Hom. 2093 2-1

Inedita

D. Josias, Friedrich Christian Lesser,

Hochfürstlich-Schwarzburg-Rudolstädtischen Hofpredigers.

Zum Besten

der

Armen.

1798.

Predigten

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler,

Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten

des Herzogthums Gotha.

Erster Band.

Dritte Ausgabe.

Nebst einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre.

Jena und Leipzig,

bey Friedrich Frommann.

1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

der ersten Ausgabe.

Diese Vorträge sind grösztentheils, einige wenige ausgenommen, in Frankfurth an der Oder gehalten. Umstände der Zeit und des Ortes haben meistentheils die Wahl des Inhaltes und die Einkleidung bestimmt. Was mich aber zu ihrer Herausgabe bewogen oder vielmehr genöthiget hat, ist ein Versprechen, das ich einigen meiner mir unvergeßlichen Freunde in Frankfurth bey meinem Abschiede zurück ließ, Ihnen, sobald ich einige Musse erlangt haben würde, eine solche Sammlung zu schicken.

Es ist freylich ein großer Unterschied zwischen einer gehaltenen und zwischen einer gedruckten Predigt. Bey der erstern giebt der Vortrag selbst, die Beziehung der abgehandelten Sache auf gewisse Zeitumstände und Verhältnisse, die Freundschaft für den Redenden oder der Verdacht gegen ihn, und so manche andere mitwirkende Ursachen, eine gewisse Theilnehmung, welche im Druck und bey fremden Lesern ganz verschwindet. Auch ist das mit den Worten schnell forteilende Ohr gegen die Fehler der Sachen und der

Sprache weit verzeihender, als das langsamer verweilende Auge.

Ohne Schmuck in den Worten, den ich nicht verschmähe, sondern den ich nur nicht zu erreichen verstehe, habe ich hauptsächlich auf Zusammenhang in den Begriffen und auf Faßlichkeit in der Darstellung gesehen; weil ich überzeugt bin: daß, wer so glücklich ist, den Verstand zu fesseln und in die Untersuchung hinein zu ziehen, auch der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und der Wirkung seiner Vorträge gewiß seyn darf. Denn es wird ewig unumstößliche Wahrheit bleiben: daß der Weg zu dem menschlichen Herzen durch den Verstand gehet. Ich wünsche, daß ich diesen Weg nicht ganz verfehlet haben möge.

Gotha, den 3ten May 1789.

Vorrede

der zweyten Ausgabe.

Es ist nicht der rechte Weg, von der Begnadigung zur Tugend, sondern vielmehr von der Tugend zur Begnadigung fortzuschreiten.

Die Gelegenheit, welche mir der neue Abdruck dieser Predigten zu Verbesserungen darbot, habe ich hauptsächlich nur dazu benutzen können, um manche eingeschlichene Fehler der Sprache zu berichtigen und in die Orthographie so viel Uebereinstimmung zu bringen, als die Entfernung vom Orte des Druckes gestattete.

Denn so sehr sich auch unsere Ueberzeugungen, besonders von Gegenständen der Religion, welche, ihrer Natur und der Erfahrung zufolge, eine so grosse Verschiedenheit zulassen, selbst in kurzer Zeit, wenn wir der Untersuchung nicht ganz entsagen, zu ändern pflegen: so muß ich doch gestehen, daß meine Ueberzeugungen von den Lehrsätzen, welche in diesen Predigten vorgetragen sind, der Erinnerungen mancher Beurtheiler, welche ich in reifliche Erwägung zu ziehen nicht unterlassen habe, ungeachtet, keine andern geworden sind.

Zwar sind mir auch solcher Erinnerungen nur wenige bekannt geworden; und selbst diese wenigen waren — wenn ich einige mir schriftlich mitgetheilte Zweifel gelehrter und für das Christenthum erwärmter Freunde ausnehme — mehr hingeworfene Winke, als ausgeführte und mit Gründen unterstüzte Belehrungen. Da indessen diese Winke sowohl, als jene schriftlichen Aeusserungen, fast insgesammt diejenige Predigt, in welcher die Lehre von der Erlösung in der Kürze und in practischer Rücksicht vorgetragen ist, trafen, weil darin die in der Kirche üblich gewordene Vorstellungsart von einer stellvertretenden Genugthuung vermisset ward: so habe ich der Wichtigkeit der Sache nicht unangemessen geglaubt, hier die Gründe aus einander zu setzen, welche mich glauben lassen, daß es äusserst bedenklich sey, jene Theorie zum Inhalte eines kirchlichen Vortrags zu machen, und daß dagegen die von mir gewählte Vorstellungsart, einer mittelbaren Erlösung, alle Erfordernisse der Begreiflichkeit, der Schriftmässigkeit und der Fruchtbarkeit vereinige, welche sie zu einem der Kanzel würdigen Stoffe erheben.

Ich meine, anderswo *) erwiesen zu haben, und auch ohne das als entschieden voraussetzen zu dürfen: daß überhaupt keine Glaubenslehre blos als Glaubens-

*) W. A. Teller's Neues Magazin für Prediger Band III. St. I.

Glaubenslehre, sondern nur ihres practischen Einflusses wegen, und so weit sie diesen hat, auf die Kanzel gehöre; daß ferner, weil jedes Dogma diesen Einfluß nur bey denjenigen äussern kann, welche die Wahrheit desselben nicht bezweifeln, das heißt, deren Vernunft es begreiflich oder deren Glaube es in der heiligen Schrift gegründet findet, nur solche Dogmen für diesen Zweck gewählt werden dürfen, welche als zweifellose oder anerkannt schriftmässige vorausgesezt, oder als solche leicht dargestellt werden können; und daß endlich bey mehrseitigen, diejenige Vorstellungsart den Vorzug verdiene, welche die begreiflichste, schriftmässigste und fruchtbarste ist. Prüfen wir nach diesen Erfordernissen die kirchliche Satisfactionslehre, oder diejenige Vorstellungsart der Erlösung, welche sie als eine stellvertretende Genugthuung ansehen lehrt!

Doch vorher müssen wir uns an dieses Dogma selbst erinnern.

"Christus hat uns von der Schuld und Strafe der Sünde (*a reatu culpae et poenae*) auf die Art erlöset, daß er theils das von uns zu erfüllende Gesetz Gottes an unserer Stelle auf das vollkommenste erfüllete (*obedientia actiua*); theils die von uns zu erduldenden unendlichen Strafen der Sünde an unserer Stelle erduldete (*obedientia passiua*). Beydes — doch hier theilen sich die Theologen, indem selbst solche, welche die Stellvertretung bey der Strafe einräumen, die

Stellvertretung in Absicht des Gehorsams bestreiten — und besonders das Leztere, war nothwendig, weil Gott einen vollkommenen Gehorsam zu fordern und jede Uebertretung ohne Ende zu strafen nicht nur berechtiget, sondern mit der Nothwendigkeit, mit welcher er heilig, gerecht und unendlich ist, genöthigt war. Der Stifter einer solchen Erlösung mußte daher theils ein moralisch vollkommenes und unendliches, theils ein leidensfähiges Wesen seyn; jenes, damit er dem Gesetze Gottes durch eine vollkommene Gerechtigkeit Genüge leisten, dieses, damit er die Strafen an der Stelle des menschlichen Geschlechtes erdulden konnte, das heißt: er mußte ein Gott-Mensch seyn. Die Wirkung, welche diese von Jesu geleistete Genugthuung in Gott hervorbringet, ist die Möglichkeit der Vergebung der Sünden der Menschen im Allgemeinen; und, in Verbindung mit dem Glauben eines Subjects, die Rechtfertigung, oder die Erklärung des Glaubenden für einen Schuldlosen und Straffreyen. Die Bedingung aber, unter welcher der einzelne Mensch gerechtfertiget wird, ist der Glaube, oder die Nichtbezweifelung einer solchen geschehenen Genugthuung und das Vertrauen zu Gott, daß er ihm um Jesu willen, das heißt, weil er glaubt, daß Jesus auch an seiner Stelle das Gesetz erfüllet und die ewigen Strafen der Sünde erduldet habe, vergeben werde, oder die Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Jesu. Die Wirkung aber, welche die geschehene Rechtfertigung in dem

Menschen hervor bringt, ist theils die Gewißheit, daß ihn Gott wegen seiner begangenen Sünden nicht ausserordentlich strafe, theils der neue Gehorsam, die tägliche Erneuerung und Heiligung."

So scharfsinnig und zusammenhängend diese Theorie dem ersten Anblicke erscheint, so herrschend sie in den theologischen Compendien geworden ist, und so gewöhnlich sie selbst als die Quelle der guten Werke angegeben wird: so beruht sie doch auf Voraussetzungen, gegen deren Denkbarkeit die Philosophie nicht geringe Zweifel erhebt; sezt biblische Begriffe voraus, deren exegetische Richtigkeit der Ausleger bestreitet; und führt zu Folgen, welche der Moralist gefährlich findet. Eine kurze Ausführung dieser Gedanken wird am sichersten beurtheilen lassen, ob diese von scholastischen Theologen erfundene Theorie auf die Kanzel gebracht werden dürfe.

Zuerst, dürfte die Philosophie sagen, sezt diese Theorie voraus: daß Gott von den Menschen, welche, bey dem reinsten Willen und dem aufrichtigsten Gehorsame, als eingeschränkte und sinnliche Wesen, der Verirrung in Begriffen und Handlungen unterworfen sind, einen vollkommenen, nicht blos von jeder vorsätzlichen, *) sondern auch von jeder unvorsätzlichen, Uebertre-

*) Wenn zu einer vorsätzlichen Sünde erfordert wird: daß der Mensch die sündliche Handlung als eine sündliche, in dem Augenblicke des Begehens, denke; so möchte

bertretung freyen Gehorsam fordere, einen Gehorsam, welchen, nach dem Urtheile der Psychologie, kein Mensch, und, nach dem Geständnisse der Theologie, wenigstens kein Mensch seit dem Falle des ersten, zu leisten im Stande ist. In dem erstern Falle würde folgen, daß Gott eine Unmöglichkeit fordere; und in dem zweyten, daß er gegen Alle, einen einzigen ausgenommen, unbillig handele. Weder jenes, noch dieses verträgt sich mit den Begriffen von Gott. Denn da Gott nie eine Unmöglichkeit fordern kann, so fordert er auch von dem Menschen, dessen Verstand eingeschränkt und dem Irrthume unterworfen bleibt, nicht die Vollkommenheit uneingeschränkter unfehlbarer Wesen. Und wollte

---

es noch zweifelhaft seyn, ob es überhaupt Sünden der Bosheit giebt? Aber ich setze hier, mit der Theologie die Denkbarkeit und Wirklichkeit der sogenannten Bosheitssünden voraus, um mit ihr aus gleichen Voraussetzungen folgern zu können. Uebrigens kann es wenigstens zweifelhaft scheinen, ob die Sünde der Eva als eine Sünde des überlegten Vorsatzes oder des zweifelnden Verstandes zu betrachten sey, das heißt: ob sie in dem Augenblicke, da sie die verbotene Frucht bricht, mit der Absicht gedacht werden muß, ein Gebot Gottes zu übertreten; oder mit dem Zweifel, ob sie ein Gebot Gottes übertrete? Wenigstens wendet sich die Schlange an ihren Verstand und sucht sie daran zweifelhaft zu machen. — Auch darf das Christenthum hiebey die Philosophie keiner zu grossen Milde im Urtheile beschuldigen, da selbst der Stifter desselben seine eigene Einrichtung nur von einem Irrthume, nicht von einem bösen Vorsatze, ableitet.

wollte er die Nachkommen Adams, wegen der Sünde des Stammvaters, und der auf jene vererbten Unfähigkeit, das Gesetz zu erfüllen, strafen: so würde er eine Unbilligkeit begehen, indem der Mensch wegen einer natürlichen, ihm angebohrnen, und folglich nicht verschuldeten, Unfähigkeit unmöglich strafbar, am wenigsten endlosen Strafen unterworfen werden kann.

Sagt die Theologie dagegen, daß Adam, als Stellvertreter seiner Nachkommen, im Namen des ganzen Geschlechts gehandelt habe; so erwiedert die Philosophie: daß, wenn auch der exegetische Grund dieser Behauptung minder unsicher wäre, zur Wahl eines Stellvertreters, dessen Verdienst und Verschuldung den Vertretenen zugerechnet werden darf, die Einwilligung der Lezteren nothwendig sey, welche in dem gegenwärtigen Falle mit nichts erwiesen werden könne. — Erwiedert die Theologie abermals — was sie, um mit sich selbst nicht im Widerspruche zu seyn, nothwendig erwiedern muß — daß Gott, vermöge seiner Allwissenheit, den Besten unter allen Menschen ersehen, und daß er also weiser und glücklicher gewählt habe, als sie für sich selbst zu wählen im Stande gewesen wären: so muß die Vernunft es sonderbar, wenn nicht ungerecht, finden, daß Gott von dem Menschengeschlechte einen Gehorsam gefordert habe, wovon er, vermöge derselbigen Allwissenheit, mit welcher er den Besten erwählete, vorhersahe, daß kein Individuum des ganzen

zen Geschlechtes ihn je leisten, daß selbst der von ihm erwählte Beste, bey dem ersten Versuche, fallen würde, und daß er dessen ungeachtet an diesen nicht ausbleibenden Fall eine Strafe knüpfte, welche das ganze Geschlecht einem unvermeidlichen, grenzenlosen Elende unterwarf. — Sezt der Dogmatiker endlich hinzu: daß Gott diese Folgen des Falles durch die Schenkung eines Stellvertreters, um dessen willen er die Schuld und Strafe erlasse, selbst aufgehoben habe; so erwiedert der Philosoph: daß diese Auskunft doch erst durch eine zu erfüllen unmögliche Forderung — oder, welches hier beynahe einerley ist, durch eine Forderung, deren Nichterfüllung mit der Gewißheit vorhergesehen wurde, mit welcher Gott die Zukunft vorhersiehet — nothwendig geworden sey; daß dieses, durch eine spätere Veranstaltung den Mangel einer frühern ergänzen, oder deren unvermeidliche Folgen wieder gut machen, heisse; und daß beydes von Gott undenkbar sey.

Mit diesem ersten, auf die Frage: ob Gott überhaupt dem menschlichen Geschlechte einen Gehorsam auflege, von welchem er vorher wisse, daß kein Individuum ihn leisten werde, sich beziehenden Zweifel, verbindet die Philosophie einen zweyten, welcher gegen die Unendlichkeit der mit der Uebertretung verknüpften Strafen gerichtet und in der Frage enthalten ist: wie überhaupt die Strafe für die Uebertretung eines Gesetzes nach der Person des Gesetzgebers und

Richters

Richters bestimmt werden könne? so, daß, zum Beyspiel, die Uebertretung eines von einem höhern Wesen gegebenen Gesetzes eine übermenschliche, die Uebertretung eines von einem unendlichen Wesen gegebenen Gesetzes eine unendliche Strafe nach sich ziehe? Gegen diese Schlußart streitet wenigstens die Analogie in der menschlichen Gesellschaft, in welcher die Uebertretung eines positiven Gesetzes auf dieselbige Art geahndet zu werden pflegt, das Gesetz rühre von einem Unterrichter im Staate oder von dem Regenten selbst her. Und wie alle Gesetze eines Staates Gesetze des Regenten sind, es sey, daß er sie unmittelbar oder mittelbar gegeben habe: sind nicht eben so alle Gesetze der Welt Gesetze Gottes, des Regenten der Welt; und müßten also nicht alle Vergehungen, da sie alle Gesetzen des Unendlichen zuwider laufen, auf eine gleiche Art gestraft werden?

Doch, ich weiß, daß man diese Folge einräumet; und daß man zu Begründung jener Behauptung anführen kann: daß allerdings auch in der menschlichen Gesellschaft ein Unterschied in der Bestrafung gemacht werde, wenn die Verletzung einen Regenten, oder einen Regierten, und unter diesen einen Mann von Wichtigkeit, nach den Begriffen, welche in der Gesellschaft von Wichtigkeit gelten, oder einen Unbedeutenden, treffe.

Aber man kann mit Recht antworten: daß in diesem Beispiele nicht von der Uebertretung eines Gesetzes,

setzes, wie in dem streitigen Falle, sondern von der Verletzung gewisser Personen, welche für die Gesellschaft eine relative Wichtigkeit oder Unwichtigkeit haben, die Rede sey, und daß dieses Beyspiel auf unsern Fall keine Anwendung leide, weil in diesem von der Uebertretung einer Gesetzgebung, nicht von der Verletzung einer Person, die Rede ist. Sollte jenes Beispiel eine Anwendung auf Gott gestatten: so würde vorausgesetzet werden dürfen, daß Gott selbst verlezt werden könne, und daß dabey das Universum, wie bey der Verletzung des Regenten der Staat, in Gefahr komme. Eine Vorstellung, deren Undenkbarkeit von selbst einleuchtet, und die von dem Theologen selbst so bald verabschiedet werden muß, als er erwägt: daß, nach seinen eigenen Begriffen von dem höchsten sich selbst genugsamen Wesen, Gott auf keine Weise von seinen Geschöpfen abhängig ist; daß, der Gehorsam dieser, seine Seligkeit so wenig vermehrt, als ihr Ungehorsam sie vermindert; und daß überhaupt die ganze Gesetzgebung des Ewigen nicht zu seinem Vortheile, sondern zum Vortheile der Erschaffenen, da ist. Hieraus erscheinet klar: daß Gott um seinetwillen nie strafe, und daß, wie eine gereinigtere, an die Aussprüche des Heilandes sich haltende, Theologie längst anerkannt hat, die Strafen der Gottheit überhaupt nicht sowohl mit solchen Strafen verglichen werden dürfen, bey welchen blos die schmerzhafte Empfindung des Gestraften die Absicht ist, sondern mit

Züchti-

Züchtigungen eines Vaters, welche dem Bestraften selbst wohlthätig werden.

Und, zugegeben, daß Gott von dem Menschen nicht blos einen aufrichtigen, sondern einen vollkommenen Gehorsam zu fordern berechtigt sey, und daß die Strafe der Uebertretung nach der Person des Gesetzgebers bestimmt werden dürfe: wäre die unendliche Bestrafung eines endlichen Subjects auch nur möglich?

Ich folge auch hier den Begriffen von Unendlichkeit, welche die systematische Theologie, die diese Genugthuungstheorie aufstellet, zum Grunde legt. Man kann sich die Unendlichkeit als eine dreyfache denken, als eine Unendlichkeit der Dauer, der Ausdehnung (*extensiva*) und der Stärke (*intensiva*). Die erste schliesset die Einschränkung der Zeit, die zweyte die Einschränkung des Raums, welcher nur bey Körpern gedacht wird, und die dritte die Einschränkung der Kraft durch Grade, aus. Da, nach diesen Begriffen, die Unendlichkeit Gottes eine Unendlichkeit der Dauer und der Kraft seyn würde: so müßte, wenn eine Unendlichkeit in der Bestrafung der Unendlichkeit des verletzten göttlichen Wesens, durch welche jene nothwendig wird, gleich kommen sollte, diese eine Unendlichkeit in der Dauer und in der Stärke der Strafe seyn. Da aber das zu bestrafende Subject nur einer Unendlichkeit in der Fortdauer der Strafe, keinesweges aber

in

in der Stärke der Empfindung, fähig ist: so wird eine der göttlichen Unendlichkeit entsprechende Unendlichkeit in der Strafe nicht möglich seyn, sondern nur eine solche, welche die Endlichkeit des zu bestrafenden Subjects leidet, das heißt, eine endliche Unendlichkeit; welches ein offenbarer Widerspruch ist. Es erhellet also, daß eine Unendlichkeit der Strafe, welche der Unendlichkeit Gottes gleich käme, nicht einmal möglich ist; obgleich die Voraussetzung derselben die Grundlage der ganzen Genugthuungstheorie ist, nach welcher kein endliches, sondern nur ein unendliches Wesen, die unendlichen Strafen hinweg nehmen konnte.

Wollte man aber über diese Schwierigkeit hinausgehen, und sich mit einer Unendlichkeit, welcher das Subject empfänglich ist, begnügen: so würde eine grenzenlose Dauer des höchstmöglichen Grades der quaalvollen Empfindung in jedem Augenblicke des Daseyns, diejenige Strafe seyn, welche der Unendliche zu fordern berechtigt wäre, und wirklich gefordert hätte. Aber auch dieses angenommen, scheinet hier nicht ein Mißverhältniß zwischen der Ursache und ihrer Wirkung, zwischen der Sünde und ihrer Bestrafung, zu entstehen; da eine vorübergehende Handlung, ausser ihren endlosen natürlichen Folgen, noch durch endlose willkührliche Strafen geahndet wird? und verdiente diese Verknüpfung, da sie ihren Grund nicht in einer physischen Nothwendigkeit, sondern in der Einrichtung

eines

eines moralischen Wesens hat, nicht den Vorwurf der Ungerechtigkeit? Denn es kann bey der stellvertretenden Genugthuung nie von den natürlichen Folgen der Sünde, — welche freilich, wie die Folgen jeder Handlung durch die ganze Dauer des Daseyns, in welchem alles als Wirkung und Ursache im nie unterbrochenen Zusammenhange ist, fortwähren müssen, und welche auch durch die Erlösung nicht aufgehoben sind, — die Rede seyn, sondern, wie auch die Theologie ausdrücklich behauptet, nur von willkührlichen, welche damit verbunden und davon getrennt werden können; obgleich diese Willkühr Gottes in der Art der Bestrafung und jene Nothwendigkeit in der unendlichen Bestrafung, in neue Schwierigkeiten verwickelt.

Zu diesen bisher berührten Zweifeln gegen die Denkbarkeit dieser kirchlichen Theorie kommt endlich noch eine Schwierigkeit, deren Auflösung der Psychologie wenigstens eine Unmöglichkeit bleibt, und deren nähere Erwägung klar zu machen scheinet: daß die ganze Genugthuungslehre sich nicht mit einer moralischen Religion, dergleichen die christliche ist, vertrage, sondern nur mit einer, welche äusserliche willkührliche Handlungen, als einen eigentlichen Gott schuldigen Dienst, wie ehemals die Jüdische, fordert, und welche überhaupt die Beobachtung der Vorschriften der Religion nicht des Menschen wegen, sondern Gottes wegen, für nothwendig hält.

In einer solchen Religion kann es dem Gesetzgeber gleichgültig seyn, wer den Dienst leistet, wenn er nur geleistet wird; in einer solchen Religion kann die Strafe von einem Unschuldigen erduldet werden, wenn sie nur erduldet wird. Aber nicht so ist es in einer moralischen, in der es auf die besondere Beschaffenheit jedes Einzelnen und darauf ankommt, daß Jeder die Gesinnung sich selbst zu eigen mache, welche die Bedingung des göttlichen Wohlgefallens ist.

Ohne mich in die Kunstausdrücke einer Schule zu verlieren, will ich die Sache in einer verständlichen Sprache deutlich zu machen suchen.

Eine moralische Religion sezt voraus, daß das moralische Gesetz in der menschlichen Natur von Gott komme. In der Entschliessung, diesem Gesetze des Rechts stets und unter allen Umständen gemäß zu handeln, weil es Gesetz unserer Natur, und, in der Sprache des Religiösen, Gesetz Gottes, ist, ohne Rücksicht auf zufällige Vortheile oder Nachtheile, welche mit einzelnen tugendhaften Handlungen verbunden oder auch nicht verbunden seyn können, besteht die richtige Beschaffenheit oder die Heiligkeit des menschlichen Willens.

Diese Heiligkeit fordert die Moral, und am meisten die Religion. Sie fordert aber diese Heiligkeit von Jedem Menschen; und da sie nur durch eigene Entschließung erlangt werden kann: so kann auch kein

Anderer

Anderer diese Entschließung an meiner Stelle fassen; weil sie sonst sein Eigenthum, nicht das meinige, seyn würde. Der Zweck der Religion würde daher ganz unerreicht bleiben, wenn Eines Moralität die Moralität anderer verträte, und also die leztere entbehrlich machte. Es ist folglich auch nicht möglich, daß die heilige Gesinnung Jesu die unheilige Gesinnung seiner Bekenner gut mache, und daß sein moralischer Werth, welcher etwas ganz persönliches ist und auf einen Fremden nicht übertragen werden kann, Andern, die dieses, aus mangelhafter Kenntniß des Wesens der Moralität glauben, zugeeignet werde.

Ohne diese Zweifel gegen die Denkbarkeit der Sache überhaupt, welche nur dem Fremdling in den Schriften untersuchender Theologen unbekannt seyn oder neu scheinen können, zu den meinigen zu machen, begnüge ich mich, an die daraus so sichtbar hervorgehende Folge zu erinnern: wie wenig diejenige Vorstellungsart der Erlösung, welche sie als eine der sonst nicht zu befriedigenden Gerechtigkeit Gottes geleistete vertretende Genugthuung ansehen lehret, zu den zweifellosen und unbestrittenen Dogmen der Kirche gehöre.

Doch, vielleicht lehrt die heilige Schrift klar, worein die Philosophie sich nicht finden kann; vielleicht, daß wir zu glauben uns verpflichtet fühlen, was wir zu begreifen nicht vermögen. Und so kä-

men wir, von den Zweifeln gegen die Denkbarkeit dieser Theorie, zur Untersuchung ihres biblischen Grundes.

Ich bin gewohnt, so oft der biblische Grund eines kirchlichen Dogma zu untersuchen ist, von der Frage auszugehen: was Jesus selbst, nach den vorhandenen Urkunden, darüber vorgetragen habe? Und so wäre auch hier die erste Frage: ob Er selbst eine stellvertretende, der göttlichen Gerechtigkeit zu leistende, Genugthuung behauptet? ob er von ihr die Möglichkeit der Vergebung in Gott, und von dem Glauben an ein fremdes Verdienst und von der Zueignung desselben die Würdigkeit der Vergebung von Seiten des Menschen, abgeleitet habe? Kurz, ob, nach Ihm, die Dazwischenkunft eines Vertreters in der doppelten Rücksicht des Gehorsams und der Strafe eine nothwendige Bedingung der Vergebung sey?

Was zunächst den Theil der kirchlichen Satisfactionslehre betrift, welcher in die vollkommene Erfüllung des göttlichen Gesetzes, oder in den thuenden Gehorsam, gesezt wird: so ist mir keine Aeusserung Jesu bekannt, durch welche dieses Dogma begründet würde. Vergeblich durchsucht man seine Reden, um davon eine Spur zu finden. Wenn aber christliche Lehren solche sind, welche Christus, von dem sie den Namen führen, selbst gelehrt hat: so wird wenigstens derjenige Theil der Genugthuungstheorie

theorie, welcher sich auf den sogenannten thuenden Gehorsam bezieht, nicht zu den christlichen Dogmen gehören; wie auch bereits von mehrern Theologen anerkannt, und namentlich von dem seligen Dr. Töllner *) auf eine vielleicht zu mühsame, aber völlig befriedigende, Art dargethan worden ist.

Was aber den zweyten Theil der Genugthuungstheorie und die Frage betrift: ob Jesus selbst behaupte, daß er, an der Stelle der Menschen, ewige Strafen der Hölle in der Absicht erduldet habe, um der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten? so findet sich in den Reden Jesu bey dem Johannes keine Spur einer

*) In der Schrift: der thätige Gehorsam Jesu Christi, untersucht von J. G. Töllner ꝛc. Breslau 1768. 8. Der selige Erneſti urtheilt, bey der Recension dieses Buchs in der neuen theologischen Bibliothek, B. 9. St. 10. S. 914. über die Lehrart, nach welcher die Erlösung Jesu Christi durch eine doppelte Art des Gehorsams, einen thuenden und leidenden, erklärt wird, nachdem er bemerkt hat, daß der erstere ganz unrichtig auf die Stelle Phil. 2, 8. gegründet werde, so: „Man sollte also diese Eintheilung, die „nur Verwirrung machet, bey der Erklärung der Erlö„sung und der Genugthuung längst weggeschaft haben. „Aber man stimmet die alten Leyern nicht gerne anders: „die Saiten möchten gar springen. Es sind über diese „Eintheilung die protestantischen Theologi nicht ein„mal einig, und es ist bekannt, daß viele, auch der „Unsrigen, den thuenden Gehorsam nicht für ein Stück „der Genugthuung ansehen wollen: und es ist dar„über viel geschrieben worden.„

solchen Behauptung; und die einzige, welche in den andern Evangelien auf eine stellvertretende Erduldung gezogen werden möchte, und dahin gezogen zu werden pflegt, sind die bekannten Worte, welche ihm bey der Einsetzung des Abendmahls in den Mund gelegt werden. Wie wenig aber so allgemeine Ausdrücke, als: für euch, für viele, zur Vergebung der Sünden, eine Erduldung ewiger Höllenstrafen an der Stelle der Menschen, um der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten, nothwendig in sich schließen, erhellet daraus: daß die Art, wie der Tod Jesu zur Vergebung der Sünde gereiche, gar nicht näher*) bestimmt ist. Da nun aber eben die besondere Art: daß Jesus, der Unschuldige, an der Stelle der Schuldigen ewige unendliche Strafen erduldet habe, das Unterscheidende und also auch die Hauptsache jener Theorie ist, — indem auch die Bezweifeler der Satisfactionstheorie keineswegeslängnen, daß der Tod Jesu zur Entsündigung der Menschen vortheilhaft sey — so erhellet, daß diese Stelle allein zum Erweise der kirchlichen Genugthuungslehre nicht hinreichend sey.

Sie

---

*) Und wünschen wir eine recht ächte Interpretation dieser Worte aus dem Munde seines Lieblings, des Johannes: so vergleiche man I Joh. 3, 16. wo er zur Pflicht macht, das Leben für Brüder zu lassen, wie Christus das seinige für seine Brüder gelassen habe. Bey dieser Vergleichung ist wohl schwerlich an eine stellvertretende Erduldung göttlicher Strafen eines Menschen für den andern gedacht worden.

Sie ist es aber um so weniger, da Jesus die Möglichkeit der Vergebung in Gott nie von einer empfangenen Genugthuung, und die Würdigkeit des Menschen nie von der Zueignung eines fremden Verdienstes, ableitet. Statt aller Beweise darf ich mich nur auf die darstellende Beschreibung der Vergebung in der Parabel von dem verlohrnen Sohne berufen. Was diesen in den Augen des Vaters der Vergebung würdig macht, ist die Erkenntniß und Bereuung seines Unrechts und die erfolgte Rückkehr; und was der Vater bey dem Anblicke des Sohnes an sich zeigt, ist, Freude über diese Veränderung, zuvorkommende, alle Erwartung übertreffende Begnadigung, ohne einen Stellvertreter, der die Strafe erduldet oder einen bessern Gehorsam leistet.— Und wenn Jesus seine Jünger um Vergebung beten lehret: so ist der Bewegungsgrund für Gott, nicht, weil ein Fremder für sie thuend und leidend genug thun wolle; sondern weil auch sie ihren Schuldnern vergeben wollen. Denn, sezt Jesus hinzu, so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet: so wird euch mein himmlischer Vater auch vergeben.— Und, oft befragt: was den Menschen der Seligkeit würdig mache? antwortet er je: der Glaube an einen Stellvertreter? oder immer: thue das, so wirst du leben?

Doch vielleicht, überließ seine Weisheit den Aposteln, was sein Zeitalter noch nicht tragen konnte; vielleicht, daß in den Schriften dieser, besonders des

Apostels Paulus, klar enthalten ist, was wir in den Reden Jesu vermissen? Ich zweifele. Denn, wenn auch in manchen dieser Schriften mehrere Ausdrücke vorkommen, welche mit der kirchlichen Genugthuungslehre eine größere Aehnlichkeit zu haben scheinen: so ist doch nicht nur unter diesen Schriften selbst ein großer Unterschied, indem in manchen auch keine Spur davon angetroffen wird; sondern die Vorstellungsart auch derjenigen Apostel, welche dafür angeführt werden, ist von der in der Kirche üblich gewordenen Satisfactionslehre auf das weiteste verschieden.

Die wichtigsten dieser Verschiedenheiten sind folgende:

1) Die Apostel kennen keine der göttlichen Gerechtigkeit geleistete Genugthuung.

2) Sie leiten die Begnadigung nicht von einer Genugthuung, welche Gott empfangen habe, sondern von seiner freyen Gnade ab.

3) Sie beziehen diese Begnadigung, welche seit dem Tode Jesu verkündigt wird, den sie mit dem Tode eines unschuldigen reinigenden Opfers in Vergleichung stellen, nie auf künftige Sünden der Christen, sondern auf den vorhergegangenen sündhaften und strafwürdigen Zustand der Juden und Heiden, welche Christen, oder Gläubige an Jesum, werden.

4) Von

4) Von den Christen erfordern sie eine durchgängige moralische Reinheit, und kennen kein zweytes Opfer für neue Verbrechen derselben.

Hierdurch wird diese apostolische Lehrart der Moral ganz unschädlich; indem sie blos ein Mittel der ersten Gründung der christlichen Kirche ist, in welche Juden und Heiden, nach einer gemeinschaftlichen Reinigung und Vergebung, aufgenommen werden: in welcher sie aber sich selbst rein und unbefleckt erhalten sollten, bis auf den Tag Jesu Christi. Denn Gott habe zwar die ehemaligen Zeiten der Unwissenheit bey Juden und Heiden übersehen: aber nun gebiete er allen Menschen, Buße zu thun, weil er einen Tag, nicht einer zweyten Vergebung, sondern eines unpartheyischen Gerichtes, angesezt habe.— Um zu erweisen, daß dieses wirklich die Vorstellungen der Apostel sind, sey mir erlaubt, auf einige Augenblicke, so weit es die engen Grenzen einer Vorrede gestatten, den unbefangenen Exegeten gegen den, der Tradition folgenden, Dogmatiker zu machen.

Als ausgemacht setze ich voraus:

1) daß in den Schriften der Evangelisten keine Stelle vorkommt, in welcher diese Lehre, als ihr Urtheil, enthalten wäre;

2) daß der bekannte Ausspruch Johannes des Täufers: "Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt," nicht hieher gehört, da

er theils nicht der Ausspruch eines Apostels ist, theils die Art, wie Jesus die Sünde und deren Strafen wegnimmt, nicht näher bestimmt; und da die Vorstellung, nach welcher sich Johannes den Messias als Erretter des Volkes und Befreyer von der Sünde dachte, von der später entstandenen scholastischen Theorie von einer der Gerechtigkeit Gottes geleisteten unendlichen Genugthuung, gewiß sehr weit verschieden war;

3) daß in dem Briefe des Apostels Jakobus keine Spur einer solchen Genugthuung und der Nothwendigkeit der Zueignung derselben vorkommt; daher auch Luther diesen Brief weniger achtete;

4) daß in dem Briefe des Apostels Judas das Verdienst Jesu nicht unter dem Bilde einer Erlösung vorgestellt wird; und daß also

5) nur die Schriften der Apostel Petrus, Johannes, Paulus und des Verfassers des Briefs an die Hebräer, als Quellen dieser Lehre, übrig bleiben.

Da unter diesen der Apostel Paulus für denjenigen gilt, welcher das Stellvertretende in dem Leiden Jesu am deutlichsten lehre: so wollen wir den Anfang von ihm machen, und zur Entwickelung seiner Ideen den Brief an die Römer, den eigentlichen Sitz dieser Lehre, wählen.

Die Juden, welche der Apostel Paulus für das Christenthum zu gewinnen wünschte, nannten sich Gerechte (δικαίους, Schuldlose und Straffreye); die Heiden, Sünder (ἁμαρτωλοὺς, Lasterhafte und Strafwürdige). An jene Eigenschaft knüpften sie den Besitz der Gnade Gottes, und die Hoffnung des ewigen Lebens; an diese den Zorn Gottes und künftige Strafe. Sie waren daher Selige, die Heiden Verdammte. Den Besitz jener Eigenschaft aber, der Gerechtigkeit, und die davon unzertrennliche Hoffnung der Seligkeit, leiteten sie von dem Besitze des mosaischen Gesetzes, und dessen Beobachtung ab. Ihre väterliche Religion galt ihnen daher über alles; und bey diesen Ideen schien es unmöglich, sie zur Verlassung des Gesetzes, und zum Beytritt zu einer neuen religiösen Gesellschaft zu bewegen. Denn mit dieser Veränderung wären sie den Heiden, deren Vorwurf und Unglück war, daß sie das Gesetz (ἄνομοι) nicht hatten, gleich, und wie diese, Sünder (ἁμαρτωλοὶ) und Kinder des Zorns (υἱοὶ ὀργῆς) geworden. Dennoch gelingt es dem Genie des Apostels Paulus, diese Veränderung zu bewirken; und die Art, wie er diesen Zweck in dem Briefe an die Römer zu erreichen sucht, ist folgende.

Er stellet die Behauptung auf: daß die Menschen, Juden und Heiden, nur durch die Anerkennung Jesu, oder durch den Glauben an ihn, in einen Zustand versezt werden, in welchem sie Gerechte, (Tugend-

gendhafte und Straffreye) zu heissen verdienen. Um dieses zu erweisen, mußte erwiesen werden, daß sie nicht schon Gerechte waren, oder auf eine andere Art werden konnten. Von den Heiden war ihm dieser Beweis leicht. Sie hießen Sünder (ἁμαρτωλοί) und ihre Verkehrtheiten und Laster waren zum Theil öffentlich. Von den Juden führt er ihn durch folgende Bemerkungen.

Er fezt als entschieden voraus, daß nicht der Besitz des Gesetzes, sondern nur dessen Erfüllung das Prädicat eines Gerechten (δικαίος) verschaffe; nun aber hätten die Juden das Gesetz nicht erfüllet; denn es herrschten unter ihnen ähnliche Laster, als unter den Heiden; die heilige Schrift sage dieses selbst und erkläre auch die Juden für Sündhafte und Strafwürdige; und da Gott ohne Ansehung der Person richte: so bedürften sie also nicht minder, als die Heiden, noch für Gerechte erklärt zu werden. Dieses sey jezt für Alle, ohne Unterschied, möglich, wenn sie an Jesum glaubten. Dieser sey von Gott für das allgemeine Versöhnungsopfer erkläret; wer sich an ihn wende, erhalte Vergebung seiner vorher begangenen Sünden. Die Wahl eines so allgemeinen Mittels sey Gottes vollkommen würdig; da er nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden Gott sey; und diese ganze Einrichtung sey Gnade, nicht Belohnung. Auch stimme diese Behauptung: daß der Glaube das Mittel sey, Gott zu

gefallen,

gefallen, mit der heiligen Schrift überein, indem, nach ihr, Abraham selbst noch als ein Unbeschnittener, blos Glaubens*) wegen für einen Gerechten erklärt worden sey. Die Beschneidung sey so wenig der Grund seiner Gottgefälligkeit gewesen, daß sie ihm vielmehr als Erinnerungszeichen deßen, daß er Gott gefallen habe, gegeben worden sey. Und so sey Abraham der Vater aller Glaubenden, der Beschnittenen und Unbeschnittenen, geworden. Wer des Glaubens wegen von Gott selbst für gerecht erklärt sey, habe von Gott keine Strafe mehr zu fürchten; sondern dürfe nun von Ihm alles Erfreuliche, insbesondere die künftige Herrlichkeit, erwarten. Denn die Sünde seines vorigen Zustandes sey ihm vergeben; und der heilige Geist, der den Glaubenden ertheilt werde, setze ihn in den Stand, nicht mehr zu sündigen.

Es sey mir erlaubt, diese Vorstellungen, so wie das System des Apostels überhaupt, mit einigen Bemerkungen zu begleiten, um die Verschiedenheit derselben von jener scholastischen Theorie bemerklich zu machen.

1) Die

---

*) Ich darf nicht erinnern, daß hier von dem Apostel das Wort Glaube in einem andern Sinne genommen werde, indem Abrahams Glaube (1 Mos. 15, 6. f. f.) nicht der Glaube an Jesum, sondern der Glaube an eine Verheissung war. Die Gelehrten wissen, daß jüdische Ausleger nicht nach unsern hermeneutischen Grundsätzen, und daß die Apostel, als populäre Schriftsteller, in ihren Schlüssen nicht mit der logischen Schärfe verfahren, die unsere Syllogistik uns vorschreibt.

1) Die Begnadigung, welche Paulus den Glaubenden ankündigt, bezieht sich auf den*) vorhergegangenen sündhaften strafwürdigen Zustand der Juden und Heiden, ehe sie Glaubige, oder Christen, wurden; keinesweges aber auf einen künftigen Zustand der Christen, und auf diejenigen Sünden, welche sie als solche begehen würden. Einen neuen unsittlichen Zustand der Christen kennt der Apostel nicht. Für einen solchen hat Jesus keine Vergebung gestiftet. Sonst wäre er der Diener, der Beförderer der Sünde. — Daher lehrt

2) der Apostel nie, daß Mitglieder einer christlichen Gemeine, oder Christen, sich für ihre Sünden der Hurerey, des Ehebruchs, des Betrugs u. s. w. einer Vergebung, aus dem Verdienste Jesu, trösten könnten. Er sagt vielmehr: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er erndten, u. s. w. — Und daher

3) verlangt er vielmehr, daß sie ganz rein und ohne Fehl seyn sollten. — Dieses fordere ihr jetziger Zustand; denn sie wären unter der Bedingung der Heiligkeit zum Christenthume berufen. Ehemals hätten sie der Sünde gelebt, jezt wären sie

der

---

*) Röm. 3, 25. διὰ τὴν πάρεσιν τῶν προγεγονότων ἁμαρτημάτων.

der Sünde entstorben; ehemals wären sie Sclaven der Ungerechtigkeit gewesen, jezt wären sie Knechte der Tugend. Das Principium der Sünde, das Fleisch, sey getödtet; das Gesetz, durch welches die Sünde sich aufregte und stärkte, sey aufgehoben. Jezt regiere sie das Principium des Guten, der Geist, dessen Frucht jede Tugend sey.

Mit diesen Ideen stimmt der Verfasser des Briefes an die Hebräer vollkommen überein; nur daß er die Vergleichung Jesu mit dem Hohenpriester der Juden, und seines Todes mit dem Tode eines Opfers, durch mehrere Aehnlichkeiten verfolgt. Aber auch er ist dem Apostel Paulus darin gleich, daß er eine durchgängige Heiligkeit von dem einmal Begnadigten fordert, und daß er für die Sünden der Christen weder ein zweytes Opfer, noch eine neue Vergebung aus dem Tode Jesu, kennt.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Apostel Johannes; und wenn dieser Apostel in einer einzigen Stelle seiner Briefe (1 Joh. 2, 1.) die Christen über neue Sünden zu beruhigen scheinet: so verschwindet dieser Schein, so bald als man seiner Gedankenfolge genau nachgeht, den Sinn mit Sorgfalt entwickelt, und insbesondere vermeidet, an einzelne sündliche Handlungen zu denken, wo von einem noch herrschenden unmoralischen Zustande die Rede ist. Denn der Sinn jener Stelle ist offenbar dieser: Wenn wir

behaup-

behaupten, daß wir Juden *) keine Sünden haben, daß wir uns nicht in einem unmoralischen und strafwürdigen Zustande befinden; so betrügen wir uns selbst; aber erkennen und gestehen wir unsere Sünden; so ist Gott gütig genug, uns die Sünde zu erlassen. Sagten wir: wir hätten nicht gesündigt, so ziehen wir ihn der Unwahrheit. Dieses schreibe ich euch, (damit ihr nicht sündiget), damit ihr nicht in dem sündhaften und strafwürdigen Zustande beharret, aus welchem ihr herausgegangen seyn müßet; und (sollte noch Jemand sündigen), sollte sich noch Jemand in jenem Zustande befinden; so wende er sich nur — nicht an den jüdischen Hohenpriester, sondern — an Jesum, der unser Fürsprecher bey Gott, und

*) Man vergleiche, was vorhin über den Inhalt des Briefes an die Römer bemerkt worden. Denn die Ideen sind vollkommen dieselbigen. ἁμαρτάνειν ist so viel als ἁμαρτωλὸν εἶναι; und diese Phrase deutet nicht so wohl auf einzelne Handlungen, als auf einen ganzen Zustand 1 Joh. 3, 8. — Man vergesse insbesondere nicht, daß Judenchristen die Leser des Apostels waren, und daß wohl noch nicht alle Mitglieder der christlich-jüdischen Synagoge, an welche der Brief gerichtet war, wenigstens noch nicht alle in gleichem Grade, überzeugte, und vor dem Rückfall zum Judenthum gesicherte, Christen seyn mochten; zumal, da man aus der Folge des Briefes ersiehet, daß unter ihnen, oder in ihrer Nähe, Juden (nicht Gnostiker) waren, welche läugneten, daß Jesus der Christ sey (αντιχριστοι.) Daher ist der Zweck des Briefes, Juden bey dem Christenthum zu erhalten, oder zu dessen Annahme zu bewegen.

und das allgemeine Opfer für alle bisher begangenen Sünden, nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden (der ganzen Welt) ist. Daß dieses der Sinn des Apostels sey, erhellet nicht blos aus dem ganzen Zusammenhange, in welchem er von ehemaligen *) Sünden redet, sondern auch daraus, daß er die ganze Absicht, zu welcher er schreibt, nemlich, daß sie nicht ferner sündigen sollten, zerstören würde, wenn er sogleich, nach jener Aeusserung, hinzu sezte: doch, wenn auch jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher u. s. w. Und endlich würde es mit seiner so klar ausgedruckten und oft wiederholten Behauptung streiten: daß der Christ nicht mehr sündige und nicht mehr sündigen könne. Daher sagt er (Kapitel 3, 9.): "Wer aus Gott gebohren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Saame bleibt bey ihm und kann nicht sündigen; denn er ist von Gott gebohren." Eben so, Kap. 5, 18. Und Kap. 3, 8: "Wer Sünde thut, der ist vom Teufel." So stimmet also Johannes mit dem Apostel Paulus auf das genaueste zusammen.

Nicht anders ist es mit dem Apostel Petrus.

Er bezieht die Erlösung auf die Errettung aus dem Judenthume. Er sagt entweder blos im Allgemeinen, daß Christus für uns gestorben sey, ohne einen bestimmtern Zweck seines Todes anzugeben; oder er

*) 1 Joh. 1, 10. ἐὰν εἴπωμεν, ὅτι οὐχ ἡμαρτήκαμεν.

er bestimmt diesen Zweck dahin, um die christliche Kirche zu stiften und Juden und Heiden, als Verirrte, unter Ihm, ihrem geistlichen Hirten, zu sammlen; oder um die Sünde selbst zu tödten, und die Seinigen davon zu reinigen, damit sie als Gereinigte sich Gott selbst nähern dürften. Dieses Reinigungsopfer sey einmal für die Vergangenheit dargebracht; und werde, wie der Verfasser des Briefes an die Hebräer versichert, nicht wiederholet. Denn nun müßten die Christen als Heilige, die der Sünde entstorben wären, der Gerechtigkeit leben. Daher verlangt er von ihnen eine völlige und durch das ganze Leben ununterbrochene Heiligkeit.

Ich unterlasse, die einzelnen hieher gehörenden Stellen zu erläutern, da ich kein exegetisches Werk schreibe; und ich begnüge mich, auf die Folgen, welche aus diesen exegetischen Bemerkungen für die Beurtheilung des biblischen Grundes der Satisfactionslehre im Ganzen hervorgehen, aufmerksam zu machen.

Sie sind folgende:

1) daß von einer der göttlichen Gerechtigkeit geleisteten nothwendigen Genugthuung, welche in einer Erduldung unendlicher, wenigstens ewiger, Höllenstrafen, an der Stelle der Menschen, bestanden habe, in der heiligen Schrift nie die Rede sey;

2) daß der sogenannte thuende Gehorsam Jesu nie als der Grund der Rechtfertigung angegeben werde; sondern

3) nur

3) nur der Tod Jesu; daß aber auch dieser Tod

4) nicht als ein für die göttliche Gerechtigkeit nothwendiges Genugthuungsopfer vorgestellt, sondern mit dem Tode eines reinen Opferthiers verglichen werde, um welches willen Gott, aus freyer Gnade, die bisherigen Sünden vergebe, aber wodurch auch, als durch ein Reinigungsopfer, die Menschen selbst moralisch gereinigt und von der Herrschaft der Sünde befreyet würden.

5) daß die Begnadigung um dieses Opfers willen sich auf die Sünden, welche die Menschen, ehe sie Christen werden, begangen hatten, beziehe; keinesweges aber auf künftige Sünden der Christen. Die Christen, als Christen,*) haben kein Opfer für die Sünde; sonst wäre Christus der Diener der Sünde. Sie sollen der Ge-

*) Ob und wie Sünden der Christen vergeben werden, darüber schweigen die Apostel sehr weise; weil sie verlangen, daß die Christen nicht sündigen sollen. Diese Frage kann daher nicht aus den Schriften der Apostel, sondern sie muß nach der natürlichen Theologie durch die Vernunft entschieden werden. Christus hätte wahrscheinlich wie die Vernunft entschieden; aber er hat diese Frage ganz unberührt gelassen, oder vielmehr, er konnte sie nicht berühren, weil zu seiner Zeit noch keine förmliche, aus Juden und Heiden gesammlete und von beyden getrennte, christliche Kirche existirte.— Jesus läßt Vergebung hoffen, unter der Bedingung der Besserung. Diese Theorie ist der Vernunft vollkommen gemäß.

rechtigkeit leben, und nicht mehr sündigen. Denn die Gesellschaft der Christen soll eine ganz reine seyn; daher auch die Neuaufzunehmenden durch die Handlung der Taufe *) auf eine symbolische Art zur moralischen Reinheit verpflichtet, und mit dem Geiste **), dessen Frucht jede Tugend ist, beseelt werden.

Und "wie gefährlich, sagt der Moralist, wäre es auch, wenn der Tod Jesu als ein Versöhnopfer für künftige, noch zu begehende, Sünden angesehen würde!" Und dieses führet mich auf die Bedenklichkeiten der Sittenlehre gegen jene scholastische Theorie, die, wenn es möglich ist, noch wichtiger als die der Philosophie und der Auslegung sind.

So gewiß ich überzeugt bin, daß jener Glaube an die stellvertretende Genugthuung, bey vielen vortreflichen Menschen den nachtheiligen Einfluß nicht habe, welcher ihm, von den Bestreitern seiner Richtigkeit, zum Vorwurfe gemacht wird; so sehr ich vielmehr begreife, daß dem Glauben, welcher bey dem Bewußtseyn der redlichsten Gesinnung, der gänzlichen Abneigung gegen jede Sünde, und des lautersten Tugendeifers, sich dennoch, wegen der bemerkten unvorsätzlichen Fehler, des Beyfalls und der Gnade Gottes und der Seligkeit unwürdig hält, eine sehr reine und durch ihre große Bescheidenheit achtungswürdige moralische Denkart zum Grunde liegen kön-

ne;

*) Röm. 6, 3. 4.

**) Galat. 5, 22.

ne; und wie daher Personen dieses Glaubens die Unbilligkeit derjenigen tief empfinden mögen, welche jenen Glauben so gefährlich darstellen: so kann ich mir doch die Gefahr nicht verbergen, welche er allerdings für Ungebesserte, und in manchen Lagen, bey der Schwäche der Menschen, selbst für die Tugend der Bessern mit sich führet.

Man müßte den Menschen wenig kennen, wenn die Vorstellung: dein Heiland hat für dich das Gesetz erfüllet; er hat für dich die Strafen auch der Sünden, welche du noch begehen wirst, erduldet; nicht bisweilen, selbst als dunkle, obgleich nicht zum deutlichen Bewußtseyn erhobene, Idee, die Wirkung haben sollte, daß er den flüchtigen, aber doch nicht ohne Folgen bleibenden, Gedanken hervorbrächte: "Es kann also mit der Unterlassung einer guten, dir so schwer werdenden Handlung, oder mit der Befolgung einer dich so sehr reizenden Lust, so viel nicht auf sich haben. Der Glaube an die Gnade Gottes, der um des Stellvertreters willen, welcher seiner Gerechtigkeit schon völlige Genüge geleistet hat, so gerne vergiebt, der nicht auf meine schwache, sondern auf des Mittlers vollkommene, Tugend siehet, und mich nur in ihm betrachtet, kann und muß mir doch endlich zu Statten kommen, wenn ich mich nur aufrichtig bekehre, und Gott um Christi willen um Verzeihung bitte." Ich sage, man müßte den Menschen wenig kennen, wenn man durchaus läugnen wollte, daß dieser Gedanke, wenigstens bisweilen, eine sehr nach-

theilige Wirkung haben, und besonders die Furcht vor der Sünde da mindern und den Ausschlag auf ihre Seite neigen könne, wo ein mächtiger Reitz und eine starke Versuchung eintritt. Man müßte nicht wissen, wie schädlich der Glaube an die versöhnende Kraft der Opfer, nach welchem leicht wieder gut gemacht wird, was der Mensch versehen hat, der Sittlichkeit der Welt von jeher war; man müßte endlich mit den Ursachen unbekannt seyn, aus welchen so oft und so ernstlich gegen die Hoffnungen, mit welchen eine sogenannte späte Bekehrung sich schmeichelt, gesprochen werden mußte, wenn man die Gefahr jenes Glaubens gänzlich verkennen wollte; eines Glaubens, der die Hoffnung faßet, auch ohne frühe, durchgängige und ausdauernde moralische Rechtschaffenheit, ja selbst bey der Beharrung in einem unsittlichen Zustande des Gemüths, welcher sich in anerkannt sündlichen Handlungen und vielleicht in den größten Lastern zeigt, der Gnade Gottes und aller Freuden des Himmels theilhaftig zu werden, wenn nur eine, obgleich späte, Reue, verbunden mit einer zuversichtlichen Ergreifung eines fremden Verdienstes, erfolget. Eine solche Hoffnung kann wenigstens bey dem Glauben, der die Befreyung von der Strafe der Sünde, blos von der Unterlassung der Sünde, erwartet, und den Grad des Wohl- oder Uebelbefindens blos von dem Grade der Tugend abhängig macht, nie Statt finden.

Aber vielleicht giebt man diesen Vorwurf den Bestreitern der Satisfactionslehre auf folgende Art zurück.

" Wenn

"Wenn man sagt: daß es gefährlich sey zu behaupten, daß ein Fremder für uns das Gesetz erfüllet und die Strafen unsrer Sünden erduldet habe; ist es minder gefährlich zu glauben: daß Gott keine vollkommene Tugend fordere; daß er mit der Schwachheit der Menschen Geduld habe; und daß er, gleich einem gütigen Vater, mehr zur Verzeihung als zum Bestrafen geneigt sey? Wenn bey jener Theorie zu besorgen ist, daß der Mensch sich auf ein fremdes Verdienst verlasse: ist hier nicht zu fürchten, daß er sich der Barmherzigkeit Gottes tröste? und das um so mehr, je größer seine Vorstellung von der natürlichen Schwäche des Menschen und von der Gnade Gottes ist? Ist es nicht wahrscheinlich, daß ein solcher, wenn der Reitz zu einer Sünde sehr stark, oder die Mühe, eine Vorschrift zu erfüllen, sehr beschwerlich wird, sich selbst sage: O die Güte Gottes wird mich nicht ewig, nicht zu empfindlich strafen. Ich bitte um Verzeihung, und Gott, der ohnehin nicht mehr fordert, als wir schwache Sterbliche zu leisten im Stande sind, vergiebt mir nach seiner ewigen Gnade? — Man müßte den Menschen wenig kennen, wenn man ihm ein solches Raisonnement nicht zutrauen wollte; und bestätigt die Erfahrung nicht durch Beyspiele, daß Leichtsinnige wirklich so urtheilen, und daß dieses Urtheil der Grund ihres Leichtsinnes und ihrer Sicherheit ist?"

Vielleicht kann dieser Einwurf als ein Beyspiel angesehen werden, wie wenig der mögliche Einfluß einer

Theorie auf die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, als ein Beweis ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit, angesehen werden könne; sondern daß diese vielmehr auf einem ganz andern Wege gesucht und aus andern Gründen gefolgert werden müsse.

Aber, wenn dem Bestreiter der Satisfactionslehre dieser Einwurf im Ernste gemacht werden sollte: so glaube ich, daß er überhaupt auf eine Veränderung der gewöhnlichen, bey der Behauptung einer Stellvertretung zum Grunde liegenden, Theorie der göttlichen Strafen antragen dürfte, bey welcher ein solcher Mißbrauch, der sich mit einer der Moralität schädlichen Vergebung bey Gott schmeichelt, gar nicht mehr Statt finden würde.

Die Hoffnung, ungestraft zu bleiben, oder die Vorstellung der Vergebung, als einer Verschonung mit der Strafe, beruht überhaupt theils auf der Voraussetzung willkührlicher Strafen, welche erfolgen, aber auch ausbleiben können; theils auf der Voraussetzung, daß bey der Vergebung eine Veränderung in Gott vorgehe. Beyde Voraussetzungen aber dürften von den Bestreitern der Genugthuungslehre in Anspruch genommen, und die Unschädlichkeit ihres Systems auf folgende Art erwiesen werden.

Die Strafen Gottes sind die natürlichen, nothwendigen, aus dem Zusammenhange nicht heraus zu nehmenden schmerzhaften Folgen unmoralischer Handlungen. Wie die wirkende Ursache, wenn sie da ist, nicht ohne die

Wirkung

Wirkung, die sie als wirkende Ursache hervorbringt, bleiben kann: so hat auch jede Handlung ihre nothwendigen theils moralischen, theils physischen Folgen, welche von ihr unzertrennlich sind. Diese Folgen, welche, soferne sie der Mensch als vermeidliche Folgen seiner Handlungen erkennt, in seinem Verstande und nach der Absicht Gottes, Strafen werden, welche auf seinen Willen einfließen, können auf keine andere Weise, als durch Wunder, wodurch wir das, in dem natürlichen Zusammenhange Unmögliche, als möglich zu denken versuchen, aufgehoben werden. Zur Erwartung solcher Wunder aber ist uns keine Hoffnung gemacht; und folglich ist diese Hoffnung, die allerdings der Moralität sehr nachtheilig seyn würde, eine völlig ungegründete.

So, wenn die Strafen Gottes in den Folgen liegen, welche der menschliche Verstand als Folgen seiner Handlungen erkennt; aber nicht anders ist es, wenn man auch die willkührlichen nicht bestreitet. Denn hier tritt eine moralische Nothwendigkeit ein, aus welcher diese nicht aufgehoben werden können; nemlich, weil sie blos als weise und gutgemeinte, die Wirkung der unzulänglichen natürlichen Strafen verstärkende, Züchtigungen zu betrachten sind, welche Gott, ohne Verletzung seiner Weisheit und Güte, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, ohne strafbare Schwäche, nicht aufheben darf.

Die ganze Lehre von der Vergebung der Sünde, dürften sie endlich hinzusetzen, sezt überhaupt keine Ver-

änderung in den Gesinnungen und Entschließungen Gottes, sondern nur eine Veränderung in der Ueberzeugung des Menschen voraus; und sie ist, genau genommen, nur Bedürfniß für diejenigen, welche aus unbestimmten Begriffen von göttlichen Strafen, und aus Furcht vor willkührlichen ewigen Strafen, einer Beruhigung bedürfen. Eine Theorie von der Bekehrung, die unsere gelehrtesten Theologen schon oft vorgetragen haben, und die man auch in dem dritten Theile *) dieser Predigten auf eine, wie ich glaube, gemeinfaßliche Art auseinander gesezt finden wird.

Aber, erwiedert man vielleicht, das ist eine trostlose Lehre, welche die Hoffnung der Vergebung, und der Befreyung von den Strafen der Sünde, aufhebt! Ich antworte: Mit nichten. Denn warum sollte ich da etwas aufgehoben wünschen, wo nichts aufzuheben ist? Warum sollte ich die Folgen meiner Handlungen aufgehoben wünschen, die Gott damit verknüpft hat, und die, wenn Gottes Einrichtungen untadelich sind, auch für mich heilsam seyn müssen? und die, wenn ich gefehlt habe, die Absicht haben, mich von meinen Fehlern zu heilen? Ich kann wünschen, daß ich die Handlung nicht begangen hätte; aber in Absicht der Folgen werde ich mich in der Weisheit und Güte Gottes beruhigen, und mich durch sie zur Besserung führen lassen müssen. Ist diese Besserung erfolgt, bin ich von der Sünde erlöset:

so

*) S. 285. ff.

so verschwindet ihre Folge, die Strafe, von selbst. Und so führt mich der Strom meiner Ideen wieder auf die Begriffe von der Erlösung zurück, welche in jener Predigt, die zu dieser Abhandlung die Veranlassung gegeben hat, vorgetragen sind, und welche ich mit dem Geiste der heiligen Schrift vollkommen übereinstimmend, der Vernunft begreiflich und für die Sittenlehre so fruchtbar finde.

Die Erlösung Jesu ist geschehen. Sie steht als ein vollendetes Werk in den Evangelien da. Aber ihre Wirkung ist nur eine mittelbare und moralische. Einem ehrwürdigen fruchtreichen Baume ähnlich, bietet sie ihre Früchte Jedermann dar; aber wer diese Früchte zu geniessen wünscht, muß sie selbst brechen. Der faßliche, der Vernunft einleuchtende und erfreuende Unterricht Jesu von Gott, befreyet von aller ängstlichen peinigenden Furcht. Aber wer sich diese Befreyung wünscht, muß seinen Unterricht beherzigen, den Verstand an seinem Lichte erleuchten und den Inhalt seiner Belehrungen in Ueberzeugungen verwandeln. Jesus hat es möglich gemacht, von der Herrschaft der Sünde befreyt zu werden, und selbst der einzelnen unvorsätzlichen Vergehungen weniger zu machen. Aber wer sich diese Erlösung erwünscht, muß sein Herz reinigen und es dem Gehorsame des Gewissens unterwerfen; der muß Jesu glauben, daß die Quelle der Sünde nicht ausser ihm, sondern in ihm ist, daß er über sich selbst wachen, und der ersten Begierde, die ihn der erkannten Pflicht un-

getreu

getreu zu machen sucht, widerstehen müsse. Jesus erlöset uns endlich von den Strafen der Sünde, indem er uns von der Sünde selbst erlöset. Wie, nach der Lehrart der Kirche, die Wirkungen des heiligen Geistes an ein Mittel, den. Gebrauch des Evangeliums, geknüpft sind: so ist die wirkliche Erlösung des einzelnen Christen an richtige Erkenntniß, die aus der Lehre Jesu geschöpft wird, und an die sittliche Rechtschaffenheit, welche in der Befolgung seiner Vorschriften besteht, geknüpft.

Und wenn der Mensch, bey einem reinen Willen, den jeder in die christliche Gesellschaft mitbringen, und der also auch jedem Mitgliede derselben eigen seyn soll, und bey dem ernsten Streben, die erkannte Pflicht, oder den Willen Gottes, jederzeit und selbst mit Aufopferung zu thun, in einzelnen Fällen aus Irrthum oder Uebereilung fehlet, aber so bald er sein Unrecht erkennt, vermöge jenes reinen Willens, mit sich selbst unzufrieden, das Unrecht ungeschehen wünschet: sollte er dann nicht von dem Gott Gnade erwarten dürfen, dem, vermöge seiner Heiligkeit, an dem Menschen nichts mehr gefallen kann, als die Betrübniß über sittliche Mängel, der, wie Christus sich so menschlich und so wahr ausdrückt, über jeden Sünder sich freuet, der Buße thut?

So, dünkt mich, ist die Ruhe des Menschen mit dem steten Kampfe in der Tugend vereinbar; so stehet das Ideal der Heiligkeit, welchem der Mensch nachstre-

ben soll, immer aufgestellet; so wird der Christ in dem steten Bemühen, sich jenem Muster zu nähern, immer erhalten; und die heilige Schrift bleibt gegen jede Verunglimpfung gesichert.

Es ist möglich, daß ich irre; aber, nach meiner Ueberzeugung, bleibt das lezte aus dieser ganzen Untersuchung für den Prediger, als Prediger, hervorgehende Resultat dieses: daß, da nicht blos die Philosophie und die Moral gegen das kirchliche Genugthuungssystem, dessen Entstehungsart sich ohnehin aus der Geschichte klar darlegen läßt, so viel zu erinnern haben; sondern da auch die Begnadigung um des Todes Jesu willen, von welcher in den Schriften der Apostel die Rede ist, immer nur auf den ehemaligen unmoralischen Zustand der Juden und Heiden, keinesweges aber auf einen ähnlichen der Christen bezogen wird: diese Lehre, selbst, so ferne sie apostolisch ist, nie Inhalt eines gewöhnlichen kirchlichen Vortrags unter uns werden dürfe; weil wir uns nicht mit den Aposteln in dem Falle befinden, da sie Neuzubekehrenden eine allgemeine Vergebung, ohne ein anderes Opfer als das Opfer Jesu, zu verkündigen hatten, um sie nur erst zur Annahme einer durchaus moralischen Religion geneigt zu machen; sondern weil wir uns mit den Aposteln in dem Falle befinden, da sie den wirklichen Mitgliedern der Kirche Heiligkeit der Gesinnung und Unsträflichkeit des Wandels, zur unerläßlichen Pflicht machen, und die Beharrlichkeit darin als die einzige Bedingung des göttlichen

lichen Wohlgefallens und der künftigen Seligkeit darstellen, Tit. 2, 11—15. — Und könnte auch, nach unserem eigenen Gefühle, die Kanzel zu etwas würdigerem, dem Zwecke der Religion, den Absichten Jesu und dem Geiste des Christenthums angemessenerm angewendet werden, als zur Erweckung jenes heiligen Sinnes, zur Belebung des Eifers, ihn in jeder einzelnen Handlung zu zeigen, und überhaupt zur Beförderung einer durch die Hülfsmittel, welche Jesus empfiehlet, zu bewirkenden eigenen Erlösung von der Sünde, welche die Befreyung von der Strafe, und das Wohlgefallen Gottes, nothwendig, aber allein, in sich schließet? Gotha, am 26sten März, 1794.

Vorrede
der dritten Ausgabe.

Bey dieser neuen Ausgabe sind in den Predigten selbst nur Kleinigkeiten geändert worden, welche keine besondere Erwähnung verdienen.

Die Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre hat auser einem Zusatze, welcher bereits in dem besondern Abdrucke (Ueber die kirchliche Genugthuungslehre zwey Abhandlungen. Züllichau und Freystadt 1796. 8.) enthalten war, keine Vermehrung oder Aenderung erhalten. Für meinen Zweck scheint sie mir vollständig genug; und ich weiß nicht, ob Kurzsichtigkeit oder Eingenommenheit, oder sonst etwas die Ursache ist; aber bis jezt habe ich noch nicht zureichende Gründe gefunden, meine Ansicht der Sache, weder in philosophischer noch exegetischer Rücksicht, zu ändern.

Nur den Verfasser des Buches: Prüfung der Schrift des Herrn D. Löffler's über die kirchliche Genugthuungslehre. Von einem alten Landprediger in Churſachsen. Hildburghausen 1797. 8. muß ich bitten, wenn es Ihm gefallen sollte, seine Prüfung in einem zweyten Theile fortzusetzen, daß Er da, wo Er meine Gedanken anführen

führen will, diese auch mit meinen Worten anführe, damit sie auch in seiner Schrift in der Bekleidung erscheinen, welche ich ihnen selbst gegeben habe. Denn ich wünsche meine Gedanken durch die Hülle, welche ihnen jener Verfasser umwirft, weder entstellt noch verschönert. Und es ist dieß auch der historischen Treue, welche bey Anführungen so gewissenhaft beobachtet werden soll, am gemäßesten. Gotha, den 20sten September 1798.

Inhalt.

Verzeichniß der Predigten.

Erste Predigt,

Von der göttlichen Fürsorge für Erleuchtung und Sittlichkeit. Am ersten Weihnachtsfeyertage, über Luk. II, 1. ff. . . . Seite 1

Zweyte Predigt,

Wie das Lob und die Ehre Jesu Christi am besten bey andern befördert wird? Am zweyten Weihnachtsfeyertage, über Luk. II, 15. ff. . 19

Dritte Predigt,

Von der Erziehung zur Religion. Am ersten Sonntage nach Epiphaniä, über Luk. II, 41—52. 37

Vierte Predigt,

Nicht wie lange, sondern wie gut wir gelebt haben? Am Sonntage Septuagesimä, über Matth. XX, 1—16. 57

Fünfte Predigt,

Von der Natur und Gefahr der Versuchungen. Am Sonntage Invocavit, über Matth. IV, 1—11. 77

Sechste Predigt,

Warnung von der Sucht, gute Menschen verdächtig zu machen. Am Sonntage Oculi, über Luk. XI, 14 — 28. . . . Seite 99

Siebente Predigt,

Von der Erlösung. Am zweyten Osterfeyertage, über Luk. XXIV, 13 — 35. . . . 121

Achte Predigt,

Von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes. Am ersten Pfingstfeyertage, über Joh. XIV, 23 — 31. 143

Neunte Predigt,

Von dem seligmachenden Glauben. Am zweyten Pfingstfeyertage, über Joh. III, 16 — 21. . 161

Zehnte Predigt,

Von einigen Ursachen der Zerrüttung des jüdischen Staates. Am zehnten Sonntage nach Trinitatis, über Luk. XIX, 41 — 48. . 177

Eilfte Predigt,

Vom wahren und falschen Religionseifer. Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII, 1 — 14. 197

Zwölfte

Zwölfte Predigt,

Von dem festesten Grunde des Glaubens an Jesum. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, über Joh. IV, 47 — 54. . Seite 219

Dreyzehnte Predigt,

Von der Unrichtigkeit und Schädlichkeit der Meinung: daß die Seligkeit nicht sowohl von Güte des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens, als von gewissen äusserlichen Vorzügen abhange. Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXV, 31 — 46. 237

Vierzehnte Predigt,

Von der Freude an Gott. Am vierten Sonntage des Advents, über Phil. IV, 4 — 7. . 259

Funfzehnte Predigt,

Woher es kommt: daß wir oft selbst der erkannten Wahrheit nicht folgen. Am Sonntage Sexagesimä, über Luk. VIII, 4 — 15. . 283

Sechszehnte Predigt,

Von der gnädigen und hülfreichen Gesinnung Gottes. Am Neujahrstage 1786, über Ps. XIII, 6. 305

Siebenzehnte Predigt,

Von dem Zwecke und Nutzen des heiligen Abendmahles. Am grünen Donnerstage, über 1 Cor. XI, 23 — 32. . . . . Seite 323

Achtzehnte Predigt,

Von der Freude über die Gewißheit eines andern Lebens. Am ersten Osterfeyertage, über Mark. XVI, 1 — 8. 339

Neunzehnte Predigt,

Von der rechten Leitung und Beherrschung der Wißbegierde in Absicht auf die Zukunft. Am zweyten Osterfeyertage, über Luk. XXIV, 13 — 35. . 359

Erste Predigt.

Von der göttlichen Fürsorge für Erleuchtung und Sittlichkeit.

Am ersten Weihnachtsfeyertage.

Ueber
Luk. II, 1. ff.

Gott! ewige Quelle des Lichts! Dich beten wir an, an diesem festlichen Tage, um Dir für das Licht zu danken, das Du durch Jesum, Deinen Sohn, in der Welt angezündet hast und auch unter uns leuchten lässest! O, gieb, daß wir dieses Licht recht achten, daß wir daran unsern Verstand erleuchten, und unser Herz zu jeder guten Gesinnung und zu jeder edlen That erwärmen! Laß dazu auch unsere heutige feyerliche Andacht gesegnet seyn! Amen.

Meine andächtigen Zuhörer!

Die göttliche Fürsehung und Regierung, welche so oft die Bewunderung unseres nachdenkenden Verstandes ist, schränkt sich nicht blos auf die außer uns befindliche sichtbare Natur, ihre Ordnung und Schönheit ein; und in Absicht des menschlichen Geschlechts nicht blos auf die Erhaltung seiner Dauer und die Gewährung seiner Bedürfnisse: sondern sie erstreckt sich auch auf die geistige Welt, und in Absicht des Menschen, auf das Wesen, welches in uns denkt, empfindet, und handelt; und auf die Umstände und Gelegenheiten, durch welche die Fähigkeiten der Seele gewecket, unser Verstand durch Erkenntniß erleuchtet, und unser Herz mit Gesinnungen und Grundsätzen, welche die Wirkung jener Erkenntniß sind, erfüllet und belebet wird.

Und was hierinn von einzelnen Menschen insbesondere wahr ist, das gilt auch nicht minder von größern Gesellschaften; das gilt von ganzen Völkerschaften und Staaten; das gilt endlich von dem ganzen Menschengeschlechte. Und da unter allen Arten der menschlichen Erkenntniß keine so sehr unsere Wißbegierde reizt, keine einen so grossen Einfluß in die Veredlung unseres Herzens, so wie in die Regierung unseres Lebens hat, als Erkenntniß Gottes und der Religion: so hat sich auch die göttliche Regierung an dem menschlichen Geschlechte von je her dadurch verherrlicht, daß sie ihm Gelegenheit zu dieser Erkenntniß geschenkt hat.

Meine Freunde! Wir feyern heute ein Fest, welches uns, die wir Christen sind, und zu der Gemeine desjenigen gehören, dessen Geburt dieser Tag heilig ist, lebhaft an diesen Theil der göttlichen Fürsehung erinnert; wir begehen ein Fest, welches eigentlich ein Dankfest für Wohlthaten zu seyn verdienet, welche sich auf unsere Seele beziehen, nemlich das Dankfest für die bessere Erkenntniß, die wir durch Christum besitzen, und für die mehrere Freude, Zufriedenheit, Tugend und Glückseligkeit, welche dadurch unter uns Christen möglich ist. Ich bin überzeugt, daß jeder an dieser Feyer um so lieber Theil nehmen wird, je werther ihm Wahrheit und Tugend ist; und ich wünsche nur, daß ich im Stande seyn möge, uns dieses Glück recht wichtig zu machen! Gott selbst gebe es! Ihn wollen wir anrufen ꝛc.

Text.

Luk. II, 1 — 14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augusto ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann gieng, daß er sich schätzen liesse, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt David, die da heisset Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war; auf daß er sich schätzen liesse mit Maria seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebähren sollte. Und sie gebahr ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland gebohren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kindlein in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen. Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Die Geschichte des menschlichen Geschlechts kennet schwerlich eine merkwürdigere Begebenheit, als die-

diejenige, welche hier beschrieben ist, als die Geburt Jesu, des Stifters der christlichen Religion. Aber was ihr diese so grosse Merkwürdigkeit giebt, das ist die durch Ihn bewirkte Veränderung in der Erkenntniß und Verehrung Gottes, das ist der grosse Einfluß Jesu auf die Erleuchtung und Sittlichkeit und dadurch auf die wahre Glückseligkeit eines großen Theils des menschlichen Geschlechts. Alles Gute aber, was uns auf der Erde zu Theil wird, es betreffe unsern Körper oder unsern Geist, verdanken wir endlich Gott, der Quelle alles Guten; und so danken wir ihm auch das Gute, die Erleuchtung und die Tugend, die durch Christum in die Welt gekommen ist, oder durch ihn möglich ist. Auf diese Art wird das heutige Fest für uns ganz natürlich ein Dankfest für die Erleuchtung, die Gott der christlichen Welt durch Jesum geschenket hat. Um es dazu auch für uns zu machen: so will ich überhaupt von

der göttlichen Fürsorge für Erleuchtung und Sittlichkeit reden.

Ich werde dabey erstlich bemerken, daß sie zwar eine ganz allgemeine sey; aber doch insbesondere von der Erleuchtung reden, welche durch Christum entstanden ist. Und das wird Gelegenheit genug seyn, uns auf die Gesinnungen und Entschliessungen zu führen, welche das heutige Fest fordert.

Sobald wir nur überhaupt glauben: daß ein höheres Wesen auf diese Welt Einfluß hat, und sie auf diese oder jene Art, nach weisheitsvollen ewigen und unabänderlichen Gesetzen, oder durch unmittelbare und nähere Einflüsse, regieret; sobald werden wir auch annehmen und glauben müssen: daß sich dieser regierende Einfluß Gottes auch auf die geistige Welt, auf Erkenntniß und Tugend erstrecke; und daß Gott für Erleuchtung, Aufklärung und Sittlichkeit nicht minder sorge, als für unsere körperlichen Bedürfnisse und die Erhaltung des Lebens. Wenn der Geist mehr werth ist, als der Körper; würde es Gottes, des höchsten, weisheitsvollesten und besten Wesens, würdig seyn, wenn er nur für die Bedürfnisse des leztern gesorgt, und den erstern gänzlich vernachlässiget hätte? Dürfen wir hier nicht, wie Christus, von dem Kleinern auf das Größere schließen: wenn Gott den Körper ernährt und erhält, sollte er nicht vielmehr für Nahrung des Geistes sorgen? Wenn er Regen und fruchtbare Zeiten giebt, sollte er nicht vielmehr Gelegenheit zur Erkenntniß und Tugend schenken?

Und diese Fürsorge muß auch eine ganz allgemeine seyn, das heißt, eine solche, welche sich auf alle Völker und auf alle Zeiten erstrecket; gesezt, daß auch die Art und Weise, wie Gott die Nationen erleuchtet, und die Mittel, welche er dazu gebraucht, sehr verschieden seyn sollten.

Sie muß, sage ich, eine allgemeine seyn! Denn warum sollte Gott ein Volk, oder ein Zeitalter vor dem andern von diesem Theile seiner Fürsorge ausgeschlossen haben? warum sollte er, der Unpartheyische, so partheyisch? er, der Allbarmherzige, so unbarmherzig seyn? Wie? er hätte für die körperlichen Bedürfnisse aller Menschen unter jedem Striche des Himmels und auf jedem Theile der Erde gesorget? überall leuchtete seine Sonne? überall feuchtete sein Regen das Land? überall hätte er Spuren seiner segnenden Milde ausgestreuet? und es gäbe Gegenden der Erde, Nationen des Menschengeschlechts, die Er ganz von seiner Fürsorge für ihre Erleuchtung und Sittlichkeit ausgeschlossen hätte? die kein Strahl seines Lichts erleuchtete? die in undurchdringlicher Nacht des Todes begraben liegen müßten? deren Verstand von keiner Wahrheit erhellet? deren Herz zu keiner edlen Gesinnung gerührt würde? die Gott nie erkennen? seinen Willen nie erforschen? die sich der Güte des Schöpfers nie in froher Anbetung erfreuen? die nie einsehen könnten, daß Liebe sein Gebot sey, und daß eine hellere Zukunft ihrer warte? — Offenbar würde uns dieses an der allgemeinen Liebe und Unpartheylichkeit Gottes selbst zweifelhaft machen.

Aber auch unser weiteres Nachdenken, die Geschichte des menschlichen Geschlechts, und selbst die heilige Schrift lehret uns klar: daß Gott kein Volk der Erde in dieser Rücksicht, so wenig als in irgend einer andern, ganz vernachlässiget habe.

Denn

Denn schon das ist der wichtigste Theil der göttlichen Fürsorge für Religionserkenntniß, daß er seine Erkenntniß durch die Betrachtung der Natur dem Menschen möglich gemacht und ihm so nahe gebracht hat. Oder besitzen nicht alle Völker der Erde den vernünftigen Geist, der die ausser ihm befindliche Welt betrachtet, ihre Ordnung und Schönheit wahrnimmt? werden nicht alle mit Wohlgefallen darüber gerührt? finden nicht alle in der sie umgebenden Natur einen unwiderstehlichen Reiz zu weiteren Forschungen? werden nicht alle hingeleitet auf den Geist, der ordnet, regiert, beseligt? erlangen nicht alle durch Erfahrung und Nachdenken Erkenntniß des Nüzlichen und Schädlichen, des Rechts und Unrechts, des Würdigen und Entehrenden? werden nicht alle durch Aehnlichkeit der Fälle in der Körperwelt, durch einen geheimen Wunsch ihrer Seele, durch ihr moralisches Gefühl zu Begriffen und zu der Hoffnung einer andern Welt und einer vergeltenden Zukunft geleitet? — Sagt nicht die heilige Schrift*) selbst: Gott hat sich an keinem Volke der Erde unbezeugt gelassen; er hat allen Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel gegeben, damit sie ihn suchen und finden möchten; und er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Sagt nicht ein Apostel: **) Auch die Heiden sind in Absicht ihrer Laster ohne Entschuldigung.

*) Apostgesch. XIV, 17. XV, 27. 28.

**) Röm. I, 19. 20. II, 14. 15.

Unwissenheit kann nie ihre Rechtfertigung seyn. Denn daß Gott ist, das ist auch ihnen offenbar. Gott selbst hat es ihnen offenbahret. Denn er, der Unsichtbare, seine erhabenen Eigenschaften, seine Macht, Weisheit und Güte, werden deutlich erkannt an der Schöpfung der Welt, wenn man darauf achten und sie mit nachdenkender Aufmerksamkeit betrachten will! Und wenn sie auch gleich das mosaische oder das christliche Gesetz nicht haben: so sind sie sich selbst durch ihr Gewissen, durch ihr erlangtes oder angebohrnes moralisches Gefühl, ein Gesetz.

Und daher hat auch die Geschichte des menschlichen Geschlechts bis jezt noch kein Volk der Erde aufgestellet, welches ohne alle Kenntniß des Schöpfers und Regierers der Welt wäre; dem alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, fremd wären; welches keine Ahndung von Zukunft und Unsterblichkeit hätte; welches nicht Weise verehrete, die unter ihm die Werkzeuge der göttlichen Regierung zu seiner Aufklärung und Veredelung waren. Und wenn auch manche Völker der Erde auf der Stufenleiter der unter den Menschen denkbaren oder wirklich vorhandenen Erleuchtung sehr tief zu stehen scheinen: so ist dieser Unterschied oft mehr scheinbar als wirklich; so rühret er nicht selten daher, daß wir nicht tief genug in den geheimen Sinn ihrer Worte, Gebräuche und Einrichtungen eindringen; daß wir zu schnell und ohne gehörige Untersuchung ein Urtheil fällen; und gewöhnlich erscheinen uns diese Völker

um

um so aufgeklärter und gesitteter, je genauer wir sie kennen lernen. Und zugegeben, daß Manche wirklich sehr weit von der in der christlichen Welt herrschenden Erleuchtung entfernet sind: dürfen wir vergessen, daß die Weisheit Gottes in der geistigen und sittlichen Welt und im Großen eben so stufenweise und nach einem langsam, aber desto sicherer, fortgehenden Plane handelt, wie in der körperlichen Welt und im Kleinen? und daß also auch die Aufklärung ganzer Nationen nur langsam, aber desto sicherer fortschreitet? Ganze Nationen gleichen, in Absicht ihrer sittlichen Ausbildung, dem einzelnen Menschen. Jahre verstreichen, ehe das Kind zum Jünglinge und der Jüngling zum reifen Manne sich bildet. Die einzelnen Fortschritte, welche geschehen, sind dem menschlichen Auge fast unbemerkbar; aber endlich, wenn die Veränderung vollendet und das Ziel erreicht ist, dann erstaunen wir über den Unterschied des Mannes und des Kindes; und dann scheinet uns dieser langsame Gang um so weiser und nothwendiger gewesen zu seyn, je mehr dabey die Ausbildung eine eigene und desto festere geworden ist.

Und gesezt endlich, daß uns in der moralischen Regierung Gottes auch noch einige Schwierigkeiten und Zweifel unauflöslich bleiben: wollen wir deswegen an ihr selbst zweifeln? an ihr, die uns aus allgemeinen Gründen und Beyspielen so gewiß und deutlich ist? Nein! Auch die moralische Welt hat nicht minder ihre Geheimnisse, als die körperliche.

Aber

Aber so gewiß, trotz dieser Geheimnisse, der menschliche Verstand den Einfluß eines ordnenden und regierenden Wesens in der Körperwelt erkennen muß: so gewiß würde er sehr Unrecht haben, wenn er, einiger Schwierigkeiten wegen, diesen Einfluß auf die moralische Welt ganz läugnen wollte.

Doch, meine Freunde, und wenn die Zweifel und Schwierigkeiten noch so groß wären, die der forschende Verstand in der Geschichte der Völker trift; so können wenigstens wir Christen nicht verkennen: daß die göttliche Regierung für Erleuchtung und Sittlichkeit unter uns gesorgt hat. Ich begehre dem Christenthume keine Lobrede auf Kosten anderer Religionen zu halten; ich wünsche nichts zu übertreiben: aber billig ist es doch, daß wir seine wirkliche Vortreflichkeit kennen und mit dankbarem Herzen schätzen. Der heutige Tag fordert uns vor andern dazu auf; und daher sey es mir erlaubt, in dem zweyten Theile unserer Betrachtung an einige Vorzüge zu erinnern, welche die christliche Welt Jesu entweder wirklich verdankt, oder doch verdanken könnte.

So viel ist doch gewiß, daß das Christenthum, in der Reinigkeit, wie es aus dem Munde Jesu geflossen ist, uns sehr richtige Begriffe von Gott giebt, die eben so vernünftig als erfreuend sind. "Es ist ein Gott, ein höchstes Wesen, welches Himmel und Erde gemacht hat. Macht, Weisheit, Güte sind seine Eigenschaften. Er schuf, er ordnete, er erhält die Welt. Er gleicht dem Vater einer zahl-

reichen

reichen Familie, dem jedes seiner Kinder werth ist. Er umfaßt alle mit gleicher Liebe, er schuf alle zu gleicher Seligkeit. Er führet sie alle mit Weisheit auf verschiedenen Wegen dieser Seligkeit entgegen. Seinem Auge ist nichts verborgen. Sein Plan ist unverbesserlich. Mängel und Unvollkommenheiten, die das menschliche Auge zu entdecken wähnet, sind nur Beweise seiner eigenen Kurzsichtigkeit. Endlich, endlich löst sich alles in Freude und Vollkommenheit auf." Sehet da die erhabene und richtige Lehre Jesu von Gott. Wenn ich sie überdenke, dann erkenne ich, daß unter uns Christen wirklich Erleuchtung herrschet; dann fühle ich mich glücklich, daß ich an dieser Erleuchtung Theil nehme; dann preise ich Gott, der sie uns schenkte! Nicht begehre ich zu behaupten, daß nicht andere Weise der Erde sich zu einer ähnlichen Erkenntniß erhoben hätten; noch weniger unterstehe ich mich zu läugnen, daß diese Begriffe oft in der christlichen Welt verkannt, entstellt, und unkenntlich gemacht worden sind. Aber, bey aller Erkenntniß der Heiden, und bey allen Fehlern der Christen, bleibt es doch wahr: daß, durch Christum und seine Religion, die abergläubigen, zum Theil unsittlichen und von den Verständigern selbst getadelten und verspotteten Vorstellungen von mehrern Gottheiten, zur Ehre der Menschheit, in einem grossen Theile der Welt vertilget worden sind; daß die Erkenntniß eines Gottes das Eigenthum der Menge geworden; daß, wenn das Christenthum nicht immer den Nutzen

ganz

ganz gestiftet hat, den es stiften konnte, doch ein Theil desselben erreicht worden ist; und daß endlich der Scharfsinn der Menschen bis jezt noch keine richtigere und für das Herz erfreuendere und tröstendere Belehrung über Gott erfunden hat; keine, die die Vernunft mehr billigen und das Herz wahr zu seyn mehr wünschen müßte.

Was ich von den Begriffen über Gott gesagt habe, das gilt eben so sehr von der Art seiner Verehrung.— Wenn ich die beschwerliche, kostbare, den Verstand ohne Gedanken und das Herz ohne edle Bewegung lassende gottesdienstliche Verehrung der jüdischen Nation oder die öffentlichen von den Weisern selbst getadelten Gebräuche der Heiden, mit der leichten, vernunftmäßigen und überall möglichen Verehrungsart Gottes vergleiche, welche Christus empfiehlet; so kann ich nicht anders, als mich der Erleuchtung freuen, die in dem Christenthume herrscht: "Gott ist ein Geist, und seine Verehrung geschieht nur mit dem Geiste. Der äußerliche Gottesdienst ist nicht Gottes, sondern des Menschen wegen, nothwendig. Er ist nur Erweckung der Seele; er ist nur die Gelegenheit, mit Gott und seiner Güte bekannt zu werden, die Pflichten, die wir beobachten, und die Gesinnungen, die uns beherrschen sollen, kennen zu lernen; er ist nur die Gelegenheit, wo wir die Gründe unsers Verhaltens, unseres Vertrauens, unseres Trostes, unseres guten Muthes sammeln; der Tempel ist nur der Ort, wo wir lernen, was wir

außer

außer dem Tempel seyn sollen. Aber die freudige und dankbare Empfindung gegen Gott selbst, die mich beherrscht; das Vertrauen, das ich seiner Weisheit nicht versagen kann; die geduldige Zufriedenheit, in der ich die Beschwerlichkeiten des Lebens ertrage; der Eifer, mit welchem ich meine Pflicht, unter dem Bewußtseyn der ihm schuldigen Rechenschaft, beharrlich übe; die Gewissenhaftigkeit, die ich in meinem ganzen Verhalten, und das Wohlwollen und die Liebe, die ich gegen den Nächsten zeige; die beständige Wachsamkeit über mein Herz, die tägliche Erneuerung und Befestigung in allem Guten, um ihm, dem Allwissenden, überall zu gefallen — das, und das allein ist Gottesdienst, oder Gottesverehrung." Sehet, meine Freunde, das sind die richtigen aufgeklärten Grundsätze, die uns Gott durch Christum über seine Verehrungsart ertheilt hat! Vergleichet sie mit denen, welche ehedem die Welt beherrschten. Prüfet sie mit der Vernunft! Aber ich zweifle, daß ihr richtigere findet! Ich wenigstens erkenne, wenn ich sie überdenke, daß im Christenthume wahre Aufklärung herrschet; und ich fühle mich zum innigsten Dank gegen die göttliche Güte gerührt, daß sie mich an dieser Erkenntniß Theil nehmen lässet.

Eben so ist es auch, um noch ein Beyspiel der Vortreflichkeit des Christenthums anzuführen, mit der Belehrung über die Zukunft. — "Es ist Unsterblichkeit und ewiges Leben — der Tod, nicht Vernichtung, sondern Verwandelung meines Daseyns —

der

der dunkle aber doch gewisse Weg in einen andern Zustand — dort folgt Vergeltung — ich erndte die Früchte meines hiesigen Verhaltens. Die Weisheit und Güte Gottes führt mich dort auf höhere Stufen der Vollkommenheit und Seligkeit; und diese segnende Obhut Gottes, und mein wachsendes Glük, hat kein Ende." Ich gestehe, meine Freunde, daß ich keine der Vernunft gemäßere und dem menschlichen Herzen erfreulichere Belehrungen kenne; ich erkenne, wenn ich sie überdenke, daß unter uns Christen wirklich Erleuchtung herrschet, und ich empfinde, daß ich mich zum Danke gegen die Vorsehung verpflichtet fühle, die mich an dieser Erkenntniß Theil nehmen lässet.

Darf ich hoffen, meine Freunde, daß wir, da wir alle einen Glauben haben, in diese Freude einstimmen, und uns zu diesem Danke gegen Gott vereinigen werden? Wie dürfte ich daran zweifeln, an einem Tage, der uns hieran vor andern erinnert? an dem Tage, der der Geburt Jesu Christi, des Stifters unserer Religion selbst, heilig ist? Ja gepriesen sey von uns allen die göttliche Regierung, die über Aufklärung und Sittlichkeit wacht, die kein Volk auf der weiten Erde von ihrer Fürsorge ausschliesset! Gepriesen sey sie, daß sie Jesum sendete, daß sie durch ihn ein Licht aufgehen ließ, welches denen leuchtete, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen! Gepriesen sey sie, daß sie dieses Licht weit umher scheinen und bis auf den heutigen Tag erhalten werden ließ! Gepriesen sey sie, daß auch

wir

wir an diesem Lichte unsern Verstand erleuchten und unser Herz erwärmen können.

An diese dankbare Empfindung gegen Gott müsse sich auch die Freude über Jesum selbst anschließen; an Ihn, der, als das Werkzeug in der Hand der göttlichen Regierung, uns diese Erleuchtung zuführete; der für sie lebte und für sie starb. Ja dein Verdienst, o Jesu! ist es, daß ein großer Theil der Welt Gott kennet! Dein Verdienst ist es, daß er dem Aberglauben und der Unsittlichkeit entrissen ist! Dein Verdienst ist es, daß er Unsterblichkeit und ewiges Leben hofft! Immer, o Jesu, erschalle Dein Lob in der Gemeine, die von Dir den Namen trägt. So lange Wahrheit und Sittlichkeit gelten, so lange dauere das Reich, das Du gegründet hast, und nie, nie ersterbe die Verehrung, die Deinem Verdienste gebühret!

Aber je glücklicher wir uns durch die Aufklärung, die Christus in die Welt gebracht hat, selbst fühlen, um desto mehr lasset uns auch dafür sorgen, daß sie in ihrer Reinheit erhalten und darauf immer fort gebauet werde. Wenn Ihr selbst es als ein Glück erkennet, daß ihr diese Kenntniß habt, o so pflanzet sie auf die Eurigen fort — flößet ihnen früh die Begriffe von Recht und Unrecht ein, die die wahren sind, erfüllet sie mit den Empfindungen des Wohlwollens und der Liebe, gewöhnet sie zur freudigen Anbetung des Schöpfers. Helfet, daß diese Erkenntniß sich unter allen Ständen verbreite,

und von Geschlecht zu Geschlecht fortdauere. Am meisten aber sey uns diese Religion selbst heilig! Vernünftig sind ihre Belehrungen, erfreuend sind ihre Verheißungen. Heilig sey uns auch ihre Vorschrift!— Nicht blos unser Mund betheure, sondern unser Leben bezeuge, daß wir sie schätzen! Das sey der Vorsatz, mit dem wir dieses Fest heiligen! Das sey die Entschließung, die wir hier Gott geloben!

Ja

Theuer sey'n uns allezeit
unsers Jesu wahre Lehren!
Lasset uns mit Folgsamkeit
seine Vorschrift treulich ehren,
dem, was sie verheissen, trauen,
unsre Hoffnung darauf bauen!

Denn bey ihrer Wahrheit Licht
lernen wir Got recht erkennen;
Ihn mit froher Zuversicht,
unsern Gott und Vater nennen;
und nach seinem heil'gen Willen,
unsre Pflichten treu erfüllen.

Diesen Sinn verleihe uns allen der Allbarmherzige! Amen!

Zweyte

Zweyte Predigt.

Wie das Lob und die Ehre Jesu Christi am besten bey andern befördert wird?

Am zweyten Weihnachtsfeyertage.

Ueber
Luk. II, 15. ff.

Es segne uns Gott! unser Gott! Es segne uns Gott! und alle Welt fürchte Ihn! Amen.

Meine christlichen Zuhörer!

Es ist sehr natürlich, daß wir die Ehre desjenigen, den wir selbst hochschätzen, und von dessen Verehrung wir durchdrungen sind, auch von andern anerkannt und bey ihnen befördert wünschen. Wer unser Wohlthäter ist, den rühmen wir gegen unsere Freunde; wir retten seine Ehre, wenn sie angetastet wird; wir erheben seine Denkart und preisen sein Verdienst; eine Kränkung, die ihm wiederfähret, macht auch Eindruck auf uns; und es ist uns unmöglich, da gleichgültig zu bleiben, wo ihm auf eine augenscheinliche Art Unrecht geschiehet. Dieß ist ein edler Zug in dem menschlichen Herzen, der uns jeden werth machet, an dem wir ihn entdecken. Und so ist es auch natürlich, daß wir in Sachen der Religion und gegen die Ehre Gottes und Jesu Christi nicht gleichgültig sind. Vielmehr ist es ein ziemlich sicherer Beweis, daß wir selbst Gott fürchten und Religion haben, wenn uns die Ehre Gottes und der Religion, die wir bekennen, keine gleichgültige Sache ist. Wer dabey ganz kalt und ohne alle Empfindung bleiben kann, wenn die Ehre Gott verkannt

und das Verdienst Jesu Christi herabgesezt wird, der scheint zu verrathen, daß er selbst die richtigen Begriffe von Gott und die wahren Vorstellungen von dem Verdienste Jesu nicht habe, und daß er die christliche Religion wenig werthschätze. Von jeher hat es daher Personen gegeben, welche sich's zur besondern Pflicht machten, die Religion gegen Angriffe zu vertheidigen, ihre Ehre zu retten, und sie desto nachdrücklicher und eifriger zu empfehlen, je leichtsinniger sie vielleicht herabgewürdiget wurde. Und wer wollte verkennen, daß dabey eine sehr rühmliche Gesinnung zum Grunde liege? daß dieses seinen wirklichen Nutzen haben könne? ja, daß jeder überzeugte Bekenner der Religion bey gegebener Gelegenheit selbst die Verbindlichkeit dazu habe?

Indeß, meine Freunde! so wahr dieses ist, so ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen: daß bey dieser Sache eine gewisse Bedachtsamkeit und Vorsicht nothwendig ist; weil, wenn wir einen Blick in die Geschichte der christlichen Kirche thun, nicht geläugnet werden kann, daß die Ehre Jesu Christi nicht selten auf eine Art vertheidigt worden ist, welche mehr den Vorwurf der Unbedachtsamkeit, als das Lob der Ueberlegung, verdienet, und welche der Welt selbst mehr schädlich als nüzlich geworden ist. — Wir, meine Freunde, die wir an dem heutigen Tage zur Ehre Jesu Christi versammelt sind, haben unstreitig auch den Wunsch, daß seine Ehre überall anerkannt und sein Lob allgemein

gemein verbreitet werde; und es kann in der That Gelegenheiten geben, wo, hiezu beyzutragen, Pflicht und Ruhm auch für uns wird. Ich habe mir daher vorgesetzet, heute, an diesem festlichen Tage, der der dankbaren Erinnerung an Jesum geweihet ist, davon besonders mit mehrerm zu reden, wie wir das Lob Jesu am besten bey andern befördern. Gewiß eine Betrachtung, der ihr eure Aufmerksamkeit um so mehr zu schenken geneigt seyn werdet, je werther euch die Ehre Jesu Christi selbst ist. Gott gebe, daß wir hören, was sein Wille ist; aber auch, daß wir ihn gern und mit Weisheit befolgen!

Text.

Evangelium. Luk. II, 15 — 20.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren,
„sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun
„gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die
„da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.
„Und sie kamen eilend, und funden beyde, Mariam
„und Joseph, dazu das Kind in der Krippen lie-
„gen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie
„das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde
„gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten
„sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.
„Maria aber behielt alle diese Worte, und erwägete
„sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wie-
„der um, preiseten und lobeten Gott um alles, das
„sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen
„gesagt war.„

In dieser fortgesezten Erzählung von einigen Umständen bey der Geburt Jesu Christi wird uns gemeldet, wie die Hirten die Sache, welche ihnen verkündiget worden, selbst untersucht, und als sie alles so gefunden, wie ihnen gesagt war, die Begebenheit ausgebreitet, und überall die Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt hätten, in die sie selbst gesezt waren. So natürlich ist es dem menschlichen Herzen, das andern wichtig zu machen, was uns selbst wichtig ist, besonders in Sachen der Religion. Eben aus dieser Begierde entspringt auch die Neigung, die Wahrheiten der Religion und die Ehre Jesu Christi zu vertheidigen, und überall die Bewunderung und Ehrfurcht für ihn zu erwecken, von der man sich selbst durchdrungen fühlet. Ich will daher an diesem Tage, der der Ehre Jesu Christi vor andern heilig ist, davon reden:

wie das Lob und die Ehre Jesu Christi am besten bey andern befördert wird?

Ich werde dabey zuerst die Sache selbst erklären, und die Eigenschaften und Gesinnungen angeben, welche bey der eigentlichen Vertheidigung zum Grunde liegen müssen; und dann von der besten Art reden, wie wir alle zur Verherrlichung Jesu und seiner Religion beytragen können.

Die Ehre Jesu Christi ist im Grunde einerley mit der Ehre seiner Religion. Denn wo diese gekannt, geschäzt und in Ehren gehalten wird,

da

da herrschet gewiß auch Werthschätzung und Verehrung Jesu Christi. Und daher sollte sich billig Niemand zu seinem Vertheidiger aufwerfen wollen, der sich nicht bewußt ist, daß er auch die richtige Kenntniß seiner Religion und eine gründliche Einsicht in ihre Wahrheiten besitze. Denn sonst ist er sehr leicht in Gefahr, etwas als Wahrheit und als christliche Wahrheit zu vertheidigen, was es vielleicht nicht ist; oder über Worte zu streiten, deren Sinn er nur nicht gehörig versteht; das Unwesentliche mit dem Wesentlichen zu vermischen; und sich da zu ereifern, und da Zwietracht und Spaltung zu erregen, wo keine genugsame Gelegenheit dazu gegeben wird. Diese Vorsicht ist bey der christlichen Religion um so nöthiger, da sie so sehr durch die Hände der Menschen gegangen und mit Satzungen überladen worden ist, die nichts weniger als göttliche Wahrheit sind, und die mit dem Wesen der Religion auf keine Weise zusammenhängen. Wer nun keine gründliche Einsicht in das Christenthum besitzt, wer das Wahre und Wesentliche, Nothwendige und Allgemeine, nicht von dem richtig zu unterscheiden weiß, was in ihm minder wichtig, zufällig und veränderlich ist, oder wohl gar von fehlbaren Menschen fälschlich dafür ausgegeben wird, der wird oft bey dem besten Herzen und bey der wohlgemeintesten Vertheidigung der Religion irren, und durch seinen Eifer vielmehr Schaden und Spaltung als Nutzen und Einigkeit stiften. Denn auch das beste Herz führet uns bisweilen irre, und ersetzet nicht

immer den Mangel gründlicher Einsicht. O! ich schätze den Eifer für die Ehre Jesu Christi, ich liebe die Vertheidigung des Glaubens und der Wahrheit; sie macht jeden achtungswürdig, der dafür thätig ist; aber ich kann mich doch nicht enthalten, zu wünschen, daß uns bey der Vertheidigung der Religion nicht blos ein gutes Herz, sondern noch mehr richtige Einsicht und ruhige Ueberlegung, leiten möge! Denn sonst eifern*) wir, aber mit Unverstand; sonst streiten wir vielleicht nicht über Lehren, über die wir einig sind, sondern über Worte, deren Sinn dunkel ist; welches, wie der Apostel**) mit so vieler Wahrheit sagt, nichts nütz ist, denn zu verkehren, die da zuhören; und richten mehr Schaden, Spaltung und Trennung an, als wir Gutes stiften. Und daher ist billig der erste Wunsch in dieser Sache: daß Niemand wage, sich zum Vertheidiger des Glaubens und der Ehre Jesu Christi aufzuwerfen, der nicht auch ein erleuchteter Kenner des Christenthums ist, und eben dadurch den Beruf dazu besizt.

Fürs zweyte, meine Freunde, wer sich zum Vertheidiger der Wahrheit und des Glaubens und der damit verbundenen Ehre Jesu Christi aufwirfet, sollte billig auch dabey die beste und lauterste Absicht

*) Röm. X, 2.
**) 2 Timoth. II, 14.

sicht haben und sich bewußt seyn, daß sein Herz von allen Leidenschaften der Selbstsucht und der eiteln Ehrbegierde und von dem Geiste des Widerspruchs und dergleichen frey sey. — Zwar sollte man erwarten, daß, wer eine so gute Sache, als Reinheit des Glaubens und die Ehre Jesu Christi ist, zu vertheidigen unternimmt, auch von der lautersten und religiösesten Absicht beseelet werde; wenn nur nicht die Geschichte an so vielen Beyspielen das Gegentheil lehrete; und wenn nur nicht das menschliche Herz so leicht sich hierbey selbst täuschte! Ich erstaune, wenn ich in dieser Rücksicht einen Blick in die Geschichte der christlichen Kirche thue; ich erstaune, wie so oft die Ehre Jesu Christi zur Bedeckung der Bosheit, der Herrschsucht, der Unterdrückung und Tyranney hat dienen müssen; wie man so oft seine Ehre für Ehre Jesu Christi ausgegeben hat; und ich kann mich des innigsten Unwillens und Bedauerns nicht erwehren, wenn ich bedenke, wie so oft eine solche angebliche Vertheidigung, die blos ihren Grund in menschlichen Leidenschaften hatte, der christlichen Religion bey Andersdenkenden zum größesten Vorwurf gereicht hat! "Eine Religion, — so urtheilet man ganz natürlich, — die so grausame Vertheidiger hat, die die Ehre ihres Stifters mit Gewalt behaupten muß; eine Religion, deren Bekenner sie nur zur Befriedigung ihres Ehrgeitzes und anderer Leidenschaften brauchen, kann unmöglich eine göttliche Religion seyn." Und so hat die Art, wie sie oft angeblich ist vertheidiget worden, ihr selbst und

der

der Ehre Jesu Christi, statt Nutzen, den größesten Schaden gebracht. Das lehret die Geschichte und bleibt ein trauriges Denkmal von der Verkehrtheit der Menschen, die sich oft in Engel des Lichts kleiden, und dann für die Ehre Gottes zu streiten vorgeben, wann sie blos für die ihrige streiten. Billig sollte daher derjenige, der ein würdiger Vertheidiger des Glaubens seyn will, auch sein Herz vorher prüfen, ob es frey von Selbstsucht und Eitelkeit ist? ob es nicht vielmehr vom Geiste des Widerspruchs, als von Eifer für Wahrheit, geleitet wird? und ob er wirklich etwas aus der Absicht vertheidiget, wodurch und damit Gottseligkeit und Tugend befördert werde? Und hiebey sollte man um so vorsichtiger seyn, je leichter es ist, daß unser eigenes Herz uns täusche, und unsere unrühmlichen Leidenschaften uns selbst verberge! Doch ich bin überzeugt, daß jedermann die Forderung von selbst billigen wird: daß der Vertheidiger der Wahrheit auch lautere Absichten habe!

Und hiemit verbinde ich eine dritte Forderung. Wer sich zum Vertheidiger der Religion und der Ehre Jesu Christi aufwirft, sollte auch billig wissen: auf welche Art sie am besten vertheidiget wird? und sich von dem sanftmüthigen Geiste Jesu Christi beseelet fühlen. — Die Wahrheit überhaupt wird nur durch Gründe vertheidiget; und so wird auch die Ehre Jesu Christi am besten durch richtige Darlegung der Gründe

gerettet, auf welchen sie ruhet, deren Wirkung man mit Zuversicht und Ruhe erwarten kann. Ungestüm und Verdammung ersetzen die Stelle der Gründe nicht; und es ist immer ein Beweis, daß man schlecht zur Vertheidigung einer Sache aufgelegt sey, wenn man sie nur mit Heftigkeit vertheidiget. Auch erreicht eine solche Vertheidigung selten ihren Zweck, sondern verfehlet gewöhnlich ihre Wirkung; indem Ungestüm und Heftigkeit nur Trotz und Hartnäckigkeit auf der andern Seite erzeugen; unterdeß daß ruhig dargelegte Gründe zur Untersuchung einladen, und wenn sie wirklich Gewicht haben, nicht leicht der gewünschten Wirkung verfehlen.

Darin hat auch unser Heiland uns das vollkommenste Beyspiel gegeben. Ich will unter mehrern Auftritten in seinem Leben, welche ich hier anführen könnte, nur einen*) auswählen. Als einst seine Ehre auf die ungestümste und frechste Art angegriffen, als er beschuldiget wurde, daß er sogar mit dem Satan im Bunde stehe, indem er die Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, austreibe; und als er also auf die ausschweifendste Art gelästert wurde: da hätte man glauben sollen, daß ihn sein ruhiger, sanftmüthiger Geist verlassen, daß er, anstatt seine Gegner zu widerlegen, sie dem Zorne Gottes und der Verdammung übergeben würde. Aber nichts

weniger

*) Luk. XI, 14. ff.

weniger als das. Vielmehr begnügt er sich, seinen Gegnern, die seine Ehre auf eine Art kränkten, wie sie vielleicht nie wieder gekränkt worden ist, mit der ruhigsten Seele die Gründe vorzuhalten, welche sie von ihrem Irrthume zurückbringen und zu einer andern Ueberzeugung führen konnten. "Ueberleget selbst, sagt er, wie Unrecht ihr mir thut, und wie wenig eure Meinung Grund hat! Wenn ein Reich mit sich selbst uneinig wird, so geht es zu Grunde; wenn in einem Hause einer den andern aufreibt, wie kann es bestehen? wenn ich das Reich des Teufels zerstöre, wie kann ich mit ihm im Bunde seyn? Welche Ungereimtheiten! Und ich könnte euch diese Beschuldigung zurückgeben. Ihr selbst lehrt eure Schüler, den Teufel zu beschwören. Thun sie das durch eine Verbindung mit ihm? Sie selbst sind also eure Richter und eure Widerlegung." So vertheidigte sich Jesus auf die ruhigste Art, und lehrte dadurch, daß er seine Ehre nur durch Gründe und mit Sanftmuth selbst da vertheidigt wünscht, wo sie am meisten gelästert wird.

Wenn ich es also kurz zusammen fassen soll, so werden an jeden Vertheidiger der Religion Jesu mit Recht folgende Forderungen gemacht werden: daß er die nöthige gründliche Einsicht in die Religion selbst besitze; daß er frey von Leidenschaften sey, und sich von den lautersten Absichten beseelt fühle; und daß er den sanftmüthigen Geist Christi besitze, ruhig überlege und nur durch Gründe Belehrung hervorzubringen suche.

Diese

Diese Eigenschaften sind nun besonders da nöthig, wo die Ehre Jesu Christi wirklich angegriffen wird; wo die Religion in Gefahr kommt, wo zu besorgen ist, daß der Irrthum die Stelle der Wahrheit einnehme, und sich der Gemüther bemächtige. Hier und in einem solchen Falle ist es nöthig, daß Gründe Gründen entgegengesezt, und die Wahrheit mit Muth und Weisheit von denen vertheidiget werde, welche der Besitz jener Eigenschaften dazu geschickt macht. Aber wem diese Eigenschaften, oder eine derselben mangelt; wer sich bewußt ist, daß er entweder nicht Wissenschaft und Gelehrsamkeit genug besitze; oder daß er nicht von Nebenabsichten und Leidenschaften frey sey; oder daß er nicht den sanftmüthigen Geist Jesu und die Gabe der ruhigen und deutlichen Belehrung habe: der wird dieses Geschäft besser andern überlassen, und sich begnügen, die Ehre der Religion und das Lob Jesu auf andere Art bey der sich darbietenden Gelegenheit zu befördern. Und welches ist sie nun, diese andere Art?

Im Grunde, meine Freunde, braucht dem ächten und warmen Bekenner des Christenthums die Gelegenheit nicht erst angezeigt zu werden, wo er zur Verherrlichung Jesu beytragen kann. Sie bietet sich ihm ungesucht dar; und sein dankbares Herz wird sie ihm von selbst nachweisen. Besonders aber gehöret dahin das freymüthige Bekenntniß Jesu und das dankbare Geständniß dessen, was man seiner Religion verdankt.

Wer die heilsame, erheiternde, bessernde und tröstende Kraft der Religion Jesu an sich selbst erfahren hat, der wird auch kein Bedenken tragen, Jesum vor Menschen zu bekennen und seine Wahrheit zu rühmen. Denn was könnte den überzeugten Verehrer des Christenthums abhalten, bey gegebener Gelegenheit mit Freudigkeit zu gestehen: daß er nirgend bessere Weisheit gefunden habe, als bey Jesu; daß alle Wissenschaft der Gelehrten ihm keine befriedigendere Erkenntniß Gottes gebe, als seine Religion. Denn sie ist es, — warum sollte ich es nicht rühmen? — die mich über Gott und über meine Bestimmung auf eine alle meine Wünsche befriedigende Art unterrichtet; sie ist es, deren Belehrung mich von dem Wege der Sünde zurückgebracht, die mich Gott fürchten und Rechtthun gelehret hat; sie ist es, die mein Herz mit Freude und Trost und mit den frohesten Hoffnungen erfüllt; sie ist es, die mich bey dem Gefühle meiner Fehler und Mängel vor Verzweifelung bewahret; sie ist es, die mich täglich mit neuem Eifer und Liebe für alles Gute beseelet, die mir Gewissenhaftigkeit und jede Tugend einflösset; sie ist meine Weisheit im Leben und meine Hoffnung im Tode; sie ist für mich, der ich ihr glaube und folge, meiner täglichen Erfahrung nach, wahrhaftgöttliche Kraft zur Seligkeit. — Dieses frey und unbefangen gestehen, und es öffentlich rühmen, das befördert die Ehre Jesu Christi gewiß; das gewinnt oft diejenigen, welche dergleichen nie an sich erfahren haben

ben, und erfüllt mit Achtung für eine Religion, welche solche Wirkungen hervorbringet.

Aber eine solche Betheuerung wird nun um so mehr Gewicht haben, jemehr dieselbe nicht blos im Munde geführet, sondern auch durch einen damit übereinstimmenden Wandel bestätiget wird. Und das führt mich zu einer andern Art, wie wir die Ehre Jesu Christi am besten und nachdrücklichsten verherrlichen können. Und diese ist: ein solches Verhalten, welches Jesu Ehre macht. So wie das eigene Leben Jesu seine beredteste Lobrede ist, eine Lobrede, die keiner seiner Feinde widerlegen, die bis an das Ende der Tage für ihn sprechen wird: so ist auch das Leben der Christen seine stärkste Vertheidigung. Mich dünkt, der kälteste Verächter Jesu muß zu seinem wärmsten Verehrer umgeschaffen werden, wenn er sein Leben aufmerksam und ohne Partheylichkeit betrachtet, und dazu nur Gefühl für das mitbringt, was in menschlichen Gesinnungen und Handlungen wahrhaft groß und edel ist. Denn wo ist die Tugend, die er nicht besaß? wo die edle große Gesinnung, die er nicht zeigte? Welche hohe und erhabene Begriffe von Gott herrschten in seiner Seele! welch ein kindliches Vertrauen zu seiner Regierung! welch eine Ergebung in seinen Willen! welche Mäßigung, Großmuth und Standhaftigkeit im Leiden! welche Liebe! welche Nachsicht gegen Feinde! und starb er nicht auf eine Art, die selbst einem Frem-

den das Geständniß abnöthigte, und allen Unpartheyischen bis an das Ende der Tage abnöthigen wird:*) Fürwahr! dieser ist ein frommer Mensch gewesen! Eben so ist es nun mit dem Leben der Christen. Die Ehre des Lehrers sind seine Schüler; und die Ehre Jesu sind seine Bekenner. Je mehr unter diesen jede Art der edlen Gesinnung und Tugend blühet; je gewissenhafter und treuer, je liebreicher und freundlicher, je mitleidiger und wohlthätiger, je nachsichtsvoller und verzeihender, je zuverlässiger und redlicher, diese sind; je mehr Vertrauen auf Gott, je mehr Geduld im Leiden, je mehr Hoffnung im Tode unter ihnen angetroffen wird; je besser sie selbst und ihre Kinder sind; kurz je grösser die Achtung und Bewunderung ist, die sie sich durch ihre Tugenden erwerben: um desto größer wird auch die Ehre und Bewunderung des Stifters ihrer Religion seyn. O! ich bin Bürge dafür, meine Freunde! wenn das Leben jedes Bekenners Jesu den Vorschriften seiner Lehre entspräche: das Christenthum wäre auf immer gegen jede Herabwürdigung geschüzt, und die Ehre Jesu Christi gegen jeden Angriff gesichert!

Sehet, meine Freunde, das sind einige Arten, wie die Ehre Jesu und sein Lob auch bey andern verbreitet werden kann. Es geschiehet durch Vertheidigung, die aber mit Einsicht verknüpft, aus einem

*) Luk. XXIII, 47.

einem reinen lautern Herzen herrühren, und mit Sanftmuth und durch Gründe geführet werden muß. Es geschiehet ferner von denen, die die selbst erfahrne Wirkung der Religion bekennen; und es geschiehet endlich durch einen rühmlichen Wandel.

O, daß ihr dieses Wort behalten und in euren Herzen bewegen möchtet! Euch, meine Freunde, die ihr bisweilen die öffentlichen Vertheidiger des Glaubens seyn zu müssen glaubet, Euch empfehle ich die ernstliche Selbstprüfung: ob Ihr auch die nöthigen Kenntniße besitzet? ob ihr ruhig zu überlegen pfleget, ob Gefahr da ist? ob ihr aus lautern Absichten und nicht aus Selbstsucht handelt? ob ihr nach Gründen und mit Sanftmuth verfahret? ob ihr durch euern Eifer nicht mehr Schaden als Nutzen, mehr Spaltung als Vereinigung stiftet? — Aber Ihr, die Ihr die Ehre Jesu und der Religion mehr im Stillen durch einen guten Wandel, und durch ein frommes Beyspiel zu befördern strebet; die Ihr Euch hütet, daß nur zunächst in euren Häusern keine Unsittlichkeit und Schändung der Religion einreiße: Heil Euch! Ihr seyd auf dem rechten Wege! beharret auf demselben, und stärket Euch in euren Grundsätzen. Und wollte Gott! daß wir alle insgesamt diesen Weg einschlügen! Denn glaubt es ganz gewiß: je mehr sich unter uns christliche Rechtschaffenheit und Tugend mehret, um desto mehr wird Spott und Tadel schweigen, und es wird sich kein Fre-

cher erdreisten, den Namen Jesu zu lästern. Alle werden sich in Bewunderung seiner Lehre vereinigen, und Gott danken, daß er sie der Welt schenkte. Ich ermahne euch daher an dem heutigen Tage, der der Ehre Jesu Christi heilig ist: wandelt nur würdiglich dem Evangelio, zu welchem euch Gott berufen hat; so wird der Lästerer keinen Raum finden! und lasset nur euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen; so werden sie auch Gott und Jesum preisen! Das geschehe also! Amen!

Dritte

Dritte Predigt.

Von der Erziehung zur Religion.

Am ersten Sonntage nach Epiphanią.

Ueber
Luk. II, 41 — 52.

Auch unsere heutige Andacht müße Dir, o Gott! wohlgefallen, und nicht ohne Segen für uns seyn! Amen!

Meine andächtigen Zuhörer!

Unter den wichtigen Geschäften, welche Gott uns Menschen anvertrauet hat, giebt es nicht leicht eines, welches an Wichtigkeit verglichen werden könnte mit dem Geschäfte der Bildung des Menschen selbst, oder der Erziehung. Der Mensch kommt ohne Kenntniß und ohne Neigungen auf die Welt; bey seiner Geburt ist er noch wenig und beynahe nichts von demjenigen, was er dereinst werden soll und werden wird; er kann ein vortreflicher, für andere nützlicher und Gott wohlgefälliger Mensch werden: aber es ist auch möglich, daß er entarte, daß er Gott und Menschen mißfalle, und sich sein eigenes Unglück bereite. Daß das leztere verhütet werde, und das erstere erfolge, ist das Werk der Erziehung.

Auch glaube ich, daß wir alle darinn einig sind, daß zu diesem Geschäfte gehöre, und ein wichtiger Theil desselben sey, die Erziehung zur Religion; und ich bin überzeugt, daß es nicht leicht einen Menschen gebe, welcher gern den Vorwurf dulden

wollte, daß er die Seinigen nicht zur Religion erzogen und den Unterricht in ihr vernachlässiget habe.

Bey dieser so allgemein anerkannten Nothwendigkeit der Erziehung zur Religion aber ist es desto befremdender, daß die Klage so häufig und so laut gehört wird: daß unsere Jugend gewöhnlich ohne Religion sey, und daß sie nicht selten eben aus dem Grunde mißrathe, weil ihr gerade die Grundsätze und Gesinnungen fehlen, welche die Früchte des Religionsunterrichtes seyn sollten. Irre ich nicht; so hat dieses Uebel hauptsächlich eine doppelte Quelle. Einmal diese: daß, weil man oft selbst zu wenig genau weiß, was eigentlich zur Religion erziehen heißet, dieses wichtige und vielumfassende Geschäft gewöhnlich auf bloßen, und noch dazu sehr mangelhaften, Unterricht eingeschränket wird; und zweytens: daß diejenigen, welche die Gelegenheit haben, Kinder zur Ausübung der Religion zu gewöhnen, hierinn zu wenig ihre Pflicht mit Gewissenhaftigkeit thun. Ich begreife, daß eine Sache von dem Umfange und der Wichtigkeit, als Belehrung über die Erziehung zur Religion ist, nicht in dem engen Raum einer Predigt zusammengefaßet werden kann: aber ich würde doch Unrecht zu handeln glauben, wenn ich die seltene Gelegenheit, welche mir unser heutiges Evangelium darbietet, von dieser Sache zu reden, ganz ungenuzt ließe ꝛc.

Text.

Luk. II, 41 — 52.

Und Jesu Eltern giengen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, giengen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder nach Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem; und seine Eltern wußtens nicht. Sie meyneten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht funden, giengen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreyen Tagen, funden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsazten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet. Und er sprach zu ihnen: was ists, daß ihr mich gesuchet habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Es ist zu bedauern, meine Freunde! daß uns die Jugendgeschichte Jesu nicht näher bekannt ist; und daß wir aus derselben fast nicht mehr, als das wenige, wissen, was aus dieser Erzählung sich er-

klären lässet. Wahrscheinlich würde sie für uns, und besonders für Eltern, sehr lehrreich seyn. Aber auch aus dem Wenigen, was seine Lebensbeschreiber hierüber aufbehalten haben, lässet sich einiges abnehmen, was auch für uns nachahmungswürdig bleibt. Denn aus jener Erzählung ist wenigstens so viel klar: 1) daß die Eltern Jesu ihren Sohn überhaupt zur Religion und zur Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienste gewöhnet; und 2) daß sie ihn sehr sorgfältig haben unterrichten lassen; welches leztere nicht blos aus seiner Lernbegierde und der Neigung, sich mit Lehrern zu unterhalten, wahrscheinlich geschlossen, sondern daraus deutlich abgenommen werden kann: daß er Gott seinen Vater nannte; und also schon in dem zwölften Jahre seines Alters eine Kenntniß besaß, welche dem größern Theile seiner Zeitgenossen fremd war. Dieses rühmliche Beyspiel der Eltern Jesu soll mir nun Gelegenheit geben,

von der Erziehung unserer Kinder zur Religion

zu reden. Ich werde meinen Vortrag so theilen, daß ich erstlich die hauptsächlichsten Stücke, welche zu dieser Erziehung gehören, angebe; und dann einige Wünsche darüber an Eltern und Lehrer beyfüge.

Wenn wir von Jemand sagen: daß er Religion hat; so wollen wir eigentlich damit zweyerley sagen:

sagen: einmal, daß er die Lehren, welche ihren Inhalt ausmachen, kenne und sich von ihrer Wahrheit überzeugt halte; und zweytens, daß er ihre Vorschriften sich heilig seyn lasse und sie befolge. Und daher heißt, Jemand zur Religion erziehen, im Grunde zweyerley: einmal, ihn zur Kenntniß der Religion anführen; und zweytens, ihn zur Ausübung ihrer Vorschriften gewöhnen. Beyde Stücke sind von einander unzertrennlich. Ohne Kenntniß der Religion findet auch keine Frömmigkeit Statt; und daher ist der Unterricht, oder die Anweisung zur Erkenntniß, als das erste Stück, nothwendig. Aber so wie derjenige noch nicht religiös ist, der zwar die Religion kennt, versteht, ihre Lehren zu vertheidigen weiß, aber nicht auch in seinen Gesinnungen und Handlungen zeigt, daß er sie befolget: so heißt auch nur das zur Religion erziehen, wenn mit der Anleitung zu ihrer Erkenntniß auch die Gewöhnung zu ihrer Ausübung verbunden wird.

Meistentheils wird nun dieser Unterricht in der Religion nebst andern Theilen der jugendlichen Unterweisungen von besonders dazu bestellten Lehrern ertheilet; und das erste, was also Eltern bey der Erziehung zur Religion zu thun haben, ist: daß sie diesen Unterricht für die Ihrigen benutzen, damit sie die Lehren der Religion kennen lernen und darinn nicht unwissend bleiben. Gesezt also, daß auch ein Vater oder eine Mutter sich selbst die Einsicht und Geschicklichkeit nicht zutrauen, oder die Freyheit von

Geschäf-

Geschäften besitzen sollte, die Ihrigen selbst in der Religion zu unterrichten: so bleibt es doch ihre Pflicht, sie nicht ohne Unterricht zu lassen, und die Gelegenheiten zu nutzen, welche ihnen in dem Staate, in welchem sie leben, durch Schulen und Kirchen, oder auf andere Art, dargeboten werden. Ich fürchte nicht, daß irgend ein Vater oder eine Mutter sey, welche sich von dieser Fürsorge befreyet glauben sollte; und ich zweifle nicht, daß wir alle es höchlich mißbilligen würden, wenn Jemand die Seinigen ohne Belehrung über Recht und Unrecht, ohne Kenntniß ihrer Pflicht und ohne Hinweisung auf Gott, den Schöpfer, erwachsen, wenn er sie in allen andern Arten menschlicher Kenntniße unterweisen, aber in dieser wichtigen Gattung ohne Unterricht ließe. — Ich weiß, meine Freunde, daß man nicht immer über die Zeit, oder über die Art, wenn, und wie dieser Unterricht ertheilet werden soll, einig ist: aber das würde uns von der Pflicht selbst, sie unterrichten zu lassen, nicht befreyen; und in dem Falle, daß wir unserem eigenen Urtheile hierinn nicht genugsam trauen sollten, so würden wir doch auch hier die Verbindlichkeit behalten, dem Rathe Verständigerer zu folgen, oder uns an die Einrichtungen zu halten, welche in unsern öffentlichen Schulen herrschen. Das erste also, was Eltern für die Erziehung der Ihrigen zur Religion zu thun haben, ist: daß sie sie unterrichten lassen.

So wichtig dieser Theil der Erziehung zur Religion ist: so komme ich doch zu einem zweyten,

wel-

welcher nicht minder wichtig, oder vielmehr noch wichtiger ist. Und dieser ist: die Gewöhnung zu ihrer Ausübung oder die Gewöhnung zu den Gesinnungen und Tugenden, welche die Hauptwirkung der Religion seyn sollen. Zwar sind manche Empfindungen der Religion von der Art, daß sie von selbst aus ihrer Erkenntniß fließen; wie z. B. die Bewunderung und Liebe des Schöpfers, die Dankbarkeit für seine Wohlthaten, das Vertrauen zu seiner Weisheit. Denn ich darf nur die Größe und Weisheit, die Wohlthätigkeit und Güte des Schöpfers kennen, um mich zur bewundernden Ehrfurcht, zur dankbaren Freude, und zum hoffnungsvollen Vertrauen gestimmt zu fühlen. Aber dagegen will das menschliche Herz zu den Tugenden der Religion, z. B. der Gerechtigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit, Liebe und überhaupt zur Erfüllung ihrer Vorschriften, neben dem empfangenen Unterrichte, mit Sorgfalt gewöhnet seyn. Und das ist nun besonders das Geschäft der Eltern und derjenigen, welche die Kinder näher umgeben und ihre Freunde sind. Wie wesentlich dieses Stück der Erziehung sey, das erhellet schon daraus, daß wir selbst schwerlich Jemanden das Lob zugestehen würden, daß er für die Erziehung der Seinigen zur Religion gesorget habe, der sie zwar in ihr unterrichten ließe, aber dabey jede Art der Untugend an ihnen duldete, der ihnen hart, lieblos, undankbar und ungerecht und dergleichen zu seyn gestattete und überhaupt bey ihrem Ungehorsam gegen die Vorschriften der Religion gleichgültig bliebe.

Mit dieser Gewöhnung zum Gehorsam gegen die Religion verdient nun ferner die Achtung für den öffentlichen Gottesdienst und die Belehrung über seinen Zweck und über die rechte Art, ihn zu benutzen, verbunden zu werden. Denn da unsere gemeinschaftlichen Andachten nicht blos eine öffentliche Darlegung unserer innern Gesinnung sind, welche freylich bey Jedem von selbst zu erfolgen pflegt, der mit Ehrerbietung gegen Gott durchdrungen ist; sondern auch für nicht wenige Classen der Menschen fast die einzige, und für alle eine nicht unwichtige Gelegenheit ist, an die Wahrheiten der Religion erinnert, in ihrer Erkenntniß befestiget, und in guten Vorsätzen und tröstenden Hoffnungen gestärket zu werden: so erhellet von selbst, daß die Gewöhnung zur Achtung für den öffentlichen Gottesdienst ein Theil der Erziehung zur Religion seyn müsse. Auch würde man immer, bey jeder sonst noch so guten Art der Erziehung, ein wichtiges Stück vermissen, oder vielmehr einen großen Fehler begangen zu haben glauben, wenn jugendlichen Gemüthern Gleichgültigkeit gegen die gemeinschaftliche Gottesverehrung eingeflößet oder sie gar mit Verachtung darüber erfüllet würden.

Wenn ich es also kurz zusammen fassen soll; so würde ich drey Stücke zur Erziehung zur Religion rechnen: einmal, Unterricht, zweytens, Gewöhnung zu gewissen Tugenden, und drittens, Achtung für den öffentlichen Gottesdienst.

Denn

Denn so gewiß derjenige Religion besizt, welcher die Wahrheit der Religion kennt und glaubt, ihre Vorschriften mit Gewissenhaftigkeit übet und den öffentlichen Gottesdienst ehret: so gewiß ist derjenige zur Religion erzogen, welcher in ihren Lehren unterrichtet, an ihre Grundsätze gewöhnet und zur Benutzung des öffentlichen Gottesdienstes angeleitet worden ist. Diese Stücke verbanden auch die Eltern Jesu. Sie hatten ihn so sorgfältig in der Religion unterrichten laßen, daß er schon im zwölften Jahre seines Alters die Bewunderung der Lehrer war; zu dem öffentlichen Gottesdienste führeten sie selbst ihn an; und wie sehr sie ihn auch zu jeder Tugend, die uns Gott und Menschen werth macht, gewöhnt haben müssen, das erhellet aus dem Schlusse unseres Evangeliums, wo von ihm gerühmt wird: Er nahm zu, nicht blos an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bey Gott und Menschen.

So einleuchtend es nun ist, meine Freunde! daß dieses die Haupttheile einer christlichen Erziehung sind; so gewiß es wenige Eltern geben kann, die in der Hauptsache hierüber nicht einig seyn sollten, oder die sich den Vorwurf machen lassen wollten, daß sie diese Erziehung verabsäumten: so ist doch die Art und Weise, wie dieses Geschäft besorgt wird, nichts weniger als gleichgültig, und so giebt es hierüber insonderheit gewisse Wünsche, die von allen, welche Kinder zur Religion zu erziehen haben,

und besonders von Eltern, beherziget zu werden verdienen; und da ich versichern zu dürfen glaube, daß die Befolgung derselben die Religion weit wirksamer und die Klage über Mangel an Frömmigkeit viel seltener machen würde: so verspreche ich mir bey dem Vortrage derselben in dem zweyten Theile unserer Betrachtung eure besondere Aufmerksamkeit.

Zuerst wende ich mich an alle diejenigen, welche die Jugend in der Religion unterrichten. An sie habe ich einen doppelten Wunsch. Einmal: daß sie doch den Religionsunterricht so verständlich als möglich einrichten, und, zweytens, daß sie das, was Beziehung auf unsere Empfindung und unser Herz hat, mit der gehörigen Wärme vortragen mögen. — O! daß doch hier der Mängel nicht so viele und diese so gemein wären! Nicht das heißt in der Religion unterrichten, wenn man gewisse unverständliche Worte und Redensarten in das Gedächtniß fassen, und sie so oft wiederholen lässet, bis sie, ohne daran zu denken, mit schneller Fertigkeit hergesaget werden können. Eine solche Art zu unterrichten, hat die mannichfaltigsten Nachtheile. Denn nicht nur werden alsdann die Menschen schon von Jugend an gewöhnet, in der Religion nichts zu denken; in der Religion, die doch ganz für den Geist und den Verstand ist! Sondern es stiftet auch den Schaden: daß dieser nicht verstandene Unterricht keinen Einfluß auf das Herz und den Willen hat; daß er keine Freude und keinen Trost, so

wie

wie keine Entschliessung und keine Besserung, hervorbringet. Wie sehr wünschte ich daher, daß hier jeder, dem der Unterricht der Jugend anvertrauet ist, seine Pflicht erwägen und sich oft ohngefehr folgende Frage vorlegen möchte: bin ich auch faßlich genug in dem, was ich lehre? wähle ich die Worte, die Erweise, die Erläuterungen und Beyspiele, welche dem Verstande der Kinder angemessen sind? empfehle ich ihnen die für sie gehörenden Pflichten aus einleuchtenden und begreiflichen Gründen? — Wie sehr wünschte ich insbesondere, daß diejenigen, welchen die Prüfung der Fortschritte in der Religionskenntniß anvertraut ist, diese nicht sowohl nach dem, was in das Gedächtniß gefaßt, als vielmehr nach dem, was von dem Verstande begriffen worden ist, erforschen und beurtheilen und auch durch ihr Ansehen die richtigere und fruchtbarere Art dieses so wichtigen Theils des menschlichen Unterrichts befördern möchten! — Ausser dieser Faßlichkeit aber ist nun ferner zu wünschen, daß der Religionsunterricht, besonders in manchen Theilen, und da, wo die Empfindung erregt und auf das Herz eingewirkt werden soll, auch mit der nöthigen Wärme ertheilet werde! Wenn das Herz spricht, so wird das Herz gerührt. Eine wahre, mit sichtbarer Empfindung verbundene Mißbilligung eines Lasters — eine lebhafte Bewunderung einer edlen Gesinnung — eine nachdrucksvolle, mit Würde verknüpfte, Empfehlung einer Tugend und was dem ähnlich ist — das macht oft den tiefsten und bleibendsten Eindruck

auf das Herz des an dem Lehrer hangenden Jünglings, und wirkt nicht selten sein ganzes Leben hindurch auf seine sittliche Bildung. — Besonders dürfte es für die Erweckung und Belebung religiöser Empfindungen von der vortheilhaftesten Wirkung seyn, wenn Augenblicke und Veranlassungen genutzet würden, die dazu vor andern geschickt sind. Ein Blick in die Natur, die die Güte Gottes so laut verkündiget; eine Erinnerung an die Wohlthaten, die wir täglich aus der Hand Gottes genießen; die Lenkung der Aufmerksamkeit auf die Spuren der Weisheit in den Geschöpfen und an dem Menschen selbst — dieß erfüllet das Herz mit Ehrfurcht, Bewunderung, Dankbarkeit, Vertrauen; dadurch wird der Verstand überzeugt und das Herz erwärmet.

Mit diesem Wunsche an die Lehrer verbinde ich nun ferner einen an die Eltern, in Absicht der Gewöhnung zur Religion. Er ist dieser: daß sie ihre Kinder zu gewissen Gesinnungen und Tugenden, die entweder auch Pflichten der Religion oder mit diesen sehr nahe verwandt sind und dazu vorbereiten, von Jugend auf gewöhnen möchten! Denn schwerlich werden Kinder religiös werden, wenn sie zu gewissen Tugenden nicht in ihrem alltäglichen Leben angehalten und durch diese Gewöhnung zu der Erfüllung der Vorschriften der Religion gleichsam vorbereitet werden. Und hiermit kann der Anfang nicht früh genug gemacht werden. Ich will die Sache an einigen Beyspielen deutlicher erklären.

Einige

Einige der Hauptforderungen der Religion sind z. B. Dankbarkeit gegen Gott, Gehorsam gegen das Gewissen, Gerechtigkeit und Liebe gegen Jedermann. Aber diese Gesinnungen werden eben so schwer in die Seele eines Menschen kommen, der nicht von Jugend auf dazu angeführet worden ist; so natürlich und leicht sie im Gegentheil demjenigen seyn werden, dessen Eltern sich's zum Gesetz machten, ihn frühzeitig zur Dankbarkeit für Wohlthaten, zum Gehorsam aus Gründen, zur Gerechtigkeit und Liebe in jedem Verhältnisse des Lebens zu gewöhnen. Denn je mehr er sich gewöhnet hat, Wohlthaten und Gefälligkeiten zu schätzen und mit Dankbarkeit anzunehmen: um desto mehr wird sein Herz auch der religiösen Dankbarkeit empfänglich seyn. Wer daher wünschet, daß die Seinigen dankbar für die Wohlthaten Gottes werden mögen, der gewöhne sie frühzeitig zur Dankbarkeit gegen Jedermann. Eben so in Rücksicht des Gehorsams. Ein Theil unserer Religiosität bestehet darinn, daß wir die Stimme Gottes in unserm Gewissen ehren, und daß wir bisweilen aus dieser höhern Verpflichtung ein sinnliches Vergnügen oder einen gegenwärtigen Vortheil verläugnen. Wer das von den Seinigen wünschet, der gewöhne sie früh zum Gehorsam aus Gründen. Denn es ist begreiflich, daß ein solcher in der Folge, wenn er den Willen Gottes in seinen Gründen kennen gelernt haben wird, auch diesen sich um so eher wird heilig seyn lassen, je früher er gewöhnet worden ist, vernünftigen Gründen zu folgen. —

Ein Theil unserer Religiosität bestehet in der Gerechtigkeit, in Enthaltung von Beleidigungen, in Freundlichkeit und Liebe.— O! wer den Wunsch hat, daß die Seinigen dereinst die Religion der Liebe erfüllen, der gewöhne sie früh zur Freundlichkeit, zur Milde, zum Wohlthun; der entwöhne sie von Grausamkeit und Härte. — So erziehen wir die Unsrigen zur Religion, ohne daß wir es selbst merken; so vereiniget sich Unterricht und Gewöhnung; und wo Gewöhnung und Unterricht so vereiniget wird, da wird auch die Frucht beyder, nemlich Weisheit und Tugend, und somit wahre Frömmigkeit, in die Seele kommen.

Doch, ich rechnete zu der Erziehung zur Religion auch die Gewöhnung zum öffentlichen Gottesdienste; und auch in dieser Rücksicht habe ich einige Wünsche. Es ist nichts billiger und nothwendiger, als daß wir unsere Kinder zur Theilnehmung an der öffentlichen Gottesverehrung anführen. Das thaten auch die Eltern Christi. Sie nahmen ihn mit nach Jerusalem, damit er den Tempel sehen und an der Feyer des Osterfestes Theil nehmen sollte. Und so führen auch wir unsere Kinder an, den gemeinschaftlichen Andachten und den Handlungen beyzuwohnen, welche uns heilig sind. Ich lobe die Gewissenhaftigkeit der Eltern, welche hierinn ihre Pflicht thun: aber ich wünsche auch, daß sie zur Vermeidung manches Schadens folgende zwey Bitten mögen Statt finden lassen. Zuerst,

daß

daß sie die Ihrigen auch mit dem Zwecke des öffentlichen Gottesdienstes bekannt machen; und sie nicht früher dazu anhalten, als bis sie über den Nutzen desselben belehret werden können, damit sie ihn nicht ohne Absicht, aus bloßer gedankenloser Gewohnheit, besuchen lernen. Denn das leztere hat nicht nur den Erfolg, daß sie ohne Nutzen, und nicht selten mit Widerwillen dabey gegenwärtig sind; sondern auch, daß sie, sobald sie der Aufsicht entlassen sind, sich selbst dem öffentlichen Gottesdienste entziehen, und ihn um so mehr meiden, je größer der Zwang war, mit welchem sie zu frühzeitig dazu angehalten wurden. Und für's zweyte: daß sie die Ihrigen gewöhnen mögen, den Vortrag, welcher gehalten wird, mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, seinen Inhalt zu behalten und ihn für sich anzuwenden. — "Siehe! Wir gehen jezt in die Kirche, würde ich meinem Sohne sagen, an den Ort, wo wir an Gott erinnert werden; wo ihm gedanket; wo er um Segen und Gnade angeflehet wird. Da haben wir es also mit Gott, dem Unsichtbaren, aber Allwissenden, zu thun; zu ihm muß also auch unser Herz gerichtet seyn; zu ihm muß es sich bey dem gemeinschaftlichen Gesang, bey dem feyerlichen Gebete erheben. Da hören wir einen Vortrag über die Religion, der unsere ganze Aufmerksamkeit erfordert; da werden wir an Wahrheiten erinnert, die von der erheblichsten Wichtigkeit sind; da werden wir belehret, wie wir unser Leben einrichten, wie wir Gott gefallen und dereinst selig werden sollen.

Es ist also nothwendig, daß du da Acht habest auf das, was gesagt wird, daß du es deinem Gedächtnisse einprägest, und dich daran erinnerst!" — Und dann würde ich Gelegenheit nehmen, ihn an den Inhalt der gehörten Predigt zu erinnern; ihn auf den Gebrauch aufmerksam zu machen; und ihm den Nutzen zu zeigen, den er davon haben kann. Irre ich nicht, so würde eine solche Aufsicht vor dem gedankenlosen Mißbrauche des öffentlichen Gottesdienstes bewahren und den Nutzen unserer Religionsvorträge nicht wenig vermehren.

Dieses, meine Freunde, sind einige Wünsche, die ich über die Erziehung unserer Kinder zur Religion vortragen zu müssen glaubte. Ich wiederhole es noch einmal, daß eine Materie von dem Umfange und von der Wichtigkeit in einer Predigt nicht erschöpft werden kann; aber es wäre gewiß schon Nutzen genug, wenn auch nur in den Rücksichten, welche ich jezt berührt habe, von diesem und jenem unter uns ein richtigerer Gedanke und ein ernsthafter Entschluß gefasset würde. Und daher sey es mir erlaubt, daß ich noch zum Schlusse mein Herz vor euch mit der Freymüthigkeit ausschütte, welche die Wichtigkeit der Sache fordert.

Wir klagen so oft über das Verderben der Welt: wir klagen über mißgerathene Kinder — über den Schmerz, den sie uns verursachen. — Wir klagen über Unwissenheit in der Religion — wir klagen über Verachtung des öffentlichen Gottes-

dien-

dienstes — wir klagen über Mangel der Frömmigkeit, der Gewissenhaftigkeit, der Liebe. — Aber wessen ist die Schuld? ist sie nicht größtentheils die Schuld derer, die diese Klagen führen, der Eltern und Erzieher? Ist es möglich, daß unsere Kinder Kenntniß und Empfindung von Religion haben, wenn Eltern so pflichtvergessen sind, sie nicht unterrichten zu lassen? ist es möglich, daß der beste Unterricht etwas nutze, wenn Nachlässigkeit und Beyspiel der Eltern die Frucht des Unterrichts zerstöret? ist es möglich, daß unsere Kinder gerecht, billig, freundlich und mäßig werden, wenn sie dazu nicht nur nicht gewöhnet werden, sondern von allem dem das gerade Gegentheil in unseren Häusern sehen? ist es möglich, daß sie den Gottesdienst ehren und benutzen, wenn die sie erziehenden Eltern ihn verachten? Glaubt es sicherlich, meine Freunde! wir selbst, wir selbst sind nicht selten, in einem höhern oder geringern Grade, die Ursache dieses Uebels. Wenn die Welt gebessert werden soll: so muß es durch die Jugend und durch die bessere Erziehung geschehen. O! daß wir das beherzigen und darüber Entschliessungen fassen wollten, die unserer würdig sind! Lasset uns Gott danken, daß wir in einem Lande leben, wo es Niemanden an Gelegenheit fehlt, in der Religion unterrichtet zu werden; wo auf die Unterweisung und Bildung der Jugend aller Stände mit so vorzüglicher Sorgfalt Bedacht genommen wird; und lasset uns diese Gelegenheit auf die Art benutzen, welche für uns selbst nicht anders, als

belohnend und erfreuend seyn kann. Am meisten aber lasset uns den Unsrigen das Beyspiel geben, welches wir ihnen schuldig sind, das Beyspiel der Gott ehrenden, gewissenhaften, und liebreichen Gesinnung. So werden unsere Grundsätze sich unsern Kindern mittheilen; und so werden auch wir die Freude haben, welche die Eltern Jesu hatten, daß unsere Kinder nicht blos an Alter und Jahren, sondern auch an Weisheit und an Wohlgefälligkeit bey Gott und Menschen zunehmen. Diese Freude schenke Gott allen rechtschaffenen Eltern! Amen!

Vierte

Vierte Predigt.

Nicht wie lange, sondern wie gut wir gelebt haben.

Am Sonntage Septuagesimä.

Ueber
Matth. XX, 1 — 16.

Nicht blos für diese kurze Zeit,
Herr! hiessest du uns seyn!
Du schufst uns für die Ewigkeit,
Uns ewig dein zu freun!

O, daß dieser Gedanke unsern Gemüthern stets gegenwärtig seyn und uns in unsern Gesinnungen und Handlungen regieren möge! Amen.

Meine christlichen Zuhörer!

Die Religion und der Unterricht in ihr soll uns Menschen hauptsächlich einen doppelten Dienst leisten. Einmal den, daß wir mit Gott, der Welt, seiner Regierung derselben, unserer Bestimmung und unseren Schicksalen zufrieden werden, und uns die Gesetze und Einrichtungen, welchen wir unterworfen sind, gerne gefallen lassen, und sie als die Wirkung der untrüglichsten Weisheit und der menschenfreundlichsten Güte verehren lernen. Und dann zweytens den: daß wir durch sie nicht blos Kenntniß dessen, was recht, gut und Gott wohlgefällig ist, erhalten; sondern auch zur Liebe und Ausübung desselben ermuntert werden. Das ist offenbar der Zweck, auf welchen sich alle Belehrungen der Religion beziehen. Dazu werden wir über Gott, seine Weisheit und Güte belehret; dazu wird uns versichert, daß alles

was

was von Ihm kommt, zu unserm Besten diene; dazu werden uns Aussichten in die Zukunft, auf Unsterblichkeit und Vergeltung, eröffnet; dazu werden wir mit dem Willen Gottes bekannt gemacht; dazu werden uns die Vorzüge und Belohnungen der Tugend und die Schädlichkeit und die Strafen der Sünde gezeigt. Alles in der Absicht, damit wir dadurch in Gott vergnügt, von der Sünde zurückgeschreckt und mit Liebe und Eifer für alles Gute erfüllet werden mögen. Offenbar ist dieses der Zweck alles Unterrichts in der Religion; und jener ist sobald erreicht, als diese Wirkung in den Gemüthern hervorgebracht ist.

Da das seine allgemein anerkannte und unbezweifelte Richtigkeit hat: so müssen uns auch diejenigen Religionswahrheiten, welche eine vorzügliche Kraft haben, die menschlichen Gemüther zu erfreuen, zu beruhigen, und Zweifel an der göttlichen Fürsehung zu zernichten, oder uns mit Eifer und Liebe für das Gute zu erfüllen, unserer öftern und aufmerksamern Beherzigung vor andern werth seyn. Und dieß läßt mich hoffen, daß auch die Wahrheit, an welche ich heute, nach Anleitung unseres Evangeliums, zu erinnern gedenke, unserer besondern Aufmerksamkeit nicht unwürdig scheinen wird; da auch sie gewiß die doppelte Kraft hat, uns in mancher Rücksicht zu beruhigen, und den Eifer im Guten zu beleben.

Text.

Matth. XX, 1 — 16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward, um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markte müssig stehen. Und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde, und thät gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und fand andere müssig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Ruffe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn, und hebe an an den lezten, bis zu den ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen, und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese lezten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund! ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen lezten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun was ich will, mit dem meinen? Sicheſt du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die lezten

die

die ersten, und die ersten die lezten seyn. Denn viel sind beruffen, aber wenig sind auserwählet.

Ich wundere mich, wie man dieses Evangelium jemals so hat mißverstehen können, um daraus einen Gedanken zu erweisen, welcher Gottes höchst unwürdig und für den Eifer in der Tugend so niederschlagend ist; nemlich den Gedanken: daß Gott bey der Belohnung der Menschen und bey der künftigen Seligkeit nicht sowohl auf das Verdienst und die Würdigkeit der Menschen Rücksicht nehme, als vielmehr nach bloßer eigenmächtiger Willkühr handele. Es ist dieses um so viel befremdender, da dieser Gedanke nicht nur an und für sich jedem Nachdenkenden als höchst verdächtig erscheinen muß: sondern da auch Christus auf das weiteste entfernt ist, ihn in unserm Evangelio als wahr zu empfehlen; wenn dieses Evangelium nur in dem Zusammenhange, in welchem es stehet, und nach seiner nächsten Absicht überdacht wird. Es ist der Mühe werth, dieses deutlicher zu zeigen.

Petrus hatte im vorhergehenden die stolze Rede geführet und die Frage aufgeworfen: "ich und wir, deine andern Jünger, wir, diese Zwölfe, sind unter allen deinen Freunden die ersten, welche sich für dich erklärten; welche alles verließen und dir nachfolgeten; was wird uns dafür? wie groß, wie ausgezeichnet muß dereinst unsere Belohnung seyn!" — Darauf antwortete ihm Jesus: "daß Petrus nebst seinen Mit-

jüngern

jüngern allerdings ein gegründetes Recht auf Belohnung habe; daß ihre Verdienste nicht verkannt, und daß sie für ihre Aufopferung reichlich entschädiget und belohnet werden sollten. Aber, nachdem er ihm diese Erklärung gegeben hatte; so sezte er die bedeutende Warnung hinzu: "doch folgt daraus, und daraus allein, daß ihr die ersten meiner Jünger seyd, noch nicht, daß auch eure Belohnung vor allen die grösseste seyn müsse. Denn manche von denen, welche jezt die ersten meiner Jünger sind, können die lezten, und die lezten die ersten werden; oder, es ist sehr möglich, daß manche andere, die sich weit später in meinen Dienst begeben, Euch in dem Eifer für denselben gleich kommen oder übertreffen, und also auch eine gleiche oder größere Belohnung verdienen." — Man darf sich hier nur an den Apostel Paulus erinnern, um in seiner Thätigkeit für Jesum und für das Christenthum das schönste erläuternde Beyspiel zu haben. Denn er, welcher weit später dem Christenthume beytrat, als jene Zwölfe, hat sie doch alle durch seinen Eifer übertroffen, und wenigstens mit ihnen eine gleiche Belohnung verdienet. Zur Erläuterung dieses Gedankens erzählt nun Jesus das Gleichniß, welches den Inhalt unseres Evangeliums ausmacht. Nach dieser Absicht Christi würde man sehr Unrecht haben, wenn man glauben wollte, daß der in der Erzählung aufgestellte Hausvater die spätern Arbeiter den frühern aus blosser Willkühr gleich mache, und nicht vielmehr aus dem Grunde, weil ihr Eifer und Fleiß dem Eifer und Fleiß der frühern gleich gekommen war, und

sie

sie einer gleichen Belohnung würdig gemacht hatte. Zumal da Jesus zur Rechtfertigung des Verfahrens des Hausvaters ausdrücklich die bedeutenden Worte hinzusezt: denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet; das heißt, denn auch hier traf die sonst so wahre und durch die Erfahrung bestätigte Bemerkung ein: Viele nehmen Theil, viele nehmen die Einladung zur Mitarbeit an, aber wenige zeichnen sich aus.— Eigentlich also enthält dieses Evangelium eine Belehrung für die ersten Jünger Jesu und schärfet ihnen die Wahrheit ein, daß es in seinem Dienste nicht blos darauf ankomme, wer der erste darinn gewesen und ihm am längsten gedient habe; sondern wer darinn den meisten Eifer und die beharrlichste Thätigkeit gezeiget habe! Um nun diesen Inhalt des Evangeliums auch für uns anwendbar zu machen; so wollen wir daraus den nützlichen Gedanken ableiten: daß es bey unserer künftigen Belohnung nicht darauf ankomme, wie lange? sondern wie gut? wir in der Welt gelebt haben. Ich will diesen Gedanken zuerst erweisen und erläutern und dann zu unserer Belehrung und zu unserem Troste anzuwenden suchen.

Es läßt sich von Gott schon im allgemeinen erwarten, daß er bey der künftigen Beurtheilung und Belohnung der Menschen nicht auf die Länge der Zeit, und die Menge der Jahre, welche sie in der Welt gelebt haben: sondern auf die Rechtschaffenheit ihrer Gesinnung, die Untadelhaftigkeit ihres Verhaltens

und

und die Summe des Guten, das sie während ihres Lebens gestiftet haben, Rücksicht nehmen werde. Und das aus einem sehr natürlichen und begreiflichen Grunde, nemlich: weil Gott das gerechteste und billigste Wesen ist; und weil es nicht von uns Menschen abhängt, wie lange wir in der Welt leben wollen. Denn so schätzbar auch ein hohes Alter und so natürlich der Wunsch seyn mag, es zu erreichen: so hängt doch die Erfüllung desselben nicht ganz und nicht immer von uns ab, sondern von Umständen, die nicht in unserer Gewalt sind. So kommt dabey, zum Beyspiel, so viel auf Festigkeit des Körpers an, den wir mit auf die Welt bringen; auf frühe Gewöhnung; auf Vermeidung so mancher Gefahr, die wir oft weder vorher zu sehen noch zu vermeiden im Stande sind; und die göttliche Vorsehung hat dabey überhaupt, nach der Versicherung der heiligen Schrift, einen so grossen Einfluß, daß in ihr die längere oder kürzere Dauer des menschlichen Lebens allein von dem Willen Gottes abhängig gemacht, und geradehin erklärt wird:*) Gott ist es, der die Menschen lässet sterben; und spricht: Kehret wieder zum Staub, Menschenkinder!— Gesezt nun, daß Gott bey der künftigen Beurtheilung der Menschen vorzüglich oder doch zum Theil auf die längere Reihe von Jahren, oder überhaupt auf die Dauer unseres Auf-

*) Psalm XC, 3.

Aufenthaltes in der Welt, Rücksicht nehmen wollte: so würde diese künftige Belohnung nicht immer die Frucht unseres Verdienstes, und die Bestrafung nicht immer die Folge unserer Verschuldung seyn, und Gott dabey gegen Unschuldige und nicht selten gegen die Besten und Verdienstvollesten unter den Menschen, unbillig handeln; welches von dem gerechtesten Wesen auf keine Weise gedenkbar ist.

Ja diese Unbilligkeit würde größer seyn, als sich selbst Menschen gegen Menschen in ihren Urtheilen über einander erlauben. Denn auch wir pflegen den Werth der Menschen nicht nach der Zeit, welche sie leben, oder ein Amt verwalten, sondern blos nach ihrer wirklichen Tugend und nach ihrem erworbenen Verdienste zu beurtheilen. So wie, zum Beyspiel, der treueste und belohnungswürdigste Diener des Staats nicht derjenige war, welcher das ihm anvertrauete Amt eine lange Reihe von Jahren verwaltete; sondern der, welcher darinn den thätigsten Eifer und die strengste Gewissenhaftigkeit bewies: eben so ist es mit uns Menschen, mit der Welt und mit Gott. Die Welt ist das große und allgemeine Reich Gottes; wir gehören zu den Unterthanen dieses Reichs; und der Beruf, in welchem wir stehen, und die Geschäfte, welche wir zu betreiben haben, das ist gleichsam das Amt, welches uns Gott anvertrauet hat. Aber so wie der belohnungswürdigste Diener des Regenten nur derjenige ist, welcher in dem ihm übertragenen Geschäfte den redlichsten Eifer zeigte und das meiste Gute stiftete: so ist auch der beste

und

und belohnungswürdigste Diener Gottes derjenige, der sich durch gute Gesinnung und Gewissenhaftigkeit in den ihm obliegenden Pflichten und Geschäften am meisten auszeichnet, und der sich eben dadurch des Beyfalls und der Belohnung Gottes am würdigsten macht. — Und hierbey kommt es so wenig auf die längere Zeit und die mehreren Jahre, als auf die Größe des uns anvertraueten Geschäftes und den Umfang unseres Wirkungskreises, an: daß vielmehr jemand sehr belohnungswürdig seyn kann, dem ein nur wenig scheinbares Geschäft und ein enger Wirkungskreis angewiesen war, und der nur eine kurze Zeit darinn thätig seyn konnte. Denn auch an ihm kann, seiner Treue und Redlichkeit wegen, der Ausspruch Jesu wahr werden: *) "du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Auch haben wir, so etwas zu fürchten, keinen Grund in der heiligen Schrift. Denn wo ist die Stelle derselben, in welcher die künftige Belohnung nach der Menge der Jahre und nach der Länge unseres Lebens bestimmt, und nicht vielmehr an die Güte des Herzens und an die Menge unserer edlen und gemeinnützigen Thaten geknüpft würde? Versichert nicht vielmehr die heilige Schrift ganz klar: **) daß Gott jedem vergelten werde nach seinen Werken; je nachdem er gehandelt habe bey Leibes Leben,

*) Matth. XXV, 21.

**) Röm. II, 6. 2. Kor. V, 10.

oder so lange er in der Welt lebte, es sey gut oder böse? Und auch unser Evangelium begünstiget diese Furcht auf keine Weise: sondern es lehret vielmehr das gerade Gegentheil, wenn es nur, wie ich vorhin bemerkt habe, nach seiner nächsten Absicht und in seinem wahren Zusammenhange betrachtet wird.

Und wie traurig und niederschlagend für den Eifer in der Tugend und in großen, gemeinnützigen Thaten müßte auch diese Besorgniß seyn, da nicht selten Pflicht und Gewissen Aufopferung unserer Kräfte in den uns anvertraueten Geschäften, im Dienste für das Vaterland und für die Welt, fordern? Und wo sollten wir, bey einer solchen Besorgniß, Muth und Entschlossenheit zu solchen Thaten hernehmen, welche mit Gefahr und Aufopferung des Lebens selbst verknüpft sind, und welche nicht selten zu den gemeinnützigsten, edelsten und belohnenswürdigsten gehören? — Käme es bey unserer künftigen Belohnung und dem ewigen Glück vorzüglich auf die Zahl unserer Jahre und auf die Länge unseres hiesigen Lebens an: dann hätten wir keine höhere Pflicht, als, in träger unbesorgter Ruhe, unseres Körpers zu pflegen und für die Erhaltung unseres Lebens zu sorgen; dann wäre der furchtsamste und unthätigste unter uns, einst der belohnungswürdigste und glücklichste! dann wäre gemeinnützige Aufopferung, Thorheit; und, träge furchtsame Ruhe, die höchste menschliche Weisheit!

Am auffallendsten leuchtet uns endlich die Wahrheit des Gedankens: daß es in Absicht unserer künftigen

tigen Seligkeit nicht darauf ankommen könne, wie lange, sondern wie gut wir in der Welt gelebet haben, ein, wenn wir neben der Ueberlegung, daß oft das kürzeste Leben das verdienstvolleste seyn könne, auch noch die Sache in Beyspielen betrachten.

Aber an welches Beyspiel darf ich hier eher erinnern, als an das Beyspiel, welches in dieser Gattung das erste ist und seyn wird, an das Beyspiel unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, unsers Erlösers? Wie kurz war sein Leben! Wie bald opferte er es in der Blüthe seiner Jahre auf! Und dennoch, so kurz dieses Leben war: so war es doch das längste und das verdienstvolleste, das je ein Mensch auf der Erde gelebt hat; so war es doch bey Gott der größesten Belohnung würdig, die Er auch dafür erhielt. Denn darum, weil er bis zu seinem frühen Tode gehorsam war, darum hat ihn, nach der Versicherung des Apostels, auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; darum hat er ihn in den Himmel erhoben, und ihn gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Oder erinnert euch an das Beyspiel des Apostels Paulus! Was war es, was ihn so eifrig für die Verbreitung der Wahrheit, so thätig in dem Amte machte, das ihm Gott anvertrauet hatte? was war es, das ihm den Muth und die Festigkeit der Seele gab, sich allen den Gefahren bloszustellen, die er selbst in dem zweyten Briefe an die Ko-

rinther*) beschreibt? Was war es anders, als die Ueberzeugung: daß es nicht darauf ankomme, wie lang oder kurz die Zeit sey, die er sein Apostelamt führe; sondern wie groß die Treue und Gewissenhaftigkeit sey, mit welcher er dasselbe verwalte? Er erkläret sich selbst darüber, wenn er sagt:**) Ich ermüde dessen ungeachtet nicht; sondern ob mein äusserlicher Mensch verwesetet, gesezt, daß mein Körper getödtet würde: so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert; so empfinde ich doch täglich neue Ermunterung und Stärke in meiner Seele; und das durch den Gedanken: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, wirket eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Und Heil der Welt, daß dieser Gedanke auch in der Folge und nach der Zeit der Apostel seine wirksame Kraft nicht verlohren hat! Heil der Welt, daß er sie auch noch jezt und unter uns äussert, und daß wir uns selbst durch gegenwärtige Beyspiele überzeugen können, daß das kürzeste Leben oft das verdienstvolleste sey, und daß man lange genug gelebt habe, wenn man gut gelebt hat! Oder soll ich uns, meine Freunde, soll ich uns namentlich an ein Beyspiel erinnern, das uns

---

*) 2. Korinth. IV, 8. ff.

**) 2. Korinth. IV, 16 — 18.

uns allen so bekannt ist? das unser Gedächtniß uns von selbst in die Seele ruft? — Der Fürst, *) den wir alle kannten, der hier so früh in der schönsten Blüthe seiner Jahre, und bey der edelsten That sein Leben ließ, ist Er nicht, und wird Er nicht, so lange die Geschichte Seiner gedenkt, ein redendes Denkmal von der Wahrheit seyn: daß es nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie gut man gelebet habe? daß das kürzeste Leben das verdienstvolleste und belohnungswürdigste seyn könne?

Doch, meine Freunde, dieser Gedanke ist nicht blos ein wahrer, sondern auch ein sehr nützlicher; er hat nicht blos die Kraft, unsern Verstand zu überzeugen, sondern er hat auch eine besondere Kraft über unser Herz, um uns in mancher Rücksicht zu trösten, zu edlen Handlungen, und zum standhaften Eifer im Guten zu ermuntern. In welcher Art er dieses könne und solle, davon will ich einiges in dem zweyten Theile unserer Betrachtung sagen.

Vor allen Dingen wünschte ich, daß dieser Gedanke: daß es bey Gott nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie gut, wir gelebt haben, darzu genuzt würde, um überhaupt den großen Werth des Rechtthuns und der christlichen Tugend zu erkennen, und uns zu überzeugen, daß sie das schätzbarste und wünschenswertheste Gut für den Menschen, und sogar mehr werth sey, als unser Leben selbst. Denn

*) Der Herzog Leopold von Braunschweig.

sie, die Tugend, ist es, die dem menschlichen Leben allein Werth giebt; und die selbst die Grundlage unsers ewigen Glückes wird. Denn was nüzt das längste Leben und das glücklichste Alter, wenn man nicht Gott ergeben, nach wahrer Tugend strebt? wenn davon kein nützlicher Gebrauch gemacht, und ihm dadurch der wahre Werth geschaft wird? Offenbar ist daher Tugend und Rechtschaffenheit mehr werth, als alles; sie ist mehr werth, als Macht und Ansehen, als Reichthum und Ehre, als Talente und Einsicht, als alles, was das Leben angenehm machen und verschönern kann, und als das Leben selbst. So wie Vermögen und Reichthum in sich dem Menschen, der sie besizt, keinen Werth geben, sondern blos der gute Gebrauch, der davon gemacht wird; so wie Talente und Einsichten keinen Werth haben, wenn sie nicht nützlich angewendet werden: eben so hat auch das längste Lebensalter keinen Werth, wenn davon nicht ein nutzbarer Gebrauch gemacht und es reich an guten Thaten wird. So ist also die Tugend mehr werth, als das Leben selbst; und sie ist es auch, die länger dauert, als das gegenwärtige Leben, und das künftige allein für uns angenehm macht. Denn die Jahre unsers Lebens eilen dahin; unaufhaltsam nähert sich das Ende; und was ist es, was uns alsdann übrig bleibt? was wir aus dem gegenwärtigen in das andere hinüber retten? was dort unsern Lohn und unser Glück bestimmet? Was anders als das, was wir während desselben in unsere Seele gelegt? als das Bewußtseyn dessen, was wir hier in der Welt waren?

als der Schatz, den wir durch unsere guten Handlungen für den Himmel gesammelt haben? Heil alsdann dem Menschen, der sich eines guten Gebrauchs seines Lebens bewußt ist! Preiß und Ehre bey Gott, und unvergängliches Glück wird sein Theil seyn, weil er hier durch standhaften Eifer in guten Werken getrachtet hat nach dem ewigen Leben! *)

Fürs zweyte meine Freunde! Da die Dauer unseres Lebens nicht in unserer Gewalt steht; da wir dieses Leben vielleicht früher und schneller verlassen müssen, als wir glauben; da die Zeit selbst so schnell und unvermerkt dahin eilt; da wir nicht wissen, wenn der Abend für uns kömmt, an dem wir den Lohn empfahen sollen: was ist vernünftiger, als daß wir eilen, Gutes zu thun, und unser Leben reich an Früchten der Tugend zu machen? — Thorheit ist es, seine Besserung bis in die spätern Jahre hinauszusetzen, von denen es zweifelhaft bleibt, ob wir sie erreichen werden! und Grausamkeit ist es gegen uns selbst, wenn wir die Zeit nicht früh auskaufen, und unser Leben dadurch für uns recht nutzbar zu machen suchen. — Ich weiß, daß man geneigt ist, so manche Thorheit mit der Jugend zu entschuldigen, und daß man Tugend und Verdienst mehr dem Alter, als der Jugend, zur Pflicht machen will; aber wenn doch Gott uns genau nach unserem Verdienste lohnet: so urtheilet selbst, meine Freunde, wie weise es ist,

*) Röm. II, 7.

früh Gott zu fürchten, immer recht zu thun, und die so schnell vorübereilende Zeit dadurch für uns nutzbar zu machen, daß wir sie recht anwenden. Glücklich ist es, wenn wir ein hohes Alter erreichen: aber doch ist es nur alsdann für uns recht erfreulich, wenn wir in demselben keine übel verwendete Jugend beseufzen, wenn die Erinnerung an unser männliches Alter uns keine vergebliche Reue abnöthiget, sondern wenn wir, früh und standhaft eifrig im Guten und reich an guten Thaten, mit Vergnügen in die Vergangenheit zurückblicken.

Fürs dritte, meine Freunde, auch zu unserem Troste und zu unserer Beruhigung kann uns dieser Gedanke dienen. Es macht oft unser Erstaunen rege: wie Gott selbst die besten Menschen, so bald, in der Blüthe der Jahre, vielleicht mitten in einer guten That, abrufen kann! Freylich müssen wir bey solchen Gelegenheiten die Weisheit Gottes, welche sich uns nie ganz enthüllet, bewundern und schweigend verehren: aber so viel sollten wir wenigstens erkennen, daß diese frühe Abforderung kein Unglück für diejenigen sey, an welche sie ergehet. Uns, die wir zurück bleiben, mögen wir bedauern, daß uns Gott so gute, thätige, gemeinnützige Menschen so früh entzog: aber sie verlieren dadurch an ihrer Belohnung nichts. Denn Gott lohnet nicht nach der Zahl der Jahre, die sie lebten, sondern nach der Güte der Gesinnung, die sie zeigten, und nach der Menge des Guten, das sie unter uns stifteten. Dieß sey der Trost, den wir unseren Freunden zusprechen, wenn sie vielleicht früher

her die Welt verlassen müssen, als sie selbst wünschen; früher, als sie sich vorbereitet genug auf die Ewigkeit glauben. Dieß sey der Gedanke, mit welchem wir uns selbst zu einem möglichen nahen Ende unseres Lebens stärken wollen. Denn die beste, oder die einzige, Vorbereitung auf die kommende Ewigkeit, ist ein nützliches Leben. Wer dieses geführet hat, darf den Tod nicht scheuen.

Noch wünsche ich, daß wir diesen Gedanken zu unserer ernstlichen Selbstprüfung nutzen mögen! Ja, meine Freunde, wenn es wahr ist, daß nur ein gutes Leben etwas werth ist, daß nur dieses unser künftiges Glück bestimmt; so leget euch selbst die ernsthafte Frage vor: wie habe ich bisher in der Welt gelebt? Gesezt, daß ich jezt abgerufen würde: wie würde mein Lohn seyn?

Ihr insbesondere, die ihr schon länger in der Welt gelebt und das höhere Alter erreicht habt, fraget euch: wie habe ich die lange Zeit meines Lebens gebraucht? Gott schenkte mir eine Reihe von Jahren hindurch Gesundheit des Körpers, Kräfte des Geistes, Gelegenheit, Gutes zu thun! habe ich sie genuzt? bin ich so reich an guten Thaten geworden, als ich an Tagen und Jahren bin? Glücklich seyd ihr, wenn hier euer Gewissen euch ein rühmliches Zeugniß giebt; wenn ihr nicht vor euch selbst erröthet; wenn ihr eure grauen Haare mit Ehren traget! Ihr habet Ursache, euch des nahen Abends zu freuen, der euer an Jahren und guten Thaten reiches Leben erwartet.

Aber ihr, die ihr noch weniger lange in der Welt gelebet habt und in der Blüthe eurer Jahre stehet, brauchet die schnell vorübereilende Zeit und wisset, daß der Abend eures Lebens euch vielleicht näher ist, als ihr denket; und daß er nur alsdann erfreulich für euch seyn wird, wenn ihr früh Gutes thatet und darinn bis an das Ende beharretet. Heil euch, wenn ihr bey dieser Gesinnung ein langes Leben vor euch sehet.

Wir alle aber wollen den Vorsatz fassen, die längere oder kürzere Zeit, die uns Gott noch zu leben vergönnet, gut anzuwenden; unanstössig für Jedermann, eifrig in unserm Berufe und gemeinnützig für die Welt! Und dann bleibe es Gott überlassen, wenn es seiner Weisheit gefällt, uns von dieser Welt abzufordern; überzeugt, daß uns die verdiente Belohnung nicht entstehen werde; und daß wir lange genug gelebet haben, wenn wir gut gelebt haben.

Ja, Herr! in deine Hände
Befehle ich mein Ende
Und meiner Tage Lauf!
Es sey mein ganzes Leben
Dir hier zum Dienst ergeben!
Hilf du nur selbst der Schwachheit auf!

Was hilft das längste Leben?
Wenn man nicht, Dir ergeben,
Nach wahrer Tugend strebt?
Wer Gott und Menschen liebet
Und sich im Guten übet,
Nur der hat lang und wohl gelebt! Amen!

Fünfte Predigt.

Von der Natur und Gefahr der Versuchungen.

Am Sonntage Invocavit.

Ueber
Matth. IV, 1 — 11.

Herr unser Gott!

Oft klagt das Herz, wie schwer es sey,
Hier als ein Christ zu wandeln;
Und täglich deinem Willen treu
Zu denken und zu handeln.
Wahr ists, die Tugend kostet Müh,
Sie ist der Sieg der Lüste.
Doch (wir erkennens gern) was wäre sie,
Wenn Sie nicht kämpfen müßte?

Du willst: wir sollen glücklich seyn,
Drum gabst du uns Gesetze.
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.
Du sprichst zu uns durch den Verstand,
Du sprichst durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe deiner Hand,
Fliehn oder wählen müssen.

Dir folgen, das ist Weisheit nur;
Und Freyheit ists, dieß wählen.
Ein Thier folgt Trieben der Natur;
Der Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend. Was ihr Lohn? ihr Ruhm?
Dir ewig ähnlich werden.

O, daß diese Gedanken auch durch unsere heutige Andacht in unserer Seele erneuert und recht lebendig werden möchten! Amen.

Vater Unser ꝛc.

Text.

Matth. IV, 1 — 11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüsten geführet, auf daß er von dem Teufel versuchet würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nacht gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels. Und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn? so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stössest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollt Gott deinen Herrn nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollt anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Es würde nicht der nützlichste Gebrauch dieser Erzählung aus der Lebensgeschichte Jesu seyn, wenn wir blos oder hauptsächlich bey dem stehen bleiben wollten, was darinnen wunderbar, auffallend und von unsern Erfahrungen und Meinungen abweichend ist, und über die Art denken wollten, wie eine solche Versuchung möglich war. Jedes Buch, welches in einem so entfernten Zeitalter, und zunächst und seiner ersten Absicht nach für damalige Leser und in den Begriffen und Worten, welche diesen eigen waren, geschrieben ist, behält für die spätere Nachwelt manche Dunkelheiten, welche nicht ganz aufgehellet werden können. Und so auch die heilige Schrift. Aber das hindert ihre Brauchbarkeit und Nützlichkeit wenigstens bey denenjenigen nicht, welche darinn nur Erbauung, oder Belehrung und Stoff zum heilsamen Nachdenken über ihr sittliches Verhalten, suchen. Und das ist doch der Zweck, zu welchem uns die heilige Schrift gegeben ist, und der Dienst, den sie uns leisten soll. So rühmlich daher auch die Versuche der Gelehrten sind, durch welche sie diese Geschichte begreiflich zu machen und von Schwierigkeiten zu befreyen bemühet gewesen sind: so würde es doch, besonders an diesem Orte, sehr überflüssig seyn, wenn wir diese Versuche anführen und prüfen oder zu vereinigen suchen wollten. Es sey, daß Christus, der zu so ausserordentlichen Absichten von Gott bestimmt war, wirklich auch einer ausserordentlichen und sonst nicht gewöhnlichen Art der Prüfung unterworfen worden sey; oder es sey, daß diese Versuchung blos in sei-

ner Seele Statt gefunden habe und daß der Erzähler, ihr diese Einkleidung zu geben, für zweckmässig gefunden habe: so bleibt doch diese Erzählung stets, in mehrerer Rücksicht auch für uns nützlich und lehrreich; und das besonders dadurch, daß sie uns den wichtigen Gedanken lehret, daß auch die besten Menschen nicht gegen die Versuchung gesichert sind, und daß sie überhaupt unser Nachdenken auf einen so wichtigen Gegenstand, als die Versuchungen, ihre Quelle und die Mittel, ihnen zu begegnen, sind, hinlenkt. Denn diese zu kennen, das ist ein sehr wichtiger Theil der sittlichen Wissenschaft und Klugheit des Menschen.

Und so wollen denn auch wir dieses Evangelium dazu nutzen,

daß wir über die Natur und Gefahr der Versuchung nachdenken,

Wir wollen aber zuerst die Natur der Versuchung selbst untersuchen und uns besonders den Gedanken klar machen: daß kein Mensch von aller Versuchung frey sey; und dann einige der allgemeinsten Mittel aufsuchen, durch die man sich dagegen sichern könne.

Eine Versuchung ist eigentlich nichts anders, als eine Reitzung, gegen seine Erkenntniß und gegen die Ueberzeugung von dem, was Recht und unsere Pflicht ist, zu handeln. Die Sache wird nicht deutlicher, als durch Beyspiele, zu denen wir einige allgemein

bekannte

bekannte aus der biblischen Geschichte wählen wollen. So fand sich ein Jünger Jesu versucht, Jesum, seinen Wohlthäter und Freund, seinen Feinden zu verrathen, ungeachtet er wußte, daß diese Handlung gegen die Gesetze der Freundschaft, der Dankbarkeit, des Rechts, und also gegen eine von ihm selbst erkannte Pflicht, war. Lange mochte in ihm Vernunft und sittliches Gefühl mit niedrigem Eigennutz und andern Leidenschaften gekämpft haben: aber endlich täuschte sein wünschendes Herz die kalte Vernunft; er dachte sich Gefahr, Schande und Reue hinweg, und so siegte die Versuchung! — So fand sich Pilatus versucht, den Unschuldigen seinen Verklägern Preiß zu geben und der Todesstrafe zu überliefern, ungeachtet er wußte, und in dem Augenblicke der Handlung fühlte, daß er gegen die Gesetze der Gerechtigkeit handele. Lange kämpfte bey ihm, wie die Geschichte ausdrücklich erzählt, die Ueberzeugung von der Unschuld des Beklagten, die Erkenntniß seiner Pflicht, das erworbene und stark gewordene Gefühl von Recht, mit der Furcht, dem Volke und seinem Herrn zu mißfallen; wiederholt und stark sagte ihm sein Gewissen, daß er Unrecht handele, daß es die Pflicht des Richters sey, die Unschuld vielmehr zu schützen, als sie der Wuth erzürnter Kläger und verblendeter Gegner Preiß zu geben. Aber endlich siegte doch die Furcht; er opferte seine Pflicht seiner Besorgniß auf; und unterlag der Versuchung. — So fand sich Paulus versucht, dem mühseligen und gefahrvollen Berufe eines Apostels zu entsagen: aber er

kämpfte durch Vorhaltung seiner Pflicht und des grössern Nutzens gegen die Versuchung und besiegte sie.— So fand sich der leidende Hiob zur Ungeduld über die göttliche Regierung und zur Verwünschung seines Schicksals versucht, ungeachtet er wußte, daß Gottes Wege nur Weisheit und Güte, und seine Züchtigungen Wohlthaten, sind. Lange, lange kämpfte bey ihm die Ueberzeugung von der Güte und Gerechtigkeit Gottes mit seinem Schmerze: aber endlich überwältigte das Bewußtseyn seiner Unschuld und das stark gewordene Gefühl seines Zustandes die Vernunft; es wurde ihm zweifelhaft, was er so lange als Wahrheit erkannt, geglaubt und behauptet hatte; der Unmuth siegte über seine Geduld, er verwünschte sein Schicksal und den Tag seiner Geburt; und unterlag endlich der Versuchung, die er so lange bekämpft hatte.

Diese Beyspiele entdecken uns die Natur der Versuchung, ihre Quelle und die Art, wie sie uns überwältigt, auf eine sehr deutliche Art; aber sie lehren uns auch zugleich: daß kein Mensch gegen alle Versuchung, oder gegen die Gefahr ihr zu unterliegen, gesichert sey.

Sie entdecken uns die Natur der Versuchung. Bey jeder Versuchung bemerken wir zweyerley, einmal, Erkenntniß dessen, was Recht und unsere Pflicht ist; und zweytens, etwas, was uns, jener Erkenntniß ungetreu zu werden, überredet; dann erfolgt einiger Kampf; und der Ausgang ist endlich, wenn die innere Selbstmacht groß und die Herrschaft der Vernunft

nunft stark ist, Sieg; oder bey schwachen und von der Sinnlichkeit regierten Menschen, Sünde. Das ist die Natur, welche alle Versuchungen, von welcher Gattung sie seyn mögen, mit einander gemein haben; und das, wozu sie leiten, wenn sie nicht besieget werden, ist allemal Sünde.

Zwar will ich gern zugeben, daß, in Absicht der daraus entstehenden Sünde, verschiedene Grade der Verschuldung und Strafbarkeit Statt finden können. Es ist wahr, daß in der Stärke der Versuchung, in der Art, wie sie uns überrascht, in der Kleinheit des Uebels, welches daraus entsteht, und in mehrern sich vereinigenden Umständen ein Grund liegen kann, welcher die Verschuldung und Strafbarkeit des unterliegenden Menschen bey billig Urtheilenden einigermassen mindert. Aber Unrecht und Sünde bleibt das, wozu wir durch Nachgeben gegen eine Versuchung verleitet werden, allemal. Denn so lange es wahr bleibt, daß jede Nichtachtung dessen, was wir als wahr, und jede Verletzung dessen, was wir als unsere Pflicht erkennen, Sünde ist; und so lange es wahr bleibt, daß das Wesen der Versuchung darinn besteht, daß sie uns der erkannten Wahrheit und unserer Pflicht ungetreu zu machen sucht: so lange wird es auch wahr bleiben, daß wir so oft sündigen, als wir einer Versuchung nachgeben.

Aus dem, was ich bisher über die Natur der Versuchung gesagt habe, ist nun auch leicht begreif-

lich: daß kein Mensch in der Welt, zu welcher Classe er gehöre, gegen die Versuchung gesichert sey, und daß jeder um so begieriger seyn müsse, mit den Mitteln bekannt zu werden, durch welche der Versuchung vorgebeugt, oder sie überwältigt und besiegt werden kann.

Kein Mensch ist gegen alle Versuchung gesichert. Das erhellet aus der Natur der Versuchung selbst.

Die Versuchung besteht in einem Kampfe der Sinnlichkeit mit der Vernunft, des Herzens mit dem Verstande, der Leidenschaften und der Affecten mit der Ueberlegung; und da nun jeder Mensch, so viele Selbstmacht er auch über sich erhalten haben mag, doch noch diese Sinnlichkeit, die sich auf die mannichfaltigste Art äussert, da er Begierden und Affecten, die oft durch die Gewohnheit sehr stark und mächtig geworden sind, behält: so wird er auch so lange Versuchungen mannichfaltiger Art, und der Gefahr, ihnen zu unterliegen, ausgesezt bleiben. Und es wäre daher die tiefste Selbstverblendung, und die gefahrvolleste Sicherheit in Absicht unserer Sittlichkeit, wenn wir uns zu dem Wahne verleiten liessen, daß wir keiner Versuchung mehr ausgesezt, oder so befestigt wären, daß wir keiner zu unterliegen fürchten dürften.

Denn, ob es gleich wahr ist, daß nicht jeder Mensch jeder Versuchung ausgesezt, oder in der Gefahr ist, ihr zu unterliegen: so behält doch jeder seinen

Feind;

Feind; und das richtet sich nach so vielen äussern Umständen, nach dem Stande, in welchem wir stehen, nach den Verbindungen, die wir haben, nach unserm Alter und Temperament, nach dem Geist unsers Zeitalters, nach der herrschenden Mode, nach unsern Vorurtheilen und Gewohnheiten. — Es ist schwer, alle diese Versuchungen unter gewisse Gattungen zu bringen; ich muß mich begnügen, einige der vornehmsten anzugeben: aber auch daraus wird es deutlich werden, daß wir alle die unsrigen haben.

Wir alle gehören zu einem Menschenalter; aber jedes hat seinen besondern Feind. Wenn der rasche unerfahrne Jüngling dem flüchtigen Leichtsinne, der unüberlegten Verschwendung, der Gefahr, über jedem sich ihm darbietenden und einladenden Vergnügen, seine ernstern, nützlichen und nothwendigen Geschäfte zu vergessen, ausgesezt ist: so ist der gesezte und bejahrte Mann zwar mehr, aber doch nicht immer, gegen diese Art der Versuchung und ihre Gefahr gesichert; aber er ist dafür so manchen andern Fehlern der Furchtsamkeit, des Eigennutzes, der überlegten Ungerechtigkeit, der Beugung des Rechts, und was dem ähnlich ist, ausgesezt. — Wir alle haben ein Temperament; das heißt: es sind gewisse Neigungen bey uns herrschender als andere; es haben sich manche Gewohnheiten bey uns gestärket; wir haben unsere Affecten und Leidenschaften. Und wenn es nun darauf ankommt, jenen entgegen zu handeln, und diese zu brechen: wie schwer hält es dann, daß

die Vernunft ihre Herrschaft behaupte, und die Sinnlichkeit sie nicht betäube; und daß wir uns nicht zu Handlungen verleiten lassen, welche unser Gewissen mißbilligt und verdammt! — Wir alle haben gewisse äusserliche Verhältnisse, in denen wir stehen; aber alle geben gewisse Versuchungen. — Andern Versuchungen ist, zum Beyspiel, der Arme und Dürftige, andern der Begüterte und Reiche ausgesezt. Wenn der erstere Mühe hat, dem Unmuthe, dem Verdrusse über seinen Zustand, der Klage gegen den Schöpfer, dem Neide und dem Betruge und ähnlichen Versuchungen zu widerstehen und sich bey Zufriedenheit und Ehrlichkeit zu erhalten: so wird der andere sich vor Erhebung und Stolz, vor Uebermuth und Gottesvergessenheit, und vor so manchem Mißbrauche seiner Güter zu hüten haben. — Wenn die geringern Stände der menschlichen Gesellschaft, die vielleicht eine minder sorgfältige Erziehung erhielten und deren sittliches Gefühl weniger entwickelt und geschärft wurde, selbst Reitzungen zu groben und in die Augen fallenden Sünden und Lastern ausgesetzet sind: so werden hingegen die vornehmern Stände sich vor Fehlern anderer Art, vor Selbsterhebung und Mißhandlung der Geringern, vor den feinern Sünden des Neides, der Mißgunst, der Verläumdung, der Trägheit und ähnlichen zu verwahren, und mit allen den Versuchungen zu kämpfen haben, zu welchen Reichthum und Ehre, Macht und Hoheit so leicht die Veranlassung geben.

So

So ist es also gewiß, daß jeder Mensch seine Versuchung hat, und daß sie uns nicht verläßt, so lange Verstand und Herz, so lange Vernunft und Sinnlichkeit im Menschen vereinigt bleiben; und so lange Temperament, Alter, Stand, Verhältnisse, Freunde und so viele andere uns umgebende Dinge Einfluß auf unsere Gesinnungen und Handlungen behalten: so lange wir nicht im Stande sind, unsere Natur zu ändern, und die Welt zu räumen.

Vielleicht, meine Freunde, daß sich hier mancher unter uns versucht fühlet, diese Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts zu beseufzen, und das Loos traurig und hart zu finden, daß wir Menschen hier nie frey von Versuchungen werden, und daß selbst die Besten unter uns der Gefahr, ihnen zu unterliegen, ausgesezt bleiben. Es ist natürlich, daß solche Empfindungen in unserer Seele aufsteigen. Aber ich wünsche, daß wir sie nicht zum Unmuthe und zur Beklagung unseres Schicksals; sondern zur Erkennung des Wesens der menschlichen Tugend, und zu unserer Demüthigung gebrauchen; und daß wir uns dadurch um so mehr zur Aufmerksamkeit und zur Erforschung der Mittel ermuntert fühlen, welche uns gegen die Versuchung befestigen und den Sieg über sie verschaffen können.

Ich würde etwas sehr übertriebenes sagen, wenn ich behaupten wollte: hier, und in dem engen Raum eines solchen Vortrags, Mittel gegen jede Gattung von Versuchung angeben zu können. Aber dessen unge-

achtet wird es nützlich seyn, einige der allgemeinsten zu empfehlen, welche, mit der gehörigen Aufmerksamkeit gebraucht, gewiß einer Menge Versuchungen vorbeugen oder uns gegen sie stark machen können.

Und hier irre ich gewiß nicht, wenn ich behaupte: daß wir gegen jede Art der Versuchung um so stärker und gesicherter seyn werden, je richtiger und lebhafter die Erkenntniß unserer Pflicht ist, der wir durch die Versuchung ungetreu werden sollen; und daß also das erste allgemeinste und sicherste Mittel, sich gegen Versuchung zu bewahren oder sie zu besiegen, ist: daß wir diese Erkenntniß recht richtig und lebhaft zu machen suchen. Es ist nichts begreiflicher als dieses.

Jede Versuchung besteht ihrer Natur nach in einem Kampfe der Sinnlichkeit mit der Erkenntniß dessen, was unsere Pflicht ist. Hieraus aber ist klar: daß, je richtiger meine Einsicht ist, je weniger ich über meine Pflicht zweifelhaft, sondern je entschiedener ich bin; daß auch die Versuchung um desto weniger Gewalt über mich habe; daß der Eindruck, den sie auf mich macht, um desto schwächer seyn müsse; und daß ich sie um desto schneller und glücklicher zurückzuweisen im Stande seyn werde.— Auch bestätigt sich diese Bemerkung durch die Erfahrung; indem wir nicht leicht zur Uebertretung der bekanntesten Gesetze unserer Pflicht, die nicht zweifelhaft sind, die von allen anerkannt werden, und zur Begehung solcher Sünden uns verleitet fühlen, die allgemein

gemein für Schande geachtet werden, zum Beyspiel, eines offenbaren Betrugs; aber desto eher da, wo es dem Verstande zweifelhaft scheinet, ob etwas schädlich, oder unschädlich, erlaubt oder verboten ist?

Hieraus gehen nun von selbst gewisse Regeln für diejenigen, welche sich gegen die Versuchung zu befestigen wünschen, hervor; welche von der äussersten Wichtigkeit sind. Sie sind folgende.

Je weniger ich wünsche, schwach bey der Versuchung zu seyn, um desto mehr werde ich die Erkenntniß dessen, was meine Pflicht ist, oder die Erkenntniß der Sittenlehre im Allgemeinen und im Besondern schätzen müssen. — Unter allen menschlichen Kenntnissen, giebt es doch für den Menschen keine wichtigere, als die Kenntniß des Menschen selbst; und in den Kenntnissen, die den Menschen selbst betreffen, keine, die für ihn wichtiger wäre, als die Kenntniß dessen, was des Menschen würdig oder unwürdig ist, und welches die höchste Regel seines Verhaltens ist. Unter allen Wissenschaften sollte daher auch die Wissenschaft, welche wir die Sittenlehre nennen, die wichtigste seyn. Je mehr diese Kenntniß zunimmt, um so weniger es in einzelnen Fällen zweifelhaft bleibt, was Recht und unsere Pflicht ist, um desto geringer wird die Zahl der Versuchungen selbst werden und um desto schwächer ihre Stärke seyn.

Mit dieser allgemeinen Kenntniß der Sittenlehre sollte nun ferner die Kenntniß der besondern Pflichten unseres Standes und das fleissige Nachdenken über

das

das, was in unsern Verhältnissen unserer würdig ist, verbunden werden. Je mehr wir das kennen, je weniger wird uns die Versuchung unbereitet finden.

Aber nicht genug, daß wir diese Erkenntniß einmal erlangt haben: sie will auch oft bey uns erneuert und in der Seele lebhaft erhalten seyn.— Nur dann erhält unsere Kenntniß Kraft, den Willen zu beherrschen, wenn sie lebhaft und stark ist. Und da diese Erkenntniß ihren höchsten Schwung erhält, wenn wir sie mit Religion verbinden und uns unsere Pflicht als den Willen des besten und vollkommensten Wesens, und dieses Wesen selbst als den beständigen allwissenden Zeugen und als den unbestechlichen Vergelter aller unserer Gesinnungen und Handlungen denken: so wird gewiß eine öftere Erinnerung hieran unsere Seele mit einer besondern Kraft ausrüsten und sie stark genug machen, der Versuchung zu widerstehen.

Hieraus läßt sich, um dieses beyläufig zu bemerken, beurtheilen, welchen Werth die stille häusliche Andacht und unser öffentlicher Gottesdienst hat. Die Erhebung des Herzens zu Gott in einer Stunde der Einsamkeit; die Erinnerung an das, was sein Wille und unsere Pflicht ist; der vor ihm erneuerte Wunsch und Vorsatz, sie zu erfüllen: das theilt der Seele keine geringe Kraft zu ihrer Selbstbeherrschung mit. Und der öffentliche Gottesdienst, wenn er uns auch keine neuen Erkenntnisse mittheilt, leistet uns dadurch schon einen sehr wichtigen Dienst, daß er uns an unsere Pflicht erinnert, und die Vorstellung derselben in der

Seele

Seele erneuert und lebhaft erhält. Richtige und lebhafte Erkenntniß unserer Pflicht also, oft erneuert, und durch Religion unterstüzt, das ist das erste, das wirksamste Mittel, der Versuchung zu widerstehen.

Ausser diesem allgemeinsten Mittel, der Seele eine gewisse Selbstmacht, und dem Gewissen, welches bey der Versuchung entscheidet, mehr Schärfe und Stärke und das Uebergewicht über die Sinnlichkeit zu geben, wünsche ich noch ein anderes sehr bewährtes Mittel, sich gegen eine Menge einzelner Versuchungen zu bewahren, zu empfehlen.

Und dieses Mittel ist: daß man sich mit der schwachen Seite seines Herzens bekannt mache, und derjenigen, wo man am häufigsten angegriffen und am schnellesten besiegt wird; so wie mit den wirksamsten Mitteln, hier Widerstand zu thun. Wie wirksam dieses Mittel sey, bedarf keines Beweises.

Hier also erforsche man sein Temperament, seine herrschenden Neigungen und Gewohnheiten, die Fehler des Standes, zu dem wir gehören, des Zeitalters, in welchem wir leben, des Hauses, in dem wir gebohren und erzogen sind; und suche sich nun da zu befestigen, wo die Gefahr am stärksten ist; das heißt, man suche hier seine Pflicht am richtigsten zu erkennen, und diese Erkenntniß recht lebhaft zu erhalten und recht oft zu erneuern.

Zwar ist die Tugend im Grunde nur eine, welche allen Menschen, allen Ständen und jedem

Alter

Alter gemein ist, nemlich die Gewöhnung und die Festigkeit der Seele nur der erkannten Pflicht zu folgen; aber so wie es besondere Gattungen von Fehlern und Versuchungen giebt, denen die einen mehr als die andern unterworfen sind: so wird auch die besondere Tugend, die gewissen Ständen und Altern eigen seyn sollte, darinn bestehen, daß sie sich vor jenen Fehlern hüten, und dagegen befestigen.

Ich will die Sache durch einige Beyspiele erläutern.

Die Tugend des Dürftigen und des Begüterten ist im Grunde nur eine, nemlich die Gewöhnung der Seele, der erkannten Wahrheit und Pflicht zu folgen: aber beyde werden sich doch gegen manche Versuchung insbesondere zu befestigen haben; der Dürftige, daß er nicht die Gesetze der Ehrlichkeit verletze; der Begüterte, daß er nicht in Stolz und Uebermuth falle. Wie wohl wird daher zum Beyspiel der erstere thun, wenn er sich oft die Ueberlegung vorhält: Ich bin arm und dürftig; ich bin so mancher Versuchung zur Unredlichkeit und zum Betruge ausgesezt: aber ich will mich hüten, daß ich nicht sündige: ich will mich bemühen, daß ich meine Ehrlichkeit behaupte; sie ist die höchste Zierde des Dürftigen und auch die meinige. Ich würde alles verlieren, wenn ich sie zu verlieren im Stande wäre. Täglich will ich daher Gott bitten, daß er mir ein reines Herz schenke, daß er mich bewahre, daß ich nicht sündige. — Gleich sind die Tugenden der

ver-

verschiedenen Alter, nemlich die Festigkeit der Seele, seine Pflicht zu thun. Aber wie wohl wird der Jüngling thun, wenn er sich oft die Ueberlegung vorhält: ich bin vorzüglich dem Leichtsinne und den daher entspringenden Thorheiten ausgesezt, die so oft mit der bittersten Reue lohnen. Und doch ist es die höchste Zierde des Jünglings, überlegend und nachdenkend zu seyn. Ich will mich daher gewöhnen, auf meine Wege zu achten, das Ende zu erforschen, zu dem sie führen; und bey jeder Warnung des Gewissens aufmerksam zu seyn; ich will mich zu Erfahrnern halten, und sie nachahmen; täglich will ich mir vorsetzen: ich will mich hüten, daß ich nicht sündige. — Irre ich nicht, so wird ein solcher Jüngling vor mancher Versuchung bewahrt bleiben. — Gleich ist die Tugend der Temperamente, nemlich die, daß man keine Neigung so stark, und keine Gewohnheit so herrschend werden lasse, daß sie uns der erkannten Pflicht ungetreu mache. Aber wie wohl wird dessen ungeachtet ein Jeglicher thun, wenn er das Temperament zu erforschen suchet, welches das seinige ist; und sich oft die Vorstellungen vorhält, die für dasselbe gehören. Wie wohl wird, zum Beyspiel, der Zornige thun, wenn er sich folgende Ueberlegung vorhält: Ich bin zur Heftigkeit und zum Zorne geneigt! wie oft vergehe ich mich! wie oft empfinde ich die bitterste Reue! Ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge, ich will der Gelegenheit ausweichen; ich will mir die Gefahr vorstellen; ich will

mir oft vorsagen: des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.*) — Oder, wie wohl wird ein anderer, der bey sich einen starken Hang zur Sinnlichkeit wahrnimmt, der dem Vergnügen leicht seine Pflicht aufopfert, thun, wenn er sich die Ueberlegung vorhält: ich bin zum sinnlichen Wohlleben geneigt, stark ist mein Hang dafür, leicht vergesse ich darüber meine Pflicht; und das überhäuft mich so oft mit Vorwürfen und Reue. Ich will mir vorstellen, daß Ordnung des Lebens und der Geschäfte der höchste Ruhm des Mannes ist, dem ein öffentliches Amt anvertrauet ist. Ich will darauf denken, wie ich meine Arbeit mir zur Freude mache; und meine höchste Ehre in die Erfüllung meiner Pflicht setze! Täglich will ich mir diese Gründe vorhalten, damit meine Seele recht fest und gegen die Versuchung stark werde.

Ich wünschte, meine Freunde, daß ich im Stande wäre, diese Betrachtungen weiter zu verfolgen: aber so muß ich mich begnügen, sie unserem eigenen Nachdenken zu empfehlen; überzeugt, daß Jeder unter uns diese Vorstellung wahr und gegründet finden wird, und daß nicht leicht Jemand einen erheblichen Zweifel dagegen zu erheben vermag. — Aber, was wollen wir nun thun, das unserer und dieser Ueberzeugung würdig ist? Zwey Vorsätze wollen wir fassen; einmal, den Vorsatz: daß wir unsere Pflicht genau erfor-

*) Jak. I, 20.

erforschen und mit Gewissenhaftigkeit üben; und zweytens: daß wir über die schwache und unbefestigte Seite unsers Herzens wachen wollen.

Die Tugend ist im Grunde nur eine; sie ist die Erfüllung unserer Pflicht. Diese kennen zu lernen, in ihrem ganzen Umfange und immer richtiger, das sey das höchste Ziel meiner forschenden Wißbegierde; diese zu üben, das sey der Wunsch, der meine Seele beherrsche! das sey der Kampf, in dem ich nie ermüde! das sey mein Ruhm vor Menschen; das sey mein Ruhm vor meinem Gewissen; das sey mein Ruhm vor Gott! Hierzu will ich mich täglich an jedem Morgen bey dem Anfange meiner Geschäfte ermuntern; hierzu will ich mich täglich an jedem Abend, durch die Freude über ihre Vollendung, stärken.

Aber wachen will ich auch über mein Herz. Dieses zu erforschen, seine schwache und unbefestigte Seite kennen zu lernen und zu vertheidigen: das sey der Gegenstand meiner immer regen Aufmerksamkeit, das sey mein Geschäft, in dem ich nie ermüden will.

Ich weiß, daß es mir nicht immer gelingen wird; ich weiß, daß ich noch manchmal straucheln und fallen werde. Aber das soll mich nicht ermüden. Denn was ist die Tugend des Menschen auf dieser Erde? was anders, als Kampf? Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, des Verstandes mit dem Herzen? der erkannten Wahrheit mit dem sich aufdringenden Schein! Aber ich will kämpfen, bis ich

Bayerische Staatsbibliothek München

siege; eingedenk des Ausspruchs des Apostels Paulus: so jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht!

Und du, o Gott! der du alles Gute beförderst, der du unsere Vorsätze in That verwandeln und zur Wirklichkeit bringen kannst, du wirst mir die Kraft nicht versagen, der ich bedarf!

Ja stärke mich dazu mit Kraft,
So wird es mir gelingen.
Du bist es, Gott! der beydes schaft,
Das Wollen und Vollbringen.

Und das ist meine Beruhigung:

Daß du den Frommen duldest,
Der bey dem Ernst der Heiligung,
Auch manches noch verschuldet.

Du liebest Herzensredlichkeit;
Du siehst auf mein Bestreben;
Du bist ein Vater, der verzeiht;
Und du hast Lust zum Leben. Amen.

Sechste

Bayerische Staatsbibliothek München

Sechste Predigt.

Warnung vor der Sucht, gute Menschen verdächtig zu machen.

Am Sonntage Oculi.

Ueber

Luk. XI, 14 — 28.

Gott! sey uns gnädig! und segne uns! Heilige unsere Andacht! Laß sie nicht ohne Nutzen für unsere Erbauung seyn! Amen!

Es ist nichts gewöhnlicher in der Welt, als daß wir Menschen uns erlauben, über die Gesinnungen und Handlungen unserer Mitmenschen, ihre Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit, ihre Bewegungsgründe und Absichten, und über den ganzen Werth oder Unwerth ihres Verhaltens zu urtheilen. Und man würde in der That eine zu große Aengstlichkeit, oder Mangel an Einsicht, verrathen, wenn man dieses Urtheilen entweder für ganz unerlaubt erklären, oder auch nur den Nutzen verkennen wollte, der daraus für die Vermehrung unserer Weisheit und Tugend entstehen kann, und oft zu entstehen pflegt. Durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf das Betragen und die Handlungsweise anderer wird unsere Menschenkenntniß vergrößert; durch die öftere Vergleichung ihrer Gesinnungen mit den Regeln des Rechts und den Vorschriften der Religion, wird unser eigenes Urtheil über das, was in dem Betragen des Menschen edel, gut und gottgefällig ist, geschärft; durch ihre Fehltritte wird unsere Erfahrung erweitert; und so wie uns oft die rühmlichen Thaten und die edlen Gesinnungen zu ähnlichen Gesinnungen rühren: so

leisten uns ihre Fehler den Dienst, daß sie uns selbst weise machen.

Indeß, meine Freunde, so wahr und unläugbar es ist, daß uns die Beobachtung und Beurtheilung unserer Mitmenschen und ihres Verhaltens diesen Vortheil gewähren kann; so ist doch auch auf der andern Seite nicht zu läugnen, was uns die Erfahrung in so vielen Beyspielen lehret: daß diese an sich erlaubte und nützliche Sache nicht selten auf eine Art gemißbraucht wird, durch die wir gegen die besten und edelsten Menschen unbillig und ungerecht, uns selbst und unserer eigenen Tugend nachtheilig, und dem Eifer in der Gottseligkeit bey andern hinderlich, werden. Dieser Mißbrauch ist besonders alsdann sichtbar, wenn wir uns gewöhnen, in den Gesinnungen und Handlungen unserer Mitmenschen mehr das Fehlerhafte und Tadelnswürdige, als das Gute und Edle aufzusuchen; wenn wir diese wahrgenommene Mangelhaftigkeit aller menschlichen Tugend zur Entschuldigung unserer eigenen Fehler, und zur Vergrößerung der Schwäche der menschlichen Natur, anwenden; wenn wir endlich durch unser lautgesagtes Urtheil andere in der Werthschätzung edler Menschen und im Glauben an die Tugend wankend machen. Offenbar ist dieses der schädlichste und gefährlichste Mißbrauch, den wir von der Kenntniß unserer Mitmenschen und von der Fähigkeit, über sie zu urtheilen, machen können. Und doch, meine Freunde, laßt uns gestehen, daß dieser Mißbrauch kein seltener ist, daß

es

es nicht wenige Menschen giebt, die sich gewöhnet haben, gegen jeden guten Menschen und jede edle That mißtrauisch zu seyn, bey jeder großen, gemeinnützigen Handlung, die die Bewunderung der Welt auf sich zieht, kleine, unerlaubte und selbstsüchtige Absichten zu vermuthen; und dadurch die Tugend selbst verdächtig zu machen, und den besten und ehrwürdigsten Menschen in dem Zutrauen bey andern und in der Achtung zu schaden, die ihrer Tugend gebührt.— Es ist der Mühe werth, diese Unart des menschlichen Herzens in ihrer ganzen Schädlichkeit und besonders in dem Nachtheile kennen zu lernen, den sie für Tugend und Gottseligkeit in der Welt hat; um sein eigenes Herz desto leichter dagegen zu verwahren. Unser heutiges Evangelium giebt uns ein ausgezeichnetes Beyspiel dieser Art, indem sogar die Tugend und Gottseligkeit desjenigen verdächtig gemacht wurde, von dem selbst ein Apostel sagte: daß er keine Sünde gethan, und daß kein Betrug in seinem Munde gewesen sey. Lasset uns Gott bitten, daß er uns vor dieser lieblosen Beurtheilung unserer Mitmenschen bewahre, und daß er dazu auch unsere jetzige Andacht segne.

Text.

Luk. 11, 14 — 28.

Und Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber ver-

suchten ihn, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fället über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter seyn. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein Starker Gewapneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihr nicht. So spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet ers mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselben Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Was uns in diesem Evangelio am meisten befremden muß, das ist das dreiste entscheidende Urtheil, welches Einige unter dem Volke über Jesum und über die wohlthätige Handlung fälleten, die er an dem Kranken verrichtet

richtet hatte. Man kann schwerlich einem Menschen einen größern Dienst erweisen, als derjenige war, den Christus diesem Unglücklichen erwies, und man kann eine Handlung nicht leicht aus bessern Absichten und reinerm Wohlwollen verrichten, als aus welchen Jesus sie verrichtete. Und so gut und edel diese That war: so wurde ihr dennoch durch lieblose argwöhnische Beurtheilung eine Gestalt gegeben, die sie zur niedrigsten und schwärzesten That machte, und Jesum selbst zu dem verworfensten Bösewicht herabwürdigte. Und so unbillig und ungerecht dieses Urtheil gegen Jesum selbst war: eben so nachtheilig mußte es für diejenigen seyn, welche es höreten; weil es so leicht das Zutrauen zu Jesu mindern, und die Veranlassung seyn konnte, daß Viele im Glauben an ihn wankend gemacht wurden. So wahr ist es, daß es allemal eine höchst unbillige und schädliche Sache ist, gute Menschen und ihre edlen Handlungen bey andern verdächtig zu machen. Dieß soll die nützliche Lehre seyn, welche wir aus unserm Evangelio ableiten und mit einander näher betrachten wollen. Ich werde dabey, erstlich, die Unbilligkeit und den Schaden zeigen, welcher damit verknüpft ist, und dann, zweytens, die Ursachen anzugeben suchen, warum wir Menschen so leicht zu diesen nachtheiligen Beurtheilungen guter Menschen geneigt sind. — Und hiebey werden sich zugleich die Mittel angeben lassen, durch die wir uns selbst und unser eigenes Herz vor einer so schädlichen Neigung verwahren können.

Bey keiner Sache in der Welt sind unsere Meinungen und Urtheile so sehr der Gefahr des Irrthums und der Unrichtigkeit unterworfen, als gerade alsdann, wenn wir über die Güte und den Werth menschlicher Handlungen urtheilen. Offenbar kommt es bey der Frage: wie recht oder unrecht? wie lobenswürdig oder tadelnswürdig? wie Gott wohlgefällig oder mißfällig eine Handlung ist? nicht sowohl auf den äussern Schein, oder auf die unmittelbaren guten oder bösen Folgen derselben, als vielmehr auf das eigene Gewissen des handelnden Menschen, auf die Bewegungsgründe und Absichten an, die ihn dabey leiteten. Das gute Herz und die edlen Absichten sind es allein, die irgend einer Handlung ihren Werth in den Augen Gottes geben; und wenn also unser Urtheil mit dem Urtheile dieses unfehlbaren Richters der Menschen übereinstimmend seyn soll: so müßten wir, wie Er, einen genauen Blick in das Innere des Menschen, und in die geheimen Regungen und Bewegungsgründe seines Herzens, thun können. Aber eben weil wir Menschen gröstentheils nur im Stande sind, die menschlichen Handlungen nach dem äussern Schein, nach der Art, wie sie uns in die Augen fallen, oder nach den unmittelbaren Folgen zu beurtheilen — welche Folgen durch die Verkettung der Dinge und die Regierung Gottes oft ganz andere seyn können, als derjenige verabzielte, der die Handlung verrichtete: — so ist nichts leichter, als daß wir uns in unseren Urtheilen trügen, und demjenigen, den wir beurtheilen, das

gröſseſte Unrecht und die empfindlichſte Kränkung zufügen. Und das iſt der erſte, und ein ſehr wichtiger Grund, der uns äuſſerſt vorſichtig und behutſam in den Urtheilen über die Geſinnungen und Handlungen unſerer Mitmenſchen machen ſollte. Denn unter allen Kränkungen, die irgend einem rechtſchaffenen Manne widerfahren können, giebt es ſchwerlich eine, die für ihn angreifender und ſchmerzhafter ſeyn könnte, als die Kränkung, wenn ſeine Unſchuld verkannt und durch argwöhniſche Urtheile verdächtig gemacht wird; wenn ſeinen guten Handlungen Abſichten angedichtet werden, von denen ihn ſein Gewiſſen frey ſpricht; und wenn er ſo an ſeiner empfindlichſten Seite, nemlich an ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit, angegriffen wird, die ſein ſchätzbarſtes Gut iſt, weil ſie ſeine wahre Ehre und ſeinen Werth in den Augen Gottes ausmacht.

So wichtig dieſer Grund für jedes nachdenkende Gemüth ſeyn muß, um es von jeder liebloſen Beurtheilung einer guten Handlung zurückzuſchrecken; um ſo viel ſtärker wird doch ſein Gewicht, wenn wir hinzu denken: daß wir durch einen ſolchen ungegründeten Argwohn, und durch unſer lautgeſagtes Urtheil unſern Nächſten um die Achtung bringen, die ſeine Tugend verdient, daß wir der Rechtſchaffenheit und dem Verdienſte eine Ermunterung entziehen, die Gott ſelbſt damit verknüpft hat, und daß wir uns der Gefahr ausſetzen, uns an der Tugend ſelbſt zu verſündigen, den Eifer in

guten

guten Thaten darnieder zu schlagen, und auf die Art der edlen Handlungen in der Welt weniger zu machen.

Es ist dem menschlichen Herzen natürlich, bey jeder guten That, die es verrichten soll, insonderheit, wenn sie ihm Entschliessung, die Aufopferung eines Vortheils, und Selbstverläugnung kostet, die Frage aufzuwerfen: was wird mir dafür? und der wärmste Eifer erkaltet, wenn man gar keine Freude und Vortheile dabey sieht. Und ob es gleich nicht unmöglich ist, ob es gleich hie und da so edle Gemüther giebt, welche sich bis zu dem Grade religiöser Tugend erheben, daß ihnen der Beyfall Gottes und ihres eigenen Gewissens über alles gilt und eine stärkere Ermunterung ist, als der laute Beyfall der Welt: so bleibt es dennoch unsere Pflicht, jede Tugend, und jede gute Handlung, zu schätzen, zu ehren, und dem, der sie verrichtete, durch unsern lauten Beyfall eine Freude zu machen, die eine neue Stärkung seiner Tugend und ein neuer mächtiger Antrieb zu ähnlichen guten Thaten für ihn wird. Eben daher, nemlich, um der menschlichen Schwachheit zu Hülfe zu kommen, und der Tugend auch durch mittelbare Vortheile Ermunterung zu geben, scheinet Gott die Einrichtung getroffen zu haben, daß jede gute That sich durch die innere Freude des eigenen Beyfalls belohnt; eben daher scheint er das menschliche Herz so empfindlich für Ehre und für die Urtheile seiner Mitmenschen gemacht zu haben; eben daher scheinet er der Tugend und Frömmigkeit

migkeit eine so ehrwürdige Gestalt gegeben zu haben, daß der Eindruck beynahe unwiderstehlich ist, den sie auf unser Gemüth macht, und daß man demjenigen seine Achtung und seine Bewunderung nicht leicht versagen kann, an dem wir sie gewahr werden — ich sage eben deswegen scheint Gott diese Einrichtung getroffen zu haben, damit das schwache menschliche Herz auch in der Achtung seiner Mitmenschen eine Belohnung und eine neue Stärkung seiner Tugend finde. Und die Erfahrung lehret, daß dieses kein unkräftiges Mittel ist, und daß, wie Furcht vor der Schande oft vor den gefährlichsten Fehltritten bewahrt, eben so die edle Begierde nach Achtung und Werthschätzung, die Quelle der besten Gesinnungen, der menschenfreundlichsten Handlungen und der großmüthigsten Thaten wird. Aber woher soll nun der Eifer für gute Thaten entstehen; wodurch soll er unterhalten, gestärkt und immer erneuert werden, wenn wir uns gewöhnen, durch Argwohn und lieblose Beurtheilung jedem guten Menschen die Achtung zu entziehen, die Gott selbst als Belohnung mit der Tugend verknüpft hat? und die ihr in dieser Welt so nothwendig ist? In einer Welt, wie die unsrige ist, wo edle Gesinnungen und gute Handlungen noch nicht überflüssig sind, und unter Menschen, von denen selbst die besten nicht immer stark und im Guten befestigt genug sind, um unter den steten Kränkungen ihrer Mitbrüder dennoch dem Gewissen, ihrer Pflicht und der Tugend getreu zu bleiben — in einer solchen Welt und unter solchen

Men-

Menschen, scheint es mir immer eine der größten Versündigungen an der Tugend selbst, und an der Wohlfarth des menschlichen Geschlechts zu seyn, wenn durch irgend ein liebloses und kränkendes Urtheil auch nur ein Mensch unmuthig, und minder eifrig zum Guten gemacht wird.— Und wie oft, wie oft mag dieß der Fall schon in der Welt gewesen seyn, und noch seyn! Wie oft mag ein guter und vortreflicher Mensch im Verdruße über die Verunglimpfungen und ungerechten Beurtheilungen seiner Tugend, und über die eiteln, selbstsüchtigen, niedrigen Absichten, die man so geneigt ist, den edelsten, gemeinnützigsten, menschenfreundlichsten Handlungen beyzulegen, die Welt seiner guten Thaten unwerth geachtet haben! Und wo ist derjenige unter uns, der, bey ruhiger Ueberlegung, die Versündigung auf sich laden möchte, durch irgend ein liebloses Urtheil den Eifer in guten Thaten darnieder geschlagen, und der edlen Handlungen in der Welt weniger gemacht zu haben?

Wie weit besser ist es dagegen, in seinen Urtheilen über andere Menschen vielmehr nachsichtsvoll und verzeihend, als eigensinnig und strenge zu seyn! Wie weit besser ist es, wo wir etwas Gutes gewahr werden, uns dieses Guten zu freuen, selbst mit den Fehlern unserer Brüder Geduld zu haben, und ihre mangelhafte Tugend durch unsern Beyfall zu ermuntern! Dadurch werden wir der Tugend selbst einen Dienst erweisen; dadurch werden wir Gott

ähn-

ähnlich werden, der sich auch der unvollkommenen menschlichen Tugend freuet und mit unsern Fehlern Geduld hat.

Und selbst dieses ist noch nicht der größeste Nachtheil und die schwerste Versündigung, die mit der unbilligen Beurtheilung unserer Mitmenschen verknüpft ist; sondern eine noch größere ist diese: daß wir dadurch nicht blos der Vermehrung des Tugendeifers bey denen schaden, über welche wir urtheilen, sondern auch bey denen, welche unsere Urtheile hören.

Dieses geschieht gewöhnlicherweise auf eine doppelte Art: einmal, dadurch, daß wir manchen so leicht eine Entschuldigung für ihre eigene Fehlerhaftigkeit mehr geben; und, zweytens, dadurch, daß wir andern die mächtige Stütze und die starke Ermunterung entziehen, die in der Betrachtung grosser tugendhafter Beyspiele lieget.

Wir Menschen sind nur zu geneigt, wenn wir nicht läugnen können, gewisse Mängel, Fehler und Untugenden an uns zu haben, darinn eine Entschuldigung zu suchen, daß wir auf andere hinweisen, welche in dem nemlichen Falle sind; und daß wir diesen Vorwurf vielmehr als einen Vorwurf unserer Natur und ihrer Schwäche, als unserer eigenen Verschuldung, ansehen; und hierbey pflegt uns nichts willkommener zu seyn, als das Beyspiel grosser im allgemeinen Rufe der Gottseligkeit stehender

Men-

Menschen. Es ist begreiflich, wie gefährlich dieser Gedanke für die menschliche Tugend ist, und wie sehr dadurch jedes Laster begünstigt und entschuldigt wird; und welche wichtige Pflicht, welch ein Verdienst es ist, ihn bey denjenigen zu entkräften, die ihn hegen; aber auch welche Versündigung es ist, ihm irgend wo und auf irgend eine Art Nahrung und Befestigung zu geben. Aber wodurch wird dieser Gedanke mehr genährt, wodurch breitet er sich allgemeiner aus, als wenn wir uns gewöhnen, durch lieblose Beurtheilung die guten Handlungen unserer Mitmenschen, und ihre edelste Tugend verdächtig zu machen? wenn wir an den Besten unter ihnen vielmehr das Fehlerhafte und Tadelnswürdige, als das Gute und Lobenswürdige aufsuchen und gegen andere ins Licht setzen?

Am allergefährlichsten werden endlich solche lieblose, die Tugend unserer Mitmenschen verdächtig machende, Urtheile, wenn sie über Personen gefällt werden, die in einem vorzüglichen Rufe der Rechtschaffenheit und in einem allgemeinen Ansehen stehen; und gegen solche Menschen, die noch schwach und unbefestigt im Guten sind, die, um selbst gut zu seyn, und sich zu edlen Gesinnungen zu erheben, der Ermunterung bedürfen, die aus der Betrachtung grosser Beyspiele entspringt. Und wo ist der Mensch, er sey noch so gut als er wolle, der nicht bisweilen dieser Ermunterung bedarf? — Es ist immer noch die Frage, ob in der Welt und in den menschlichen

Gemü-

Gemüthern mehr Gutes durch Unterricht und Grundsätze, oder durch das Gewahrwerden guter Gesinnungen und durch edle Beyspiele gewirkt wird? und so wie es unläugbar ist, daß oft ein einziges verführendes Beyspiel die Frucht eines vieljährigen Unterrichts zerstört: eben so wahr ist es auf der andern Seite, daß nichts so mächtig auf die Gemüther wirkt, als das gute Beyspiel derer, in deren Gesellschaft wir leben, die unsere Freunde sind, zu denen wir Zutrauen haben, denen wir gern ähnlich zu seyn wünschten — Und nun urtheile man selbst, wie groß der Schade seyn muß, der daraus entspringt, wenn wir solche Personen verdächtig machen, die das Muster für andere sind, die ihr Zutrauen besitzen, nach denen sie sich bilden! — Und wo sollte endlich der Muth und die Ermunterung zu großen, edlen, gemeinnützigen Thaten, zu den Aufopferungen der Menschenliebe und des reinsten Wohlwollens in der Welt herkommen, wenn es nicht durch die Betrachtung guter Beyspiele wäre, die uns zu ähnlichen Thaten rühren! Eben daher hat auch die Weisheit Gottes in der heiligen Schrift, uns nicht blos Lehren, Ermahnungen und Grundsätze vortragen lassen: sondern uns auch Beyspiele guter und vortreflicher Menschen, und insonderheit das vollkommenste Beyspiel des erhabensten Menschen, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi selbst, vorgestellet.

Wenn dieß wirklich seine Richtigkeit hat; wenn es wahr ist, daß wir Menschen durch nachtheilige

Beurtheilung guter Menschen eine Unbilligkeit gegen sie selbst begehen; wenn wir dadurch der Tugend ihre Belohnung und Ermunterung entziehen, und die Nacheiferung in guten Thaten vermindern: so muß man vermuthen, entweder, daß dergleichen Urtheile in der Welt selten, daß glimpfliche, liebreiche, nachsichtsvolle Beurtheilung eine gemeine Sache sey; oder, wenn das nicht ist, daß in den menschlichen Gemüthern gewisse geheime Ursachen liegen, die diese Unart begünstigen. Es ist der Mühe werth, jene Ursachen aufzusuchen und kennen zu lernen, um ihnen desto eher zu begegnen. Und das ist es, was wir in dem zweyten Theile unserer Betrachtung thun wollen!

Was ich vorhin als einen Nachtheil lautgesagter nachtheiliger Urtheile über gute Menschen anführte: daß viele, die sie hören, darinn eine Entschuldigung ihrer eigenen Fehlerhaftigkeit suchen; eben dieses, verbunden mit dem Neide, andere nicht für besser gelten zu lassen, als wir selbst sind, pflegt bey uns selbst nicht selten der Grund zu seyn, warum wir so geneigt sind, mißtrauisch gegen die Tugend anderer zu seyn, oder das Fehlerhafte und Mangelhafte darinn aufzusuchen, und die Flecken ihrer Tugend bemerklich zu machen, und sie ins Licht zu setzen. Was der Mensch selbst nicht hat — die Vorzüge, die Tugenden, das gute Herz, die edlen Gesinnungen und die rühmlichen Eigenschaften, die er gestehen muß, nicht zu besitzen — diese siehet er auch ungern

ungern an andern; und daher das Bemühen, sie entweder selbst zweifelhaft zu machen; oder, wenn das nicht möglich ist, wenigstens durch argwöhnische Urtheile, durch angedeutete Vermuthungen von geheimen, unbekannten, nur dem genauen Kenner des menschlichen Herzens sichtbar werdenden Ursachen und Absichten, ihren Handlungen und den Menschen selbst ihren Werth zu benehmen. — Die Ursache hievon, und eine Ursache, die in der That dem menschlichen Herzen keine Ehre macht, ist so oft die, daß wir die menschliche Tugend überhaupt nach uns selbst beurtheilen, und andere keiner edlern Gesinnungen fähig halten, als wir selbst besitzen; oder sie liegt in unserm Herzen, und darinn, daß wir andere nicht gern für besser gelten lassen wollen, als wir selbst sind. Ich müßte mich sehr irren, wenn sich aus dieser Quelle nicht so manche Urtheile über solche Menschen erklären ließen, die sich durch vorzügliche Eigenschaften auszeichnen, die in einem allgemeinen Rufe der Rechtschaffenheit und Gottseligkeit stehen, und bey deren Vergleichung mit uns wir zu viel verlieren würden; wenn das nicht oft der Grund wäre, warum der Gottselige und Andächtige ein Heuchler oder ein Betrogener — der Gutmüthige und Nachsichtsvolle ein Einfältiger und Furchtsamer — der Edeldenkende und Großmüthige, eitel und ruhmgeitzig — der Tugendhafte und Mäßige, eingeschränkt und schwach genannt wird. — Noch einmal, der wahre Grund pflegt der zu seyn, daß wir an andern nicht gern Eigenschaften gelten lassen, die ihm Bewunderung und Lob, und

uns, die wir sie entbehren, in der Vergleichung mit jenen, Tadel und Verachtung zuziehen würden.

Diese Neigung, mißtrauisch gegen die Gesinnung unserer Mitmenschen zu seyn, und ihre rühmlichen Eigenschaften und gepriesenen Tugenden durch Urtheile verdächtig zu machen, wird insonderheit alsdann noch verstärkt, wenn besondere Ursachen der Abneigung und der Eingenommenheit gegen die Personen desjenigen hinzukommen, über den wir urtheilen. Und wer vermag hier die unzähligen besondern Ursachen zu berechnen, die uns oft veranlassen, so und nicht anders zu urtheilen? wer den geheimen Einfluß, den unsere Leidenschaften des Neides, der Selbstsucht, des Ehrgeitzes, der Furcht, der Schmeicheley gegen andere, oder eine wirklich empfangene oder vermeinte Beleidigung, in unsere Urtheile haben, Ursachen, die uns oft gegen die besten und edelsten Menschen so ungerecht machen. Eben aus der Mitwirkung dieser geheimen Ursachen, die bey jedem Menschen verschieden zu seyn pflegen, läßt sich denn insonderheit auch der Widerspruch in den menschlichen Urtheilen über einen und denselben Menschen erklären; und ich müßte mich sehr irren, wenn darinn nicht oft der Grund liegen sollte, warum der Mensch, der von dem einen als ein großmüthiger edeldenkender Mann gepriesen wird, bey einem andern ein ehrgeitziger nach eitlem Ruhm strebender heißt — warum öfters die Handlungen und die Menschen, die bey dem Uneingenommenen die

höchste

höchste Bewunderung finden, von dem andern als geringfügig beurtheilt, oder gar zu niedrigen, selbstsüchtigen herabgewürdigt werden.

Doch, wir selbst würden eine Unbilligkeit im Urtheilen begehen, wenn wir behaupteten, daß jedes unbillige Urtheil eine so unlautere Quelle habe, als die Neigung ist, seine eigenen Fehler verzeihlicher zu finden, oder der Wunsch, sich in Absicht der Tugend und Gottseligkeit nicht zu tief unter andern und diese zu hoch über sich zu sehen: sondern es giebt auch noch andere, welche oft bey guten, einsichtsvollen und tugendhaften Menschen Statt finden. Bey manchen Menschen, und sicherlich nicht bey den schlechtesten, mag oft der Grund, warum sie eine gerühmte That minder ruhmwürdig, und einen verehrten Mann minder ehrwürdig finden, und warum sie überhaupt nicht geneigt sind, in das allgemeine Lob und in die große Bewunderung einzustimmen, darinn liegen: weil sie zu sehr wissen, daß das Urtheil der Menge nicht immer das richtigste, und die Stimme des Volks nicht immer die Stimme Gottes ist; und weil sie vielleicht die Mittel kennen, die man so oft insgeheim anwendet, um einer geringfügigen Handlung den Anstrich der edelsten zu geben, und den lauten Beyfall und die Bewunderung der Welt zu verschaffen; die sie weit weniger verdienen, als andere, die in unbemerkter Dunkelheit bleiben. Fern sey es von mir, daß ich den edlen Unwillen tadeln sollte, welcher darüber mit Recht empfunden wird, wenn

oft etwas für Tugend und Verdienst gepriesen wird, was es nicht ist — oder das Bemühen, in seinen Urtheilen über das, was gut, edel, ruhmwürdig und Gott gefällig ist, vielmehr wohlgeprüften und selbst erwogenen Gründen, als den Meinungen des Volks zu folgen: aber nothwendig ist es doch auch, sich davor zu hüten, daß ein solches Gewicht, das man auf sein eignes Urtheil legt, nicht in Neigung der Sonderlichkeit ausarte, und daß unsere Abweichung von den Urtheilen anderer sich nicht auf die Sucht gründe, ein vorzüglicher und ein besserer Kenner des menschlichen Herzens, als andere, zu scheinen. Denn es ist nichts leichter, als daß eben die vorzügliche Meinung, die wir von unserer bessern Kenntniß des menschlichen Herzens haben — der sich so viele rühmen, und die so wenige besitzen, weil sie so schwer ist — uns eben dahin führe, wohin andere durch niedrigere Leidenschaften geführt werden, nemlich dahin: daß sie uns unbillig im Urtheilen und ungerecht gegen unsern Nächsten mache.

Und endlich, meine Freunde, so giebt es noch eine Ursache, die uns mißtrauisch gegen die edlen Gesinnungen und die guten Thaten unserer Mitmenschen macht, und welche insonderheit bey bejahrtern Personen, die den Lauf der Welt näher kennen gelernt, und viele Erfahrung gemacht haben, Statt findet. Es ist überhaupt die Eigenschaft Aelterer und Bejahrter, daß sie vorsichtiger, zurückhaltender und mißtrauischer, als das jugendlichere und unerfahrnere Alter,

ter, sind; und da sie bey einiger Aufmerksamkeit auf die Welt auch sicherlich die Erfahrung gemacht und solche Menschen kennen gelernt haben, die von der Bösartigkeit des Herzens sind, daß sie, unter einem angenommenen guten Schein, ihre innere schlechte Beschaffenheit verbergen; die wohl gar bisweilen eine rühmliche That aus der Absicht begehen, um bey dem guten Rufe, den sie ihnen verschaft, desto ungehinderter und ohne Argwohn anderer die geheimen Absichten ihres Herzens zu erreichen; ich sage, wenn man dieses alles zusammennimmt, so wird man es begreiflich finden, warum insonderheit ältere Personen selbst ohne ihre Schuld mißtrauischer in ihren Gesinnungen sind, und warum sie so oft in das Urtheil der jüngern Welt nicht einstimmen. — Indeß, meine Freunde, so gegründet bisweilen dieser Argwohn seyn kann, und so sehr diejenigen Menschen unsere Verachtung verdienen, welche dasjenige, was uns am meisten Zutrauen abnöthigt, welche die Tugend und Gottseligkeit selbst verdächtig machen: so ist es doch auch sehr gefährlich, sein Mißtrauen zu stark und zu allgemein werden zu lassen, weil man dabey sich oft der Gefahr ausszt, den Unschuldigen wie den Schuldigen zu verdammen, und dem guten Rufe eines edlen Menschen um desto mehr zu schaden, je größer unser Ansehen, und je stärker das Gewicht ist, das andere Menschen auf unser Urtheil legen.

Dieß mag genug seyn, um uns auf unser eigenes Herz, und auf die grossen Nachtheile aufmerksam zu

machen, die mit bittern und verunglimpfenden Urtheilen über die guten Handlungen unserer Mitmenschen verknüpft sind. Aber eben deswegen, weil es so leicht ist, sich in seinen Urtheilen zu trügen, weil es immer eine grosse Versündigung bleibet, einen Unschuldigen zu verdammen und zu kränken, die Tugend verdächtig zu machen, ihr die gebührende Belohnung des Beyfalls und der Werthschätzung zu entziehen und ihren Eindruck bey andern zu schwächen: so wollen wir, um uns davor zu sichern, dem Rathe der heiligen Schrift folgen, vielmehr Nachsicht und Liebe, als Strenge und Bitterkeit in unsern Urtheilen herrschen zu lassen; vielmehr das Gute an unsern Mitmenschen aufzusuchen; mit ihren Fehlern Geduld zu haben und uns jedes Guten, das wir an ihnen gewahr werden, zu freuen; so wie Gott sich unserer Tugend freut, und Geduld mit unsern Schwachheiten hat.— Diesen guten christlichen Sinn wolle uns Gott selbst verleihen! Amen!

Siebente

Siebente Predigt.

Von der Erlösung.

Am zweyten Osterfeyertage.

Ueber
Luk. XXIV, 13 — 35.

Es segne uns Gott! unser Gott! Es segne uns Gott! Und alle Welt fürchte ihn! Amen!

Es ist eine sehr gemeine, aber gewiß sehr wahre Bemerkung: daß die Wünsche und Hoffnungen der Menschen oft sehr thöricht und von der Beschaffenheit sind, daß die göttliche Regierung, nach ihrer Weisheit, sie nicht erfüllen kann, und daß uns nur ein sehr geringes Glück zu Theil werden würde, wenn Gott blos unsere Wünsche erfüllen wollte. Die Sache ist bekannt genug, und bedarf keines Beweises. Aber auch das ist nicht minder wahr: daß die Wohlthaten, welche uns die göttliche Fürsehung wirklich erweiset, selten in ihrer ganzen Größe erkannt und nach ihrem wahren Werthe geschäzt werden.

So wahr diese doppelte Bemerkung von den Wünschen ist, welche wir in Absicht unserer irdischen Angelegenheiten und Glückseligkeit hegen, und von einer Menge göttlicher Wohlthaten, die wir eben deswegen die unerkannten Wohlthaten Gottes zu nennen pflegen: so wahr ist es auch von solchen, welche auf unsere höhere geistige Glückseligkeit Beziehung haben; als für welche die göttliche Regierung nicht

minder

minder wachsam und geschäftig ist, als für unsere irdische Wohlfarth.

Unter diesen geistigen Wohlthaten ist, zum Beyspiel, keine von größerem Umfange und von unschätzbarerem Werthe, als die Erlösung, welche Gott durch Jesum Christum hat veranstalten lassen. Sie war die größeste aller Wohlthaten, welche einst die jüdische Nation von Gott sich erflehete; und sie ist die größeste, welche wir Christen uns rühmen, von Gott erhalten zu haben. Und das mit dem vollkommensten Rechte. Aber die jüdische Nation schränkte ihre Wünsche fast nur auf eine irdische Erlösung ein; faßte die ganze Größe der Wohlthat nicht, welche ihr Gott durch Jesum zuführen wollte; und verschmähete sie sogar, einem großen Theile nach, da sie ihr angetragen wurde, weil sie ihren Wünschen nicht gemäß war. Wir Christen schätzen die Erlösung Jesu mehr; aber ich fürchte, daß auch wir sie bisweilen zu sehr einschränken; und uns eine solche wünschen, welche nicht wohl möglich ist. Dieses scheinet mir, zum Beyspiel, von allen denjenigen zu geschehen, welche sie blos oder hauptsächlich auf eine Erlösung von den Strafen der Sünde einschränken; da sie sich doch, der heiligen Schrift und der Wahrheit nach, auf weit mehr erstrecken und insbesondere auch eine Erlösung von der Sünde selbst seyn soll.

Ich habe mir daher vorgenommen, heute von der rechten Schätzung der Erlösung Jesu zu reden. Unser Fest-Evangelium bietet uns, in den Wünschen

und

und Hoffnungen der Jünger Jesu, eine ungesuchte Gelegenheit dazu dar. Gott gebe nur, daß wir die wahren Begriffe davon hören, und dadurch zur richtigen Schätzung derselben geleitet werden!

Text.

Luk. XXIV, 13 — 35.

Und siehe, zween aus ihnen giengen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, des Name heisset Emaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich miteinander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen, aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterweges, und seyd so traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinn geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zum Verdammniß des Todes, und gecreutziget. Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern, die sind früh bey dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns giengen hin zum Grabe, und funden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn funden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben

alle

alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fieng an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingiengen, und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn, und sprachen: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er gieng hinein, bey ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete, brach es, und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöfnet, und erkenneten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öfnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und funden die Eilfe versammlet, und die bey ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, da er das Brod brach.

Wenn die beyden Jünger in unserm Evangelio Jesu, den sie nicht kannten, ihre Verlegenheit und Niedergeschlagenheit über das unerwartete Schicksal ihres Meisters eröfnen, und dabey das Geständniß thun: Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen; so geben sie dadurch zu erkennen, daß sie die wahren Begriffe von der Erlösung, die durch Jesum geschehen sollte und wirklich geschehen ist, nicht hatten. Denn einmal dachten sie sich dieselbe in ihrem Umfange viel zu klein, indem sie sie auf die einzige jüdische Nation einschränkten, in-

dem

dem sie sagen: wir hoffeten, er sollte Israel erlösen; da sie sich doch auf das ganze Menschengeschlecht erstrecken sollte. Und dann dachten sie sich eine weltliche Erlösung oder Befreyung; da doch die Erlösung Jesu eine ganz andere, nemlich eine Befreyung der Seele von der Sünde, oder eine sittliche, geistige seyn sollte. Ich will daher Gelegenheit nehmen,

von der Erlösung zu reden, wie sie wirklich durch Jesum Christum geschehen ist. Ich hoffe aber, das dahin Gehörige am besten zusammen zu fassen, wenn ich theils von dem rede, wovon uns Christus erlöset hat; theils von der Bedingung, unter welcher uns diese Erlösung wirklich zu statten kommen kann. Und dieses, hoffe ich, wird meinen Vortrag zu einer sehr fruchtbaren Anwendung hinführen.

Zuerst also, wovon hat Christus die Menschen erlöset? Drey Stücke sind es, in welchen dieses große Werk ganz enthalten ist, und am deutlichsten übersehen werden kann. Christus hat uns nemlich erlöset erstlich, von aller ängstlichen und peinigenden Furcht vor Gott; zweytens, von der Sünde und ihrer Herrschaft; und drittens, von der Strafe der Sünde, als ihrer Folge, und von der Befürchtung einer künftigen ewigen Verdammniß.

Um das Große und Wohlthätige dieser Erlösung und besonders des ersten Stücks derselben,

wornach

wornach Christus die Menschen von aller ängstlichen und peinigenden Furcht vor Gott befreyet hat, nach seinem ganzen Werthe zu schätzen, ist es nothwendig, daß wir einen Blick in die Denkart des Zeitalters, in welchem Jesus öffentlich auftrat, thun, und uns in die damals herrschenden Begriffe von Gott, welche uns, die wir im Christenthum gebohren und erzogen sind, durch den bessern Unterricht, welchen wir von Jugend auf erhalten haben, einem großem Theile nach fremd geworden sind, zu versetzen suchen.

In der damaligen Zeit war die allein richtige und erfreuliche Vorstellung von Gott, als dem Vater der Menschen, und die Wahrheit, daß er ein gütiges, menschenfreundliches und verzeihendes Wesen sey, fast gänzlich verschwunden. Und dagegen war in die Stelle derselbigen der Gedanke getreten, daß er ein strenger unerbittlicher Herrscher sey, der die kleinsten Vergehungen unausbleiblich ahnde, von dem man keine Vergebung erwarten könne, wenn sein Zorn nicht durch blutige Opfer, durch kostbare Geschenke und durch beschwerliche Selbstpeinigungen mancher Art, besänftigt werde. Diese Furcht war damals allgemein; und wir dürfen uns darüber nicht wundern, da sie dem weniger unterrichteten Menschen so natürlich ist. Gewöhnlich stellen sich die Menschen die Gottheit so vor, wie sie selbst sind; und tragen die Gesinnungen und Handlungsweisen, welche sie an sich wahrnehmen,

auf

auf Gott über. Da sich nun kein Mensch, wenn er sich nicht selbst täuschen will, bergen kann, daß er auf mannichfaltige Art, es sey aus Vorsatz oder aus Uebereilung, fehle und so die Gebote Gottes übertrete; und da wir Menschen gewöhnlich, wenn unsere Vorschriften übertreten und wir beleidiget werden, in Zorn gerathen und Genugthuung fordern: so schreiben wir diese Gemüthsbewegungen der Gottheit gleichfalls zu; und weil wir fühlen, daß ihr Mißfallen und Zorn uns höchst unglücklich machen könne: so sinnen wir dann auf Mittel, diesen Zorn zu besänftigen und die Gottheit zu versöhnen. — So wenig diese Vorstellungen in sich ganz unrichtig sind; so gewiß es vielmehr bleibt, daß Gott der erklärteste Feind der Sünde ist, und daß er sie unausbleiblich strafet und strafen muß: so irrte doch das damalige Menschengeschlecht zu sehr in der Vorstellung von der Größe und Hartnäckigkeit des göttlichen Zornes, und noch mehr in der Art und den Mitteln, welche gewählet wurden, ihn abzuwenden. Anstatt nach der Ueberzeugung zu streben, daß Gott kein unerbittliches Wesen sey, und daß er nicht ewiglich Zorn halte und daß er dem Menschen, der sich unter den Empfindungen der Reue und mit dem Vorsatz der Besserung, ihm nähert, zu vergeben geneigt sey; glaubte man nur Opfer, Genugthuungen und Büssungen mancher Art häufen zu müssen. Dieß hatte einen sehr großen doppelten Nachtheil. Einmal erfüllete diese Vorstellung die menschlichen Gemüther nur mit Furcht und Erzittern vor Gott, als dem

strengen, unerbittlichen, nimmer zu versöhnenden Richter; der Gedanke an ihn, das heißt, an das beste, vollkommenste und gütigste Wesen, der sonst eine so erfreuende und beseligende Kraft hat, verlohr diese wohlthätige Kraft gänzlich; und, was das traurigste war, die Menschen wurden bey dieser beständigen Furcht doch nicht gebessert; eben weil sie glaubten, daß Opfer und Geschenke zur Versöhnung der Gottheit und zur Besänftigung ihres Zornes hinreichten.

Zwar hatten schon die weisern Schriftsteller des alten Bundes diese furchtbare Vorstellung von Gott zu mildern und den Glauben an die versöhnende Kraft der Opfer zu schwächen gesucht; aber sie konnten mit ihren Vorstellungen nicht durchdringen. Zwar versichern sie schon: *) Barmherzig und gnädig ist Gott, geduldig und von grosser Güte; er vergiebt gern Missethat und Sünde; er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. — Zwar fühlet sich schon Jesaias **) gedrungen, dem Volke zuzurufen: "Was soll mir die Menge eurer Opfer? Ich bin satt eurer Brandopfer, wer fordert solches von euren Händen? Waschet euch, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht — und dann will ich euch eure Sünden vergeben." — So hatten schon die weisern Propheten

des

*) Psalm LXXXVI, 15. Ezech. XVIII, 23.

**) Jesaias I, 11. ff.

des alten Testaments gelehrt; schon sie hatten Gott gnädig und barmherzig beschrieben, und, Statt Opfer, Besserung verlangt; gerade wie der Apostel Paulus, der im Briefe an die Römer *) die Christen ermuntert: Begebet euch selbst und eure Leiber, Gott zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey; welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Aber sie hatten tauben Ohren geprediget. Die Gewohnheit siegte über die Wahrheit; jene Vorstellungen und diese Opfer blieben; die Welt schwebte in ängstlicher Furcht vor Gott, sie versöhnte ihn täglich und wurde nicht besser.

Endlich aber erschien Jesus Christus, und lehrte jene Wahrheiten noch stärker und deutlicher, stellete die Güte Gottes in ihrem ganzen Lichte dar, und zeigte, daß das einzige Mittel der Vergebung, Reue und Besserung sey. So lehrte er selbst, so lehrten seine Apostel; und so wurde durch seine Veranstaltung eine Kirche gestiftet, in welcher mildere Begriffe von Gott herrschten, in welcher er, nicht als strenger zürnender Richter, sondern als gütiger verzeihender Vater, verehret wurde, deren Mitglieder bey ihren Zusammenkünften nicht Opfer zu seiner Versöhnung darbrachten, sondern sich zu einem unschuldigen Wandel verpflichteten. — Auf diese Art befreyete Jesus die christliche Welt von der ängstlichen Furcht vor Gott, und von dem

*) Kap. XII, 1. ff.

beschwerlichsten und unfruchtbarsten Gottesdienste. — O ewig sey er gepriesen, daß er uns Vertrauen zu der verzeihenden Gnade des Höchsten eingeflöset hat! Ewig sey er gepriesen, daß wir durch seine Belehrung uns Gottes freuen und nicht mehr vor ihm erzittern! Ewig sey er gepriesen, daß er die Opfer auf immer abgethan und uns selbst uns Gott zum Opfer darzubringen gelehret hat! Dadurch hat er eine wahre Erlösung gestiftet. Nun bedürfen wir förder kein Opfer für die Sünde.

Doch, meine Freunde, Christus hat die christliche Welt nicht blos von der ängstlichen und peinigenden Furcht vor Gott und von dem Glauben an die versöhnende Kraft der Opfer befreyet; sondern er hat uns auch zweytens von der Sünde und dadurch von den Strafen derselben hier und in der zukünftigen Welt erlöset.

Aber hier muß ich einem Mißverständnisse vorbeugen. Nicht ist diese Erlösung von der Sünde so zu verstehen, als habe Jesus alle Sünden so hinweggenommen, daß in der christlichen Welt nun keine mehr angetroffen würden. Denn dieses würde der täglichen Erfahrung offenbar widersprechen. Sondern seine Erlösung bestehet vielmehr darinn: daß er es den Menschen möglich gemacht hat, sich der Herrschaft der Sünde zu entziehen, indem er ihnen die Gründe dafür vorgehalten, die Mittel dazu nachgewiesen, und überhaupt nichts übrig gelassen hat, was ihnen die Befreyung von der Sünde wichtig und leicht machet.

So

So viel ist gewiß, daß, wenn der Mensch ermuntert werden soll, sich der Beherrschung der Sünde zu entziehen, dieses nicht kräftiger geschehen könne, als wenn ihm die Sünde in ihrer ganzen Schädlichkeit; und dagegen Besserung und Tugend in ihren Vortheilen und Belohnungen gezeigt werden. So viel ist gewiß, daß der Mensch so lange von der Herrschaft der Sünde nicht befreyet werden kann; als er ihre Quelle, die Art, wie sie entsteht, und die Mittel, wie ihr vorgebeuget werden könne, nicht kennet; so viel ist endlich gewiß, daß der Mensch in diesem Kampfe gegen die Sünde nicht selten ermüden wird, wenn er sich nicht einen glücklichen Fortgang und die Kraft, der er nöthig hat, versprechen darf, und wenn er nicht, bey diesem Kampfe, ein Ziel und eine Belohnung im Auge hat, deren Anblick ihn von neuem stärkt. Aber alle diese Forderungen hat Jesus durch seine Belehrung auf das vollkommenste erfüllt, und dadurch die erwünschteste Erlösung von der Sünde möglich gemacht. Daher lehrete er: daß nur die Sünde es sey, welche die Menschen unglücklich mache, und des Beyfalls Gottes und der Seligkeit beraube; daher versicherte er: daß Vergebung bey Gott und Befreyung von den Strafen der Sünde nicht an versöhnende Opfer, welche diese Kraft nie haben könnten, sondern an Reue und standhafte Besserung, welche allein Gott wohlgefalle, geknüpft sey; daher zeigte er: daß man über sein Herz wachen, dieses als die eigentliche Quelle der Sünde ansehen, und

die sich erhebenden Begierden in ihren ersten Regungen unterdrücken müsse, wenn man ihrem Ausbruche vorbeugen, und vor wirklichen Sünden gesichert bleiben wolle; daher ermahnet er: daß man sich fleissig durch gute Vorsätze stärken, und Gott um Kraft zu ihrer Ausführung anflehen müsse, in der festen Ueberzeugung, daß Er, der alles Gute befördert, uns am wenigsten die zu unserer Besserung bedürfende Kraft und seinen Geist versagen werde; und damit wir endlich in diesem Eifer nie ermüden mögen, so weiset er auf den großen Werth eines reinen Herzens bey Gott und auf die Belohnungen der Ewigkeit hin.

Dieses ist die Erlösung von der Sünde, welche Christus wirklich gestiftet hat. Noch einmal, also ist sie nicht so zu verstehen, als habe er wirklich alle Sünden so hinweggenommen, daß deren keine in der Welt mehr angetroffen würden; oder als habe er die Sünde dem Menschen unmöglich, und den Gebrauch der Besserungsmittel entbehrlich, gemacht. Nichts weniger als das. Denn das erstere würde der offenbarsten Erfahrung widersprechen; und das zweyte mit der Freyheit der menschlichen Seele, die er nicht aufheben wollte, streiten. Sondern seine Erlösung bestehet darinn: daß er es dem Menschen möglich und wichtig gemacht hat, sich erlösen zu lassen. — Und wie war dieses bey nachdenkenden Wesen, ohne Verletzung ihrer Freyheit, auf eine andere Art möglich? oder wie konnte er es auf eine

kräf-

kräftigere Art thun, als wenn er sie überzeugte: daß die Sünde sie unglücklich mache; daß sie den Frieden des Gewissens störe; daß sie den Beyfall Gottes raube; daß es keine Opfer für ihre Strafen gebe; daß nur Reue und standhafte Besserung Vergebung und Seligkeit bringe? Wird uns nun nicht die Besserung um so wichtiger, je mehr wir uns Vergebung bey Gott wünschen? Fordert uns nun nicht unser eigenes Herz und der Wunsch, nicht unglücklich zu seyn, zur ernstlichsten Selbstbesserung und zur Theilnehmung an dieser Erlösung auf? und erlöset nun Christus nicht Jeden von der Sünde, der sich durch ihn erlösen lassen will?

Endlich, meine Freunde, so erstreckt sich die Erlösung Jesu auch auf die Strafen der Sünde. Und diesen Theil der Erlösung hat er auf eine doppelte Art bewirkt. Indem er nemlich die Welt von der gnädigen Gesinnung Gottes versichert hat, so hat er sie auch dadurch von der Befürchtung ewiger unaufhörlicher Strafen befreyet; und indem er die Sünde selbst meiden lehret, so befreyet er dadurch auch von ihrer Strafe.

Soll ich es nun kurz zusammenfassen, so besteht die Erlösung Jesu darinn: daß er uns Gott in seiner wahren erfreuenden Gestalt gezeigt, daß er uns Vertrauen zu seiner verzeihenden Gnade eingeflößet; daß er in die Stelle der Opfer Besserung und Tugend gesetzet, und daß er uns die Möglichkeit gezeigt hat, uns der Beherrschung der Sünde, und dadurch ihren zeitlichen und ewigen Strafen zu entziehen. — Wie

groß und unschätzbar ist diese Wohlthat! Wenn ich die Wahl hätte, mir selbst ein Glück zu wünschen: könnte ich mir ein größeres wünschen, als diese Erlösung? als das Bewußtseyn eines gnädigen Gottes, vor dem ich nicht erzittern darf, als Freyheit von der Herrschaft der Sünde? als frohe Aussicht in eine glückliche Ewigkeit? Dieß, dieß ist die Erlösung, die Jesus gestiftet hat. Wie viel größer ist sie, als diejenige, welche die Juden und selbst die Jünger Jesu hoffeten!

Aber nun dürfte man die Frage aufwerfen: Werden denn alle Menschen dieser Erlösung theilhaftig? Die Antwort ist: wenn sie eine Bedingung erfüllen; und diese Bedingung wollen wir in dem zweyten Theile unserer Betrachtung kennen lernen.

Die Erlösung, meine Freunde, ist nun geschehen. Von der Seite Gottes ist alles gethan. Aber was muß nun der Mensch an der seinigen thun, wenn an ihm diese Erlösung bewirkt werden soll? Die kurze Antwort ist: Er muß sich erlösen lassen. Und das ist in der That so schwer nicht. Es gehören darzu hauptsächlich zwey Stücke, welche wir kurz aus einander setzen wollen.

Das erste, was der Mensch, welcher durch Christum wirklich erlöset werden will, thun muß, ist: daß er den Versicherungen Jesu über die gnädige und zur Verzeihung geneigte Gesinnung Gottes glaube, und sich von ihrer Wahrheit immer fester zu überzeugen suche.

So

So lange der Mensch noch Mißtrauen in die Güte Gottes sezt; oder so lange er Gott durch etwas anders versöhnen zu müssen glaubt, als durch Besserung: so lange kann ihn freylich die Erlösung Jesu von der peinigenden Furcht vor Gott nicht zu statten kommen. — Aber wie leicht ist diese Ueberzeugung von der Güte Gottes! wie bereitwillig ist das Herz, sie aufzunehmen! wie bieten sich Gründe für sie von allen Seiten dar! — Es ist schon an sich glaublich, wenn ich einen Blick auf die Natur werfe, daß der Gott, der überall die sichtbarsten Spuren seiner segnenden Milde ausgebreitet hat, der die Welt zum Schauplatze seiner Güte und die Menschen zum Genusse derselben schuf; es ist schon an sich glaublich, daß dieser Gott kein Geschöpf zu ewigen Quaalen und zu unaufhörlichem Elende bestimmt habe. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die natürlichen Folgen der Sünde, noch durch willkührliche Strafen, welche nicht den Zweck, den Menschen zu bessern, sondern sein Elend endlos und ewig dauernd zu machen, haben sollen, vergrösfern und den Menschen noch unglücklicher machen werde, als er es schon durch die Sünde selbst und ihre nothwendigen Folgen ist. — Und ist es endlich nicht wahrscheinlich, daß Gott wenigstens so gütig seyn werde, als ein menschlicher Vater ist? Aber so wie dieser Strafen nur in so fern braucht, als sie heilsame und Besserung bewirkende Züchtigungen sind, aber keinen Gefallen an der Quaal seines Kindes selbst findet: sollte es nicht eben so und noch vielmehr bey Gott seyn? Das lehrt mich meine Vernunft. — Je mehr ich nun

so über Gott nachdenke, je stärker ich mich von seiner Güte, von seiner Entferntheit von schadenfroher Freude und Selbstrache, zu überzeugen suche: um desto mehr eröffnet sich mein Herz den Belehrungen Jesu, daß bey Gott Gnade sey, daß der Himmel sich freue über einen Sünder, der Buße thut. Und wenn wir uns daher die Zueignung der Versöhnung Jesu erleichtern, und uns durch ihn von ängstlicher und peinigender Furcht vor Gott befreyen lassen wollen: so ist nothwendig, daß wir unser Herz diesen Vorstellungen von der Milde und Liebe Gottes eröffnen; daß wir die schreckenden Bilder eines furchtbaren Tyrannen aus unserer Seele verscheuchen und an die Stelle desselben das liebliche Bild eines wohlwollenden segnenden Vaters setzen, wie es uns die Natur darbietet. Kommen wir dann mit einem so vorbereiteten Herzen zu den Belehrungen Jesu und der heiligen Schrift, wie leicht werden wir es alsdann wahr finden: daß Gott gnädig und barmherzig ist, und daß wir keiner Opfer zu seiner Versöhnung bedürfen! wie leicht wird dann Christus den Theil seiner Erlösung an uns vollenden, welcher in der Befreyung von aller ängstlichen und peinigenden Furcht vor Gott bestehet!

Das ist die erste Bedingung, welche wir erfüllen müssen, wenn wir durch Christum wirklich erlöset werden wollen. Und die zweyte ist diese: Wenn wir, ausser jener Furcht vor Gott, auch von der Strafe der Sünde befreyet zu werden wünschen, so müssen wir uns nothwendig von der Sünde selbst erlösen las-

lassen. Es ist begreiflich, daß es nicht anders seyn könne. Die Strafe ist die Folge der Sünde. Diese, die Ursache der Strafe. Aber ist es möglich, daß die Folge aufhöre, wenn die Ursach fortdauert? Ist es möglich, daß ich von einer Krankheit befreyt werde, wenn ich die Unordnung zu begehen fortfahre, welche die Krankheit erzeugte? Ist es möglich, daß ein Mensch von der Strafe befreyt werde, wenn er dasselbige Verbrechen wiederholet, das ihn der Strafe unterwarf? Können die Strafen oder die Züchtigungen Gottes aufhören, ehe der Zweck derselben, die Besserung, erreicht ist? Irret euch nicht, möchte ich solchen zurufen, Gott läßt sich nicht spotten.— Meinet ihr, darum selig zu werden, weil wir erlöset sind? Ist Christus der Beförderer der Sünde geworden? Wollen wir deswegen sündigen, damit die Gnade desto mächtiger werde? Hoffen wir deswegen dem zukünftigen Zorne zu entrinnen, weil wir Christen heissen? Wären wir alsdann nicht offenbar in dem Falle, in welchem sich die Juden*) befanden, welche darum hoffeten, der Strafe zu entgehen, weil sie Abraham zum Vater hatten? Nein, meine Freunde, es bleibt eine ewige unumstößliche Wahrheit, daß, wer der Strafe entgehen will, vorher der Sünde entsagen muß. Sonst kann uns die Erlösung Jesu nicht zu statten kommen.

Diese

*) Matth. III, 7: 8. 9.

Diese Betrachtung, meine Freunde, ist überaus fruchtbar an nutzbaren Anwendungen, wenn wir sie dazu brauchen wollen. Ich will auf einige aufmerksam machen.

Zuerst ist es sichtbar: daß diese Erlösung, welche Christus dem menschlichen Geschlechte geschaft hat, eine weit größere und heilsamere ist, als diejenige, welche die Jünger Jesu sich dachten und wünschten. Größer ist sie, weil sie sich nicht auf ein Volk einschränkt; sondern alle diejenigen Völker umfaßt, welchen die christliche Religion bekannt ist und noch bekannt werden wird.— Größer ist sie ferner, weil sie uns recht frey macht, frey in dem edelsten Sinne des Worts. Denn was ist wahre Freyheit? worinn besteht sie? Ist der frey, den peinigende Furcht vor Gott quälet? der ein Sclave der Sünde ist? der von lasterhaften Begierden beherrscht und gefangen gehalten wird? den sein Gewissen ängstigt? der vor dem Tode zittert? den die Zukunft in Verzweiflung sezt?— Oder ist der frey, der Vertrauen zu Gott hat? der sich vor sich selbst nicht fürchtet? der der Zukunft mit heiterem Blicke entgegen sehen darf?— Freyheit von der Sünde, das ist die wahre Freyheit, und das ist die, welche uns Christus geschaft hat!— Dank, ewiger Dank sey Gott, daß er durch Christum mehr leisten ließ, als selbst seine Jünger zu hoffen wagten. Sie hofften, er sollte Israel erlösen, und er erlösete einen weit größern Theil des menschlichen Geschlechts. Sie fürchteten, ihre Erwartung sey gescheitert, und niemals war die Erfüllung näher.

Insbesondere, meine Freunde, wollen wir uns die Erlösung so vorstellen, wie sie wirklich ist; und uns nicht zu der Einbildung verleiten lassen: daß uns Christus schon von den Strafen der Sünde erlöset habe, wenn wir noch nicht von der Sünde erlöset sind. Ich wundere mich nicht, daß Menschen so verkehrt sind, um sich von der Erlösung das zuzueignen, was ihren Lüsten schmeichelt, nemlich den Glauben; und daß sie dabey dessen vergessen, was ihnen beschwerlich ist, nemlich der Besserung. Aber ihr, die ihr die Erlösung so theilet, und euch mit solchen Hoffnungen schmeichelt, ihr täuschet euch selbst; ihr begehret eine Unmöglichkeit. Denn, so ihr muthwillig *) sündiget, so habet ihr kein Opfer für die Sünde; und so seyd ihr noch in keinem Sinne des Wortes erlöset. Denn, wer Sünde thut,**) der ist der Sünden Knecht. Wer in ihm bleibet,***) der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt.

Und endlich, meine Freunde, so lasset uns darauf denken, daß wir als Erlöste leben! — Welche vortrefliche Heiligung dieses Festes, wenn wir Gott nun den Entschluß geloben: aufzustehen aus dem Schlafe der Sünden, aus welchem uns Christus erwecken will, und der Gerechtigkeit zu leben, zu der er uns ermuntert. So erneuere sich denn ein jeglicher unter

*) Hebr. X, 26.
**) Joh. VIII, 34.
***) 1 Joh. III, 6.

unter uns, und bekehre sich von seiner Sünde; damit die Erlösung nicht vergeblich geschehen sey, sondern auch ihm wirklich zu Theil werde. Denn

Was hilft es mir ein Christ zu seyn,
wenn ich nicht christlich lebe;
und heilig, fromm, gerecht und rein
zu wandeln mich bestrebe?
Wenn ich dem seligen Beruf,
Zu welchen mich mein Gott erschuf,
nicht würdig mich erweise:
und den, der mich erschaffen hat,
durch Worte blos, nicht durch die That,
und gute Werke preise?
Was hilft der Glaub an Jesum Christ,
den ich im Munde führe,
wenn nicht das Herz rechtschaffen ist,
und ich die Furcht verliere?

Weit strafenswürdger bin ich dann,
ich, der ich Christum kenne,
weiß, was er einst für mich gethan,
ihn Herrn und Meister nenne;
als der, der in der Finsterniß
des Irrthums ist, noch ungewiß
ob er auch richtig wandle?
Was hilft mir seines Wortes Licht,
was nützt mir aller Unterricht,
wenn ich nicht darnach handle?

Diese Ueberlegungen wollst du selbst, o Gott! in unsern Herzen recht lebendig machen, durch deinen Geist! Amen.

Achte Predigt.

Von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes.

Am ersten Pfingstfeyertage.

Ueber
Joh. XIV, 23 — 31.

Gütiger Gott! Segne uns und sey uns gnädig! Erleuchte uns durch deinen heiligen Geist; und gieb, daß er uns in alle Wahrheit und in jede Tugend leite! Amen!

Das heutige Fest ist eigentlich ein Dankfest für die Wohlthat Gottes, daß er durch seine Regierung, für Erleuchtung und Heiligung der Menschen, und für die daraus entspringende Seligkeit, besonders in der christlichen Welt, gesorgt hat, und zu sorgen fortfähret. Denn wir Christen erinnern uns an dem heutigen Tage, wie Gott einst, nachdem er Jesum, den Stifter unserer Religion, in den Himmel aufgenommen hatte, den Schülern desselben, den Geist der Wahrheit sendete, und sie mit der Erkenntniß und Weisheit und mit der Entschlossenheit und Zuversicht ausrüstete, welcher sie zur Erhaltung und Verbreitung der verfolgten, und von ihnen selbst noch nicht hell genug erkannten, Wahrheit bedurften. — Noch heute verdient die göttliche Fürsehung dafür unsern Dank, in welchen gewiß jeder um so williger einstimmen wird, je werther ihm die christliche Wahrheit ist, und je mehr er an sich selbst erfahren hat, daß sie eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, die daran glauben.

Aber das heutige Fest verdient nicht blos ein Fest des Danks für das zu seyn, was Gott ehedem

an den Aposteln zum Vortheil der Wahrheit gethan hat: sondern auch dafür, daß er noch heutiges Tages fortfährt, uns die Mittel zu gewähren, welche uns in der Religion erleuchten und zur Seligkeit weise machen; oder daß er uns noch jezt die Wirkungen des Geistes der Wahrheit erfahren lässet. Die Sache selbst leidet keinen Zweifel. Christus hat uns nicht nur die Hoffnung dazu gemacht, sondern es läßt sich auch von der Güte Gottes erwarten, daß er seine Hand nicht von der Welt abziehen, sondern noch immer für Erkenntniß und Tugend sorgen werde; und die Erfahrung aller, welche sich durch die Wahrheit wirklich erleuchtet, geheiliget, getröstet und beseliget fühlen, ist der augenscheinlichste Beweis dafür. Es ist billig, daß sich unsere Andacht hiermit beschäftige, um theils uns zu dem Dank zu ermuntern, der Gott dafür gebühret; theils um zu lernen, was, bey dieser Fürsorge Gottes, auf unserer Seite unsere Pflicht ist. Um uns dazu einigermaßen behülflich zu seyn; so werde ich daher heute Gelegenheit nehmen: von den Wirkungen des heiligen Geistes zu reden, wie sie sich noch heutiges Tages äußern. Gott gebe nur, daß wir auch hiebey erkennen, was Wahrheit und unsere Pflicht ist!

Text.

Joh. XIV, 23—31.

Jesus antwortete, und sprach: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung

bey

bey ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält mein Wort nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bey euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch: Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe ichs euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde fort nicht viel mehr mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: Stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Für uns an dem heutigen Tage ist in dieser Unterredung Jesu mit seinen Freunden vorzüglich die Hoffnung merkwürdig, welche er ihnen in Absicht des heiligen Geistes macht: "Der heilige Geist, "sagt er, welchen mein Vater an meine Stelle, und "um den Verlust zu ersetzen, den ihr durch meine "Trennung leidet, senden wird, der wird euch alles "lehren, und euch erinnern alles des, was ich euch "gesagt habe." Ich, will er sagen, hätte euch vor meiner Trennung von euch noch vieles zu sagen;

aber ihr könnet es jezt nicht tragen; der Geist,— den er vorher den Geist der Wahrheit genannt hatte— wird euch genauer und vollständiger belehren und euch das in das Gedächtniß zurückrufen, was ich euch oft gesagt, und was ihr nicht verstanden habet.— Diese Hoffnung ist wirklich in ihre Erfüllung gegangen. Die Apostel sind unter der Einwirkung dieses Geistes zu richtigern Einsichten gekommen; und so verdanken wir ihnen den Besiz der Wahrheit, die sie gelehrt haben. Und vermittelst dieser Wahrheit erfahren wir auch noch heutiges Tages die Wirkungen des Geistes Gottes, zu unserer Erleuchtung und Heiligung. Wir pflegen diese in der christlichen Lehre die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu nennen, weil sie ein Erweis der Regierung Gottes und seines Einflusses auf die menschlichen Seelen und eine Wirkung seiner Gnade sind. Aus mehrern Gründen aber ist es nüzlich, hievon die richtigen Begriffe zu haben, welche nicht die gemeinsten zu seyn pflegen. Und daher will ich uns veranlassen

über die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, wie wir sie heutiges Tages erfahren, nachzudenken.

Ich hoffe aber, meinen Vortrag am fruchtbarsten einzurichten, wenn ich, erstlich, von dem rede, was der heilige Geist, oder Gott, dabey thut; und zweytens, von dem, was der Mensch thun muß, wenn er diese Wirkungen an sich erfahren will.

Im

Im Grunde kommt alles Gute, was wir in irgend einer Art genießen, von Gott, der die Quelle davon ist; und also ist auch das Gute, was unserm Geiste widerfähret, Wirkung und Wohlthat des Allgütigen. Indessen pflegt die heilige Schrift, die Erleuchtung des Verstandes, die Besserung und Veredlung des Herzens, oder die Heiligung, und die Freude an Gott und den Trost, welchen die menschliche Seele durch die Religion erhält und empfindet, dem Geiste Gottes, der im Grunde mit Gott gleiches Wesens und einerley ist, zuzuschreiben; und jene Veränderungen der Seele, die gnädigen Wirkungen desselben zu nennen. Diese Wirkungen kann jeder Mensch erfahren, und es ist nur die Frage: was Gott dabey thut? und was der Mensch dabey thun muß?

Das erste, was Gott für die Erleuchtung, Heiligung und Beruhigung der menschlichen Gemüther gethan hat, bestehet nun darinn: daß er gewisse allgemeine Wahrheiten und Kenntnisse in der Welt hat bekannt und verbreitet werden lassen, welche eine erleuchtende, heiligende und beruhigende Kraft haben.

Dahin gehöret hauptsächlich die Erkenntniß seines Wesens und seiner Eigenschaften; seines Willens und seiner Forderungen an uns; und unserer Bestimmung und Aussichten. Sobald der Mensch sich zur Kenntniß eines höhern Wesens erhebt; so ist es ihm nicht gleichgültig, zu wissen: wie der

Schöpfer der Welt beschaffen ist; ob er ein weises, gütiges, mächtiges und vollkommenes Wesen ist? ob er die Macht, die Einsicht und Fähigkeit hat, seine Geschöpfe und die Menschen zu beglücken oder nicht?— Sobald der Mensch begriffen hat, daß er selbst unter diesem höhern Wesen stehe; so ist es ihm nicht gleichgültig, zu wissen: welches seine Absichten mit ihm sind? ob ihm ein trauriges oder freudiges Loos beschieden ist? ob künftige Vernichtung oder ewiges Elend? oder ob Unsterblichkeit und ewiges Glück seine Bestimmung ist? ob er Gott vertrauen und von ihm das Beste erwarten darf, oder vor ihm erzittern muß?— Sobald der Mensch sich zur Kenntniß Gottes erhoben hat; so ist es ihm endlich nicht gleichgültig, zu wissen: was Gott von uns fordert? ob unser Verhalten ihm gleichgültig ist oder nicht? wodurch wir uns seines Wohlgefallens würdig machen, oder sein Mißfallen zuziehen?— Lauter Fragen, die der Mensch immer über Gott aufgeworfen, und über die er sich Erleuchtung und Aufklärung gewünscht hat; weil ihr Einfluß in unsere Zufriedenheit und Freude, so wie in unser Verhalten, so groß ist.

Hierüber hat nun Gott die Menschen auf mannichfaltige Art, und insbesondere die Christen belehret.— Ueberall finden wir unter den Völkern der Erde Begriffe von Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Welt; überall die Hoffnung, daß er seine Geschöpfe beglücke; überall Begriffe von Recht und Unrecht;

Unrecht; überall die Bemühung, das Wohlgefallen der Gottheit zu verdienen. — Aber freylich finden wir diese Kenntnisse nicht überall in gleicher Klarheit; und vielleicht nirgend einen so deutlichen zusammenhängenden, und den menschlichen Verstand befriedigenden Unterricht, als unter uns Christen. — Die Belehrungen des Christenthums: daß Gott das vollkommenste, weiseste und beste Wesen sey; daß sich seine Fürsorge auf alle, ohne Ausnahme, erstrecke; daß er wünsche, daß jeder beglückt und selig werde; daß er nur durch Rechtschaffenheit und Liebe auf eine ihm wohlgefallende Art verehret werde — lauter Wahrheiten, die sich an dem menschlichen Verstande rechtfertigen, die uns bey jedem Blicke in die Natur entgegen kommen; die sich durch die Erfahrung bestätigen; und noch hat der menschliche Verstand keine Religion erfunden, die hierüber einen befriedigendern Unterricht ertheilte, als diejenige, welche Gott durch Christum und seine Apostel der Welt verkündigen ließ. — Und so hat denn Gott dadurch seine Fürsorge für die Erleuchtung und Heiligung der christlichen Welt verherrlicht, daß er die Wahrheiten, die den Hauptinhalt des Christenthums ausmachen, der Welt mitgetheilet hat.

Aber nicht genug, daß Gott diese Kenntnisse der Welt bekannt werden ließ: er hat auch dafür gesorgt, und sorgt noch dafür, daß sie in ihr erhalten und auf die kommende Nachwelt fortgepflanzet werden. — Um diesen Zweck zu erreichen, und um zu verhindern, daß diese Wahr-

heiten in der christlichen Welt nie wieder verlohren giengen, erweckte er einst Männer, welche den Eifer und die Entschlossenheit besassen, sie zu verbreiten; welche sie schriftlich aufzeichneten und sie so den künftigen Jahrhunderten überlieferten. Und damit es der Welt nie an Personen fehlen möchte, welche diesen Wahrheiten nachdächten, sie ihren Mitmenschen erklärten, und durch Gründe glaublich machten, den Verstand durch sie überzeugten und das Herz zu guten Gesinnungen rührten: so ordnete Christus das Lehramt in der christlichen Kirche an; dessen eigentliche Bestimmung es ist, diese Erkenntnisse zu erhalten und auf die Nachwelt fortzupflanzen. Bey dieser Einrichtung fehlt es keinem Mitgliede der christlichen Kirche an Gelegenheit, den Schöpfer der Welt kennen zu lernen; über die Art seiner Verehrung belehrt zu werden; zu wissen, was der Wille Gottes und die Hoffnung des Menschen ist?

Denn diese Erkenntnisse werden nun ferner jedem in der christlichen Kirche durch Umstände und Einrichtungen nahe gebracht, welche nicht leicht einer Abänderung unterworfen sind. — Wir alle werden von Eltern geboren, die bereits in den Wahrheiten der christlichen Religion unterrichtet sind; schon in der frühern Jugend werden wir von Lehrern unterwiesen, welche uns die christliche Wahrheit mittheilen; und der öffentliche Gottesdienst bietet jedem Gelegenheit zu seiner Erleuchtung, Heiligung und Beruhigung dar. — Wenn uns unsere

Eltern

Eltern und Erzieher in unserer zarten Jugend auf den Unterschied des Guten und Bösen, des Rechts und des Unrechts, aufmerksam machen; wenn sie uns vor dem leztern warnen, und zur Ausübung des erstern ermuntern; wenn sie uns auf Gott, die Quelle alles Guten, hinleiten, und uns zur Freude und Dankbarkeit gegen ihn anführen; wenn sie uns die Empfindungen der Liebe einflößen: — dann ist das Folge der wohlthätigen Veranstaltung Gottes zur Erleuchtung, zur Erfreuung und zur Heiligung des einzelnen Menschen. — Wenn wir in der Folge umständlicher und genauer durch ordentliche Lehrer in der christlichen Wahrheit unterrichtet werden; wenn uns der Wille Gottes in Christo Jesu und sein Rath über unsere Seligkeit näher entwickelt; wenn unserm Verstande die Folgen der Sünde und die Belohnungen der Tugend anschaulich gemacht werden: — dann ist der Geist Gottes geschäftig, uns zu erleuchten, zu heiligen, mit Freude und frohen Hoffnungen zu erfüllen. — Wenn wir endlich bey den Uebungen unseres gemeinschaftlichen Gottesdienstes, an den Tagen der öffentlichen Andacht, an diese Erkenntnisse und Wahrheiten erinnert, wenn sie uns da mit Deutlichkeit vorgetragen, mit Gründen für den Verstand unterstützet und dem Herzen annehmlich und wichtig gemacht werden: — dann ist der Geist Gottes geschäftig, uns zu erleuchten, zu heiligen, und zur Freude und Seligkeit zu führen.

Und das ist es nun, was Gott an seiner Seite in Absicht der Gnadenwirkungen seines Geistes, oder

für den Zweck thut, die Menschen von Unwissenheit und Irrthum in der Religion zu befreyen, ihren Gemüthern Liebe des Guten, Vertrauen und frohe Hoffnungen einzuflößen.

Wenn dieses wirklich seine Richtigkeit hat; wenn es wahr ist, daß jene vorhin angeführten Wahrheiten, die heiligenden und tröstenden Lehren der Religion sind; wenn es wahr ist, daß diese dem Verstande so begreiflich, und dem Herzen so annehmlich sind; daß sie uns allen so nahe gebracht und so oft wichtig gemacht werden: so sollte man glauben, daß auch jeder Mensch diese Wirkungen des Geistes Gottes an sich erfahre; oder, wenn das nicht ist, so kann es unmöglich die Schuld Gottes, sondern es muß nothwendig die Schuld der Menschen selbst seyn. Und daher ist es auch so wichtig, das genau zu kennen, was der einzelne Mensch thun muß, wenn er die Wirkungen des Geistes Gottes an sich erfahren will.

Soviel ist hierbey von selbst klar: daß der Mensch so lange nicht erleuchtet und zur Kenntniß des Heils geführet werden kann, als er auf die Wahrheit nicht achtet, und sie seiner aufmerksamen Beherzigung werth hält. Und das erste, was also der Mensch an seiner Seite, um wirklich erleuchtet zu werden, nothwendigerweise thun muß, ist: daß er begierig nach Erkenntniß der Wahrheit sey, und sie selbst mit Aufmerksamkeit betrachte. Gott erleuchtet uns nicht unmittelbar und durch Wunder; sondern vermittelst der Wahrheiten, welche den Hauptinhalt der christlichen Religion ausmachen; aber damit

mit dieſe erkannt werden, und dem Verſtande das ihn erleuchtende Licht aufgehe: ſo iſt nothwendig, daß der Menſch darüber nachdenke, ſie zu begreifen und zu den von ihm erkannten Wahrheiten zu machen ſuche. Denn ſonſt iſt ſehr begreiflich, daß man, mitten im Chriſtenthume und in der Nähe der Wahrheit, dennoch unerleuchtet, oder unwiſſend, bleiben kann. Es verhält ſich hier, wie in einem ähnlichen Falle. Die Früchte, welche uns Gott in der Natur mit ſegnender Milde und im Ueberfluſſe darreicht, wollen wenigſtens von dem Menſchen gebrochen, oder auch mit Mühe und Sorgfalt gebauet ſeyn. Sonſt iſt es möglich, daß man, durch eigene Verſchuldung, mitten in dem Ueberfluſſe der Natur, darbe. Und eben ſo iſt es mit der Wahrheit. Sie iſt für uns da; ſie liegt in der Natur vor uns; die heilige Schrift bietet ſie uns dar; der öffentliche Unterricht dringt ſie uns beynahe auf. Aber die Werke Gottes in der Natur wollen betrachtet; die heilige Schrift will geleſen und überdacht; der Vortrag der göttlichen Lehre gehört und beachtet, und die Wahrheit ſelbſt beherziget, mit dem Verſtande begriffen und in das Gedächtniß gefaßt ſeyn.— Oder woher ſo manche auffallende Unwiſſenheit mitten unter uns Chriſten? woher die mangelhaften und unrichtigen Begriffe über Recht und Unrecht? woher oft ſo manches offenbare Laſter, ohne daß der, der es begeht, zum Erſtaunen der Erleuchtetern kaum glaubt, daß er ein Laſter begehe? Liegt die Schuld an Gott? oder liegt ſie daran, daß der Menſch die Wahrheit nicht beherziget?

Doch nicht genug, daß der Mensch die Wahrheiten an sich begriffen und in das Gedächtniß gefaßt habe: er muß sie auch ferner sich oft und lebhaft vorhalten, und sie auf sich und seine besondern Umstände anwenden. — Hievon hängt eigentlich die Erleuchtung über uns selbst, unsere Heiligung und Beruhigung ab; weil ohne eine solche Anwendung die Erkenntniß der Wahrheit ganz unwirksam bleibt.

Gesezt, zum Beyspiel, daß ich zwar von der Wahrheit überzeugt wäre und nichts dagegen einwenden könnte: daß Unrecht und Sünde den Menschen Gott mißfällig macht, daß sie sein Glück zerstört, daß sie ihn früh oder spät Reue verursachet, daß Gott sie unausbleiblich strafet; daß ich ohne Reue und Besserung keine Begnadigung hoffen darf: so wird mir doch diese Erkenntniß so lange nichts nutzen, als ich sie nicht auf mich anwende, und mir die Frage mit Ernsthaftigkeit vorlege und mit Unpartheylichkeit beantworte: wie bin ich beschaffen? was habe ich nach dieser Wahrheit zu hoffen oder zu fürchten? Gott kennet mich ganz; er bemerkt jede meiner Handlungen; ich kann sie vor dem Allwissenden nicht bergen, und Gott ist der erklärte und unveränderliche Feind der Sünde; was wird mein Loos seyn? — Sobald der Mensch so die Wahrheit auf sich anwendet: so wird er über sich erleuchtet; und nun ist der Grund zu seiner Besserung gelegt. Denn nun müßte er entweder sein eigener Feind seyn, oder er wird sich vor Gott demüthigen, ihm seine Fehlerhaftigkeit gestehen, mit reuevoller Wehmuth um

Verzei-

Verzeihung flehen und Besserung geloben. Und in diesem Augenblicke erfährt der Mensch die Kraft der Wahrheit und somit die Wirkung Gottes zu seiner Heiligung.— Aber man höre das Gesetz noch so oft predigen, man lasse sich noch so oft sagen, was Gott fodert; man höre die Folgen der Sünde mit den schreckhaftesten Farben auf das lebhafteste schildern: so lange davon keine Anwendung auf uns selbst gemacht wird, so lange ist keine Besserung und keine Heiligung möglich. Oder woher kommt es, daß so manche, denen man die richtigste Erkenntniß nicht absprechen kann, dennoch so leichtsinnig in Absicht ihrer selbst sind? Woher kommt es, daß manche die Vortreflichkeit so mancher Tugend und die Schande so manches Lasters mit der lebhaftesten Beredsamkeit selbst darzustellen im Stande sind, und dennoch diese Laster selbst begehen, und jene Tugenden vernachlässigen?— Ist das Schuld Gottes? ist es Mangel der Kraft der Wahrheit? oder kommt es daher, daß sie die erkannte Wahrheit nicht auf sich anwenden und in ein ernsthaftes Nachdenken über sich selbst eingehen? Ja, meine Freunde, Leichtsinn und Selbstverblendung, das sind die gewöhnlichen Ursachen, warum so mancher nicht durch die Wahrheit gebessert und geheiliget wird, die ihm so nahe ist, oder die er sogar selbst erkennet.

Und eben so ist es mit dem Troste und der Beruhigung. Auch diese hängen von der öftern Beherzigung der Wahrheiten, welche eine tröstende und aufheiternde Kraft haben, und von ihrer Anwendung auf uns selbst, ab.— So lange ich, zum

Beyspiel,

Beyspiel, blos im allgemeinen glaube und es nicht bestreite, daß Gott gütig und verzeihend ist; daß Unsterblichkeit und ein ewiges Leben gehofft werden mag: so lange können diese in sich so erheiternden Wahrheiten noch unwirksam für mich seyn und keine Freudigkeit und keinen Trost bewirken. Sobald ich aber diese Wahrheit auf mich selbst anwende, und mir die Gedanken mit Lebhaftigkeit denke: auch ich bin ein Gegenstand der segnenden Güte Gottes; auch an mir hat er sich bisher als wohlthuender Vater bewiesen, und will es ferner thun; auch mir ist gesagt: Rufe*) mich an in der Noth; so will ich dich erretten! auch ich darf meine Sorge auf ihn werfen, denn er sorget für mich**) — dann empfinde ich Freudigkeit, Trost und Vertrauen; dann erfahre ich die aufheiternde Kraft der Wahrheit. — Oder wenn ich mir den Gedanken mit Lebhaftigkeit denke: auch mir ist Gott gnädig; auch mir vergiebt er Missethat, Uebertretung und Sünde; auch mir hat er durch Christum Barmherzigkeit und Gnade zusichern lassen; auch über mich freuet er sich, wenn ich Busse thue — dann wandelt sich die Furcht und Verzweiflung in Freude und Vertrauen. — Oder wenn ich mir vorstelle: auch mich hat Gott zu ewiger Glückseligkeit bestimmt; auch für mich ist die Hoffnung der Unsterblichkeit; auch mich segnet die Güte Gottes unveränderlich, die mich hier beglückte — dann schwindet Furcht und

Bangig-

*) Psalm L, 15.

**) 1. Petr. V, 7.

Bangigkeit, und die Schrecken des Todes lösen sich in freudige und getroste Hoffnung auf.

Dieser Unterricht, meine Freunde, stellet uns, wie ich glaube, die Sache klar dar. Gott ist der erste Urheber der Wahrheit; er giebt den Menschen die Fähigkeit, sie zu fassen; er hat sich uns in der Natur geoffenbaret; er hat Jesum gesendet, er hat die Apostel erleuchtet; er erwecket Männer, welche, mit Einsicht und Eifer ausgerüstet, die Menschen erleuchten, für die Tugend gewinnen, und trösten; aber des Menschen Sache bleibt es, daß er diese Wahrheiten beherzige und auf sich anwende.

Wie, meine Freunde, wollen wir nun diese Belehrungen nutzen? Ich wünsche, auf eine doppelte Art.

Ihr, die ihr vielleicht bey eurer Bekehrung und Seligkeit alles unmittelbar von Gott erwartet, und euch blos leidend verhalten zu müssen glaubt — ihr, meine Freunde, befindet euch in einem Irrthume, der eben so ungegründet als gefährlich ist. Wahr ist es, daß Gott viel dabey thut; aber ohne Aufmerksamkeit auf die Wahrheit, ohne fleissige Prüfung, ohne Eifer in der Heiligung, werdet ihr selbst gestehen, daß die Erlangung der Seligkeit nicht möglich ist. Die heilige Schrift macht dazu keine Hoffnung; leicht verfallet ihr bey solchen ausserordentlichen Erwartungen auf Schwärmerey; leicht gebt ihr Anlaß zum Spott bey Leichtsinnigen, und zum Mißbrauch bey Unverständigen.

Aber, die ihr vielleicht geneigt seyd, Gott bey der Erleuchtung, Heiligung und Beruhigung der Menschen ganz auszuschliessen, weil dabey alles mittelbar

telbar und so natürlich zuzugehen scheint — auch ihr befindet euch in einem Irrthume. Gott ist doch der Urheber der Erkenntniß und Wahrheit; er ist es doch, der ihr die erleuchtende, aufheiternde und bessernde Kraft gab; er ist es doch, der Jesum in die Welt sendete; der seine Wahrheit bisher erhielt, der sie auch uns nahe bringen lässet und der durch sie auch unsern Verstand überzeugt und unser Herz bewegt. Erkennet also seinen so offenbaren Einfluß auf eure Erleuchtung und Heiligung, und vergesset den Dank nicht, der ihm dafür gebührt!

Wir alle aber, meine Freunde, wollen unsern Fleiß thun, daß wir heilig werden, und die bessernde, erheiternde und tröstende Kraft der Wahrheit an uns selbst erfahren, und Gott bitten, daß er uns dazu durch seinen Geist helfe.

Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit,
Wir flehn um deinen Geist,
Gott! den, zu unsrer Seligkeit,
Dein theures Wort verheißt!

Er leite uns zur Wahrheit hin!
Zur Tugend stärk' er uns!
Beweise, wenn wir traurig sind,
Auch sich als Tröster uns!

Er schaff' in uns ein reines Herz!
Versiegle deine Huld!
Und er bewaffne uns im Schmerz
Mit Muth und mit Gedult! Amen!

Neunte

Neunte Predigt.

Von dem seligmachenden Glauben.

Am zweyten Pfingstfeyertage.

Ueber
Joh. III, 16 — 21.

Meine andächtigen Zuhörer!

Man hat den christlichen Lehrern bisweilen den Vorwurf gemacht: daß sie den Menschen, gegen die Absicht Gottes, den Weg zur Seligkeit zu leicht machten, und sie von dem Eifer in der Tugend dadurch abführeten, daß sie die Seligkeit blos an den Glauben knüpften. "Wenn zur Seligkeit weiter nichts erfordert wird, sagt man, als daß der Mensch die Belehrungen Jesu glaube, in sie keinen Zweifel setze, und von Gott mit Zuversicht Vergebung und Begnadigung hoffe: so ist es möglich, daß der Ruchloseste so gut selig werde als der Gewissenhafteste; und so ist es im Grunde gleichviel, wie der Mensch lebt, wenner nur glaubt. Aber eben dieser Folge wegen ist nothwendig, daß nicht so wohl gelehret werde, daß der Mensch durch Glauben, als vielmehr durch ein tugendhaftes Verhalten Gott gefällig und selig werde. Wenigstens ist klar, daß die Menschen sich genöthiget sehen würden, weit vorsichtiger und gewissenhafter in ihren Handlungen zu seyn, daß unter ihnen mehr Scheu vor der Sünde und mehr Fleiß in guten Werken herrschen müßte, und daß die christliche Religion nie zur Sicherheit gemißbraucht werden könnte, wenn ihnen die Hoffnung, blos durch den Glauben selig werden zu können, gänzlich entrissen und sie dagegen nur auf Tugend und gute Werke

gewiesen würden." Dies ist ein Gedanke, den man nicht selten in unsern Tagen geäussert hat, und man kann wenigstens nicht verkennen, daß er eine sehr gute Absicht hat. Denn es ist doch unläugbar, daß die christliche Religion nichts weniger als die Sicherheit im Sündigen befördern dürfe; es ist unmöglich, daß der Lasterhafte Gott so wohl gefalle und selig werde, wie der Tugendhafte; und wenn also die Lehre vom Glauben nothwendig zu dieser Folge führete: so würden die Vertheidiger derselben sich in keiner geringen Verlegenheit befinden, und die Nothwendigkeit, diese Lehre abzuändern, wäre klar.

Aber ich fürchte, daß hiebey blos ein Mißverständniß zum Grunde liegt, welches sehr leicht gehoben werden kann. Denn ob es gleich wahr ist, daß die christliche Religion und unser Heiland selbst die Seligkeit an den Glauben knüpft: so ist doch dieser Glaube von der Tugend unzertrennlich und sogar die Quelle derselben. Zwar begehre ich nicht zu läugnen, daß es in der christlichen Kirche oft geschehen seyn mag, daß man den Glauben zu sehr von der Tugend getrennet hat: aber der Absicht Jesu und dem Geiste seiner Religion ist dieses gewiß nicht gemäß. — Ich freue mich daher, daß ich an dem heutigen Tage durch den Inhalt unseres zu erklärenden Evangeliums eine schickliche Gelegenheit erhalte, den wahren Begriff des seligmachenden Glaubens zu entwickeln. Dabey wird sich sehr klar zeigen, daß die Behauptung: daß der Mensch durch den Glauben an Jesum selig werde,

richtig

richtig verstanden und vorsichtig erkläret, dem Christenthume keinesweges zum Vorwurf gereiche. Gott gebe, daß wir in den Sinn Christi recht eindringen. Wir rufen ihn darum an in einem andächtigen Gebet.

Text.

Joh. III, 16 — 21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohns Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr denn das Licht: denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestrafet werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Wenn Jesus in diesem Evangelio vom Glauben an ihn redet und von diesem Glauben sagt, daß derjenige, der ihn habe, nicht verlohren gehe, sondern selig werde; und daß der, welcher nicht glaube, schon gerichtet sey: so ist es klar, daß er von dem Glauben redet, welcher der seligmachende genannt wird, und daß er ihm diese Kraft selbst beylegt. Ich will daher von der Natur des seligmachenden

Glaubens reden, und dabey, zuerst, den Sinn Christi und den Begriff des Glaubens entwickeln; und dann, zweytens, einige Folgen zur Anwendung für uns daraus ableiten.

Unter dem Glauben an Jesum, welcher die Kraft hat, den Menschen selig zu machen, wird nicht der Glaube an diese und jene einzelne Wahrheit, sondern überhaupt die Annahme und Befolgung aller der Wahrheiten und Belehrungen verstanden, welche Jesus vorgetragen hat; und, an ihn glaubig werden, das heißt nichts anders, als: das, was er in Sachen der Religion gelehret hat, mit Beyfall annehmen und in die Wahrheit desselben keinen Zweifel setzen. In diesem weitläuftigen Sinne nimmt Christus diesen Ausdruck selbst in dem Gespräche, wovon unser heutiges Evangelium ein Theil ist. Dieses lehret der ganze Zusammenhang. Jesus unterredete sich mit einem jüdischen Gottesgelehrten, der ihn um den Weg zur Seligkeit befragte; und gab ihm auf seine Frage die Antwort: daß die Menschen sich umändern und von neuem gebohren werden müßten; oder, wie er sich hernach deutlicher ausdrückt, daß sie an ihn glauben, oder das annehmen und für wahr halten müßten, was er, der Meßias, der Welt bekannt mache. Zwar wisse er wohl, daß die jüdische Nation etwas ganz anderes, als Belehrungen, von ihm erwarte; zwar wisse er wohl, daß sie in dem Wahne stehe, daß Gott den Meßias dazu senden müsse, um die Welt,

oder die Heiden, zu richten: aber das sey die Absicht Gottes nicht. Er habe seinen Sohn nicht aus einer zornigen Bewegung in die Welt gesandt; nicht, um einen Theil des menschlichen Geschlechts, nach dem Wunsche des andern, zu züchtigen, oder gar ewigen Quaalen zu unterwerfen, und blos die jüdische Nation zu beseligen: sondern er habe ihn vielmehr aus unpartheyischer Liebe und Wohlwollen gegen das ganze menschliche Geschlecht gesendet, in der Absicht, damit jeder Mensch, der ihm glaube und folge, beglückt und selig werde. Es sey daher auch nicht nöthig, daß die Menschen, welche seine Belehrungen verschmäheten, noch besonders gestraft und unglücklich gemacht würden, indem sie schon unglücklich und gestrafet genug durch ihre Widersetzlichkeit und dadurch wären, daß sie in ihrem Unglauben und somit in ihren Sünden beharreten. Aus diesem Zusammenhange der Rede Jesu ist sichtbar: daß der Glaube, dem Jesus die Seligkeit zuschreibt, nicht etwa die bloße Annahme dieser oder jener Wahrheit sey: sondern, daß er die ganze Umänderung, welche mit dem Menschen vorgehet, wenn er ein Christ wird und den Belehrungen Jesu Beyfall giebt, in sich begreife. Aber dieser Glaube schliesset nun die Besserung, oder die Unterlassung der Sünde, sogleich mit in sich; indem Christus alle diejenigen ausdrücklich von dem Glauben ausschliesset, deren Werke böse sind; und also die christliche Rechtschaffenheit mit dem Glauben auf das innigste verbunden wissen will.

Indeß, meine Freunde, so gewiß es ist, daß der Glaube an Jesum, nichts anders als die Annahme seiner ganzen Lehre sey, und daß er darinn bestehe, daß man seinen Belehrungen Beyfall gebe, seinen Versicherungen traue und seinen Vorschriften gehorsam sey: so lassen sich doch die Haupttheile des Glaubens, welcher den Menschen selig macht, noch näher angeben. — Und dahin gehört nun

Erstlich, der Glaube an Gott selbst. — Dieser Glaube ist die Grundlage aller Religion, ohne welchen gar keine Seligkeit Statt findet. Denn wo ist Seligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt, ohne Gott? Wenn ich an seinem Daseyn zweifele: so zweifele ich an einer weisen Regierung der Welt; so zweifele ich an einer glücklichen Zukunft; so habe ich keine wahre Freudigkeit im Leben und keinen Trost im Tode. Und so ist gewiß wahr, was einer der Apostel*) sagt: "Wer zu Gott kommen und selig werden will, der muß glauben, daß er ist." Dieser Glaube ist so nothwendig die Grundlage aller Religion und aller aus ihr entspringenden Seligkeit, daß Jesus diesen Glauben nie erweiset, sondern ihn stets als allgemein erwiesen und unbezweifelt voraussetzet.

Zweytens gehört zu diesem seligmachenden Glauben, daß man von Gott Vergeltung hoffe. Denn ohne diesen Glauben werden wir wenigstens in

*) Hebr. XI, 6.

in vielen Fällen ohne Trost seyn, und keine wahre und dauernde Glückseligkeit erwarten können. Es ist ein trostloser Gedanke: wenn Gott auf die Handlungen und Schicksale der Menschen nicht achtet; wenn er den Lasterhaften wie den Unschuldigen behandelt; und es ist ein unseliger Zweifel, wenn man an der Gerechtigkeit Gottes zweifelhaft ist. Daher sezt der Apostel in der vorhin angeführten Stelle hinzu: wer zu Gott kommen will, der muß auch glauben, daß er ein Vergelter seyn werde. Eben daher fordert auch Jesus so oft Glauben an das ewige Leben; daher verheißt er, daß er seinen Verehrern dazu helfen werde; daher spricht er von einem künftigen Gericht, berichtiget die Vorstellungen der Juden davon, und stellt Gott immer so vor, wie er das Gute belohnet, und das Böse bestrafet.

Drittens gehört zu dem seligmachenden Glauben: daß man bey Gott Verzeihung und Begnadigung hoffe; aber wohlverstanden, unter der Bedingung der Besserung. Denn ohne diese Hoffnung findet hier keine Ruhe und künftig keine Seligkeit Statt. Wenn Gott ein unerbittlicher Richter ist, wenn er jeden unvorsätzlichen Fehler, selbst bey Reue und Besserung, ewig strafet; wenn nichts seinen Zorn zu besänftigen im Stande ist; und wenn wir uns doch nicht bergen können, daß wir mannichfaltig fehlen — so ist sichtbar: daß wir so lange keine Ruhe hier finden und keine Seligkeit dort erwarten können, als wir Jesu Christo nicht glauben, daß Gott nicht ewiglich

Zorn halte, daß er zur Vergebung geneigt sey, daß er über die Besserung eines Menschen eine Freude empfinde, die mit der Freude eines zärtlichen Vaters über die Rückkehr eines verlohrenen Sohnes verglichen werden könne.

Endlich viertens gehört zu dem Glauben an Jesum, der uns selig machen soll, auch die Annahme und Befolgung seiner ganzen Sittenlehre, oder dessen, was er zu thun und zu lassen gelehret und geboten hat. Die Sittenlehre Jesu oder seine Belehrungen über unser Verhalten macht überhaupt einen großen Theil der Lehre Jesu aus, und wenn der Glaube an ihn, nicht der Glaube an diese und jene Lehre, sondern an alle ist: so erhellet, daß auch die Annahme der Sittenlehre Jesu darunter begriffen seyn müsse. Aber diese Sittenlehre soll nun nicht blos für wahr gehalten und geglaubt, sondern mit Gewissenhaftigkeit befolget werden. Denn er selbst will nur diejenigen für seine Schüler erkennen, welche sie befolgen, und er sowohl als seine Apostel knüpfen daran die Seligkeit. So erklärt er z. B. selbst:*) "Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ists, der mich liebet. Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; wer aber mich nicht liebet, der hält mein Wort nicht."— Und warum hätte er so oft, so ausführlich Sittenlehre gelehrt, wenn sie nicht ein wesentlicher Theil des seligmachenden Glau-

*) Joh. XIV, 21. 23.

Glaubens wäre? Wie könnte er, nachdem er die Bergpredigt, in welcher er seine Sittenlehre im Gegensatze der pharisäischen vortrug, geendiget hatte, ausrufen:*) "Wer diese meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauet?" Oder sagt er nicht, als ein Schriftgelehrter den Hauptinhalt der Gebote der Religion richtig angegeben hatte:**) Thue das, so wirst du leben? Und legt er nicht selbst den guten Werken seiner Verehrer einen so großen Werth bey, daß sie dieser Werke wegen selig***) werden sollten? — Und warum hätte er sich auch so viele Mühe gegeben, Menschen über Recht und Unrecht zu belehren? warum hätte er Gerechtigkeit, Keuschheit, Liebe, Versöhnlichkeit so nachdrücklich empfohlen, wenn er sie nicht zu dem Glauben, der selig macht, gerechnet hätte? warum stellte er Gott als den gerechten Richter vor, wenn er dadurch nicht vor der Sünde schrecken wollte? und warum suchte er vor der Sünde zu schrecken, und uns von der Sünde zu erlösen, wenn es blos nöthig wäre, an ihn, als den Versöhner, zu glauben? Oder warum gaben sich seine Apostel so viele Mühe, die Neubekehrten zu überzeugen: daß sie der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben

*) Matth. VII, 24.

**) Luk. X, 27. 28. 37.

***) Matth. XXV, 34 — 40.

ben müssen; daß Ungerechte, Geitzige, Ehebrecher und ähnliche Lasterhafte nicht in das Reich Gottes kommen werden? Warum anders, als weil dieses zu glauben zu dem Glauben der Christen, und zwar zu dem seligmachenden, gehört?

Wenn ich es also kurz zusammen fassen soll, so werden folgende Stücke zu dem seligmachenden Glauben gehören: Glaube an Gott, ohne welchen keine Seligkeit Statt findet; Glaube an ihn, als den Vergelter, und an die Zukunft; Glaube an die Vergebung der Sünden; Glaube an die Sittenlehre Jesu, welcher sich in der Ausübung zeigt. Wer diese Wahrheiten Jesu glaubt, in seine Versicherungen kein Mißtrauen setzet, und seinen Vorschriften folgt, der ists, der den wahren Glauben hat, und der unstreitig selig wird.

Lasset uns nun in dem zweyten Theile unserer Betrachtung hieraus einige Folgen ableiten, welche zur fruchtbaren Anwendung für uns dienen können.

Zuerst, meine Freunde, ist es billig, daß wir es als einen großen Beweis der Güte Gottes verehren, daß er uns diesen Glauben geschenkt hat; und daß wir ihn selbst recht schätzen. — Wie unglücklich wären wir, wenn wir Gott nicht kenneten, oder nicht so kenneten, wie er ist! wie unglücklich, wenn wir eine Religion hätten, die uns einen unbilligen Richter, nicht einen verzeihenden Vater, zeigte! wie trostlos wären wir, wenn sie uns keine

Aus-

Aussichten in die Zukunft eröfnete! wie getäuscht, wenn wir eine Religion hätten, die uns auch bey einem lasterhaften Leben Seligkeit hoffen ließ! O! der Ausspruch Christi ist gewiß wahr: Wer diese Wahrheiten nicht glaubt, der ist sehr unglücklich; unglücklich, durch seinen Unglauben; noch unglücklicher durch seine Sünde. Lasset uns hieraus erkennen, wie sehr Jesus Christus unsern Glauben verdient! und lasset es uns als einen Beweis der Liebe Gottes gegen die christliche Welt ehren, daß er sie zum Glauben an Jesum geführet hat. Ja gepriesen sey die ewige Güte, die der Welt dieses Licht schenkte, die es bis jezt in ihr erhielt, und auch uns in Zeiten und Gegenden gebohren werden ließ, die durch dieses wohlthätige Licht erleuchtet werden!

Aber so sehr wir dieses Glück mit Dank gegen Gott erkennen wollen: eben so sehr wollen wir uns, zweytens, hüten, daß wir nicht, im Stolze darüber, diejenigen von der Seligkeit ausschliessen, welche diesen Glauben nicht haben.— Denn es ist zu klar und zu bekannt: daß nicht unverschuldete Unwissenheit, sondern hartnäckige Widersetzlichkeit, strafbar macht; daß Gott nicht da erndten will, wo er nicht gesäet hat; und daß er jeden nach seiner Erkenntniß beurtheilt. Selbst die heilige Schrift versichert:*) unter allerley Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut,

*) Apostelg. X, 35.

thut, der ist ihm angenehm; und wenn Christus in unserm Texte sagt: wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet; so meinet er damit die Juden, welche glauben könnten, und nicht wollten.

Zum dritten, meine Freunde, wenn zum Glauben an Jesum auch die Annahme und Befolgung der Sittenlehre Jesu gehört; so erkennet: welch ein Mißverstand es ist, wenn der christlichen Lehre der Vorwurf gemacht wird, daß sie die Sicherheit der Sünde begünstige, und dem Bösewichte den Himmel eröffne, wie dem Gerechten, weil sie blos dem Glauben Seligkeit verheisse! — Wenn dieses je in der christlichen Kirche gelehrt worden ist, wenn man je den Werken allen Werth abgesprochen hat: so ist das offenbar Irrthum mancher Lehrer, aber nie Behauptung des Christenthums, gewesen. Das Christenthum selbst, Jesum und seine Apostel kann dieser Vorwurf nicht treffen. Freylich hat es in der christlichen Kirche vom Anfange an Irrende auch unter den Lehrern gegeben, welche die Lehre vom Glauben so mißbrauchten; und der Apostel Jakobus mußte schon zu seiner Zeit mit dem nachdrücklichsten Eifer davor warnen, daß man nicht vom Glauben ein heiliges Leben trennen sollte. Aber daher lehret er auch ausdrücklich: daß der Glaube ohne Werke todt sey, und fordert diejenigen, die sich des Glaubens rühmen, auf, ihren Glauben durch ihre Werke zu zeigen.

End.

Endlich, meine Freunde, wollen wir uns freuen: daß in unsern Tagen die christlichen Lehrer, vielleicht mehr als ehehin, auf ein thätiges Christenthum, auf Verbindung des Glaubens mit den Werken, dringen. Daran wollen wir erkennen: daß sie der Geist Christi und seiner Apostel beseelet; und uns selbst um so weniger erlauben, von dem Glauben ein heiliges Leben zu trennen. Denn das wäre die größeste Schande, die wir Jesu selbst machen könnten, wenn wir ihn in den Verdacht brächten, daß er Lasterhaften, Gott gefällig und selig zu werden, die Hoffnung gemacht habe; das wäre der schändlichste Verdacht, in den wir unsere Religion setzen könnten; und das wäre endlich der gefährlichste Selbstbetrug. — Wie? wäre nicht Jesus Christus auf diese Art ein Beförderer der Sünde? er, der in die Welt kam, um die Herrschaft der Sünde zu zerstören? Welche Lästerung! Und in seiner Kirche könnte diese Gesinnung herrschen? in der Kirche, die er sich durch sein Blut erkaufte, um sich ein Volk zu reinigen zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken?*) Welch ein Widerspruch! — wie verdächtig würden wir die Lehre Christi bey allen denen machen, welchen Tugend und Rechtschaffenheit noch etwas werth ist? müßten sie nicht mit dem innigsten Unwillen gegen eine Religion erfüllet werden, die das Laster begünstigte? müßte dann

*) Tit. II, 14.

dann nicht erst der Unglaube recht herrschend werden?

Und welch ein Selbstbetrug: die Seligkeit hoffen, ohne ein heiliges Leben! — Aber, denkt vielleicht mancher: "die Seligkeit ist ja Belohnung?" Allerdings. Aber ist sie es für das Laster, oder für die Tugend? — Ich endige mit den so nachdrücklichen Ermahnungen Pauli:*) Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten! Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben erndten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.

Gott! laß mich, von dem Glauben nie ein heilig Leben trennen; mich nicht für Jesu Jünger hie blos äusserlich bekennen! Gieb, daß mein Glaube thätig sey und Tugendfrüchte bringe! Alsdann bin ich dir angenehm, wenn ich Gehorsam übe. Wer deinen Willen gerne thut, in dem ist deine Liebe. Ein immer thät'ges Christenthum sey meines Glaubens Frucht und Ruhm! Amen!

*) Gal. VI, 7. 8.

Zehnte Predigt.

Von einigen Ursachen der Zerrüttung und des Unterganges des jüdischen Staates.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Luk. XIX, 41 — 48.

Meine christlichen Zuhörer!

Es giebt für uns Menschen in Absicht unserer Weisheit und Glückseligkeit nicht leicht einen lehrreichern und nachdrücklichern Unterricht, als den Unterricht aus der Geschichte, oder aus eigener und fremder Erfahrung. Unsere eigene Erfahrung läßt uns oft genug den großen Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen guten und edlen, und zwischen niedrigen und Gott mißfallenden Gesinnungen und Handlungen durch die damit verbundenen so verschiedenen Folgen, stark genug empfinden. Dieser Unterricht ist um so nachdrücklicher, da diese Erfahrungen an uns selbst gemacht werden; und man kann daher mit Recht behaupten, daß nichts den Menschen so vorsichtig und so weise zu machen im Stande sey, als eigene Erfahrung. — Aber auch die Geschichte anderer Menschen ist nicht minder lehrreich für uns; indem sie die Gefahr der Sünde, der menschlichen Leidenschaften, der Irreligion und Gottesvergessenheit, aber auch den Werth und die beglückenden Folgen der Tugend und jeder guten Gesinnung, in schreckenden oder ermunternden Beyspielen darstellet. Und was von der Geschichte einzelner Menschen gilt, das ist auch von der Geschichte ganzer Reiche und Staaten wahr. In der Geschichte sehen wir die Menschen gleichsam vor uns vorübergehen mit ihren Gesinnungen, Handlungen und

deren Folgen; wir sehen Staaten entstehen, sich zu einer gewissen Größe erheben, eine kürzere oder längere Zeit dauern, und dann wieder in Kleinheit und Zerrüttung zurückfallen. Wer hierbey kein unaufmerksamer Beobachter ist, sondern nach den Ursachen der Dinge zu forschen sich gewöhnt hat, der sieht hier die Grundsätze, nach welchen die Staaten regiert wurden, die Sitten, welche in ihnen herrschten, die Mittel, wodurch diese sich veredelten oder verschlimmerten; und überhaupt, was zur Vermehrung oder Verminderung der darinn herrschenden Wohlfarth, zu ihrer Erhebung, oder zu ihrem Falle beytrug. Auch löset uns die Geschichte die große und wichtige Frage auf: welchen Einfluß Religion und Gottseligkeit auf die Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft und ganzer Länder habe? und ob es möglich oder wahrscheinlich sey, daß ein Staat ohne Religion sich zu einem hohen Grade von wahrer und dauerhafter Wohlfarth erheben könne? — Dieß ist auch einer der Gründe, warum der Unterricht der heiligen Schrift so lehrreich ist; nemlich weil er einem großen Theile nach in Beyspielen ertheilet wird; und weil darinn insbesondere die Geschichte des entstehenden, blühenden, herabsinkenden, sich wieder erhebenden, und endlich seiner gänzlichen Vernichtung sich nähernden jüdischen Staates auf eine so umständliche Art erzählt wird. — Dieses Inhaltes ist auch das Evangelium, welches wir heute zu erklären haben; indem es uns an die Zerrüttung des jüdischen Staates und an seinen völ-

ligen

ligen Untergang erinnert. Wie könnten wir diese Erzählung besser benutzen, als wenn wir uns zum ernsten Nachdenken über die Ursachen dieses Schicksals leiten und uns dadurch weise machen lassen? Gott gebe, daß es geschehe!

Text.

Luk. XIX, 41 — 48.

Als Jesus nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie. Und sprach: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich, und deine Kinder mit dir, eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er gieng in den Tempel, und fieng an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habts gemacht zur Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und funden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

Es macht dem menschenfreundlichen Herzen Jesu die größeste Ehre, daß er, bey dem Anblicke Jerusalems und bey der Erwägung des traurigen Schicksals, welches dieser Hauptstadt und dem ganzen jüdischen Lande bevorstand, sich der Thränen nicht ent-

halten konnte. Denn es ist das ein Beweis, daß er selbst mit denen Mitleid zu haben sich gewöhnet hatte, welche sich durch eigne Schuld unglücklich machten, und seine Gegner waren. Auch uns kann die Zerrüttung eines Staats, der in der ehemaligen Zeit so blühend gewesen war, und die grausenvolle Zerstörung der Hauptstadt eines ganzen Landes noch in der Erinnerung Bedauern und Mitleid abnöthigen. Aber weit nützlicher wird diese Erinnerung, wenn wir uns dadurch nicht blos zum Mitleid, sondern auch zum ruhigen Nachdenken über die Ursachen leiten lassen, welche einem ganzen Lande und seiner Hauptstadt ein solches Unglück und eine solche Zerstörung bereiteten. Dadurch wird diese Geschichte eigentlich für uns warnend und lehrreich. Und es gehört um so mehr für diesen Ort, daran zu erinnern, da unter den zum Untergange des jüdischen Staats mitwirkenden Ursachen der Verfall der Religion gewiß nicht die unerheblichste war. Ich hoffe daher etwas unserer Aufmerksamkeit nicht unwürdiges zu thun, wenn ich

von einigen Ursachen der Zerrüttung und des Unterganges des jüdischen Staates rede.

Ich werde dabey zuerst diese Ursachen und ihren Einfluß selbst angeben, und alsdann einige Belehrungen und Warnungen daraus für uns ableiten.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir, um die Ursachen aufzusuchen, welche den jüdischen Staat

in

in die Verfassung sezten, über die Jesus selbst weinete, und welche endlich in der Zerstörung der Hauptstadt und des Reichs endigten, in die frühere Geschichte zurückgehen, und den entferntern Veranlassungen nachspüren wollten, welche allmählig zur Verminderung des Flors dieses Staats beygetragen haben. Auch würden mehrere dieser Ursachen selbst nicht einmal an diesen Ort, von welchem ich jezt rede, gehören. Aber gewiß ist es, daß die Religionsverfassung, so wie sie zu den Zeiten Christi unter der Nation war, und ihr Verfall, einen desto größern Antheil an der Schwäche und Zerrüttung des Staates selbst hatte, je enger in dem jüdischen Lande die Verbindung der Religion und des Staates war. Und auf diese aufmerksam zu machen, das ist mein näherer Zweck.

Und was wissen wir nun von dem Zustande der Religion unter den Juden in dem Zeitalter Jesu? So viel: daß die Religion ganz ausgeartet war, daß sie von ihrer erhabenen Würde herabgesunken, ein Spiel regelmäßiger, aber fruchtloser, Ceremonien geworden war; und daß sie auf die Art fast alle Kraft verlohren hatte, ihre für die Beglückung der menschlichen Gesellschaft und für die Erhaltung der Staaten sonst so heilsame Wirkung zu thun.

Ich setze hierbey voraus, was gewiß Niemand zu bezweifeln wagt: daß keine Gesellschaft bestehen kann, in welcher nicht Scheu vor dem Laster, und Sinn für die Tugend, besonders für manche Arten derselben, zum Beyspiel, der Gerechtigkeit, der Liebe,

des gemeinnützigen Eifers und ähnliche, herrscht; und daß ihr Flor um so größer und dauerhafter seyn wird, je mehr diese Tugenden in ihr blühen; und ich setze ferner voraus, was gleichfalls Niemand zu läugnen begehren wird, daß die Religion uns dazu gegeben ist, diese Tugenden zu wecken, zu beleben und allgemeiner zu machen, und sonach das Glück der Staaten wirklich zu befördern. Wenigstens ist sie sehr im Stande, uns, durch den Gedanken an Gott, Scheu vor der Sünde, Gewissenhaftigkeit und jede Art der guten Gesinnung einzuflößen, und Jedermann zur treuen Ausübung der Pflicht zu ermuntern, die er in seinem Stande sich und der Gesellschaft schuldig ist, deren Mitglied er ist. Heil daher dem Staate, in welchem sie so betrachtet wird, und diese Wirkung thut! Aber so wurde die Religion in Judäa nicht angesehen; und das war der erste und einer der wichtigsten Gründe der Zerrüttung dieses Staates.

Zwar würde man sehr Unrecht haben, wenn man die Juden beschuldigen wollte, daß sie gar keine Religion gehabt hätten; und daß der gänzliche Mangel an ihr die eigentliche Ursache ihres Unglücks gewesen sey. Vielmehr muß man gestehen, daß sie sehr eifrig für ihre Religion waren, so, daß eben dieser Eifer sie taub gegen die Vorstellungen Jesu machte, und in verfolgende Wuth gegen ihn sezte. Aber die Religion, für die sie eiferten, war blos die öffentliche Landesreligion, welche sich auf äussere gesezmässig vorgeschriebene und willkührlich vermehrte Gebräuche

bezog,

bezog, und welche größtentheils darinn bestand, daß sie den Tempel besuchten, daß sie die Geschenke darbrachten, die Moses geboten hatte, und daß sie die Opfer nicht vergaßen, welche zu Tilgung ihrer Sünden und zur Versöhnung mit Gott geordnet waren. Und dabey glaubten sie, Gott wohlgefällig und seines beständigen Schutzes unfehlbar würdig zu seyn. Dieses hatte einen doppelten Nachtheil. Einmal wurde dabey das Volk nicht in dem Wesentlichen der Religion unterrichtet und auf ihre wahre Bestimmung und ihren großen Nutzen aufmerksam gemacht, und nicht zu der innern Religion des Herzens angeführt, die uns, aus Erkenntniß Gottes und dessen, was unserer würdig ist, zu allem Guten antreibet. In ihren Schulen scheinet nicht sowohl Unterricht über Recht und Unrecht, und über die geistige Verehrung der Gottheit, als vielmehr über die äußerlichen Ceremonien des Gottesdienstes ertheilt worden zu seyn.— Es herrschte daher in Jerusalem sehr viel öffentliche Religion oder äusserer Tempeldienst; aber desto weniger innere Religion, Reinigkeit des Herzens, und Liebe der Tugend.

Besonders aber hatte dieser Geist ihrer Religion auch ferner den Nachtheil: daß dadurch die Furcht vor dem Laster geschwächt und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Tugend gemindert wurde. Denn bey der Meinung, daß ein Opfer hinreiche, die Sünden zu tilgen, und der Strafe zu entziehen, zitterte keiner mehr vor der Gerechtigkeit und Heilig-

keit Gottes, die er so leicht versöhnen zu können glaubte, oder vor den Strafen der Sünde, die so bald abgewendet werden könnten. Oefters schon war das Volk in diese Verkehrtheit gefallen und seine Propheten hatten davor gewarnet. Aber die erhabenen Lehren des Jesaias: *) "Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr; ich bin satt der Brandopfer von Widdern; wer fordert solches von euren Händen? Bringet nicht mehr Opfer so vergeblich," und ähnliche, waren zur Zeit Jesu vergessen; damals mochte die Nation sich bessern, aber zu den Zeiten Christi war diese Verkehrtheit allgemein, und Christus predigte tauben Ohren. Er mochte noch so oft wiederholen: daß Gehorsam **) und Barmherzigkeit besser sey, als Opfer; daß Versöhnlichkeit ***) mehr werth sey, als eine Gabe auf den Altar gebracht; daß, Vater und Mutter ****) versorgen, Gott mehr gefalle, als ein Geschenk an den Tempel — er mochte noch so sehr betheuren: es sey denn eure Rechtschaffenheit besser als die der Pharisäer, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen: so predigte er tauben Ohren. Man schien äusserlich religiös und war innerlich lasterhaft. — So verlohr die Religion ihre Kraft; sie erzeugte keine Tugend, sie schreckte das Laster nicht mehr. Und was ist Religion, die diese Wirkung nicht hat?

---

*) Jes. I, 11. ff.
**) Matth. IX, 13. K. XII, 17.
***) Matth. V, 23. 24.
****) XV, 4. 5. V, 20.

hat? was eine Gesellschaft, in der jeder sich einbildet, religiös zu seyn, wenn er den Tempel besucht; und in der jeder Vergebung für seine Verbrechen hoffet, wenn er nur opfert? Dürfen wir uns wundern, wenn bey einer solchen Religiosität jedes Laster sein Haupt erhob? wenn die Mächtigern sich nicht scheueten, das Volk zu bedrücken und ihm Lasten aufzulegen, die sie selbst nicht mit dem Finger anrührten? wenn das Volk, des Drucks müde, die Achtung und den Gehorsam vergaß, die der Obrigkeit gebühren?

Zu diesem allgemeinen Verfalle der Religion kam nun ferner ein Vorurtheil, welches mit der Religion zusammenhieng, und in welchem das Volk absichtlich unterhalten wurde. Und dieses Vorurtheil bestand darinn: daß sie, bey der sichtbaren Schwäche und dem zunehmenden Verfalle des Staates, ein Wunder zu ihrer Errettung erwarteten, nemlich einen König, der sie nicht blos der Macht ihrer Beherrscher entziehen, sondern selbst zu Herren ihrer Beherrscher erheben, sollte.

Diese Hoffnung gründete sich auf eine sehr thörigte Einbildung und leitete zu den gefährlichsten Ausschweifungen. Sie gründete sich auf die Meinung: daß sie das vorzüglich geliebte Volk Gottes wären; und das nicht etwa ihrer eigenen Tugend wegen, sondern ihrer Gottgefälligen Vorfahren wegen; daß Gott also nicht zugeben dürfe oder länger dulden könne, daß ein anderes, von ihnen verabscheuetes, Volk sie beherrsche; und daß folglich eine

Zeit

Zeit eintreten müsse, wo Gott sie an ihren Unterdrückern rächen werde, und daß diese Zeit nahe sey. — Diese Erwartung wurde ihnen in dem Grade gewisser, in welchem der Druck der auswärtigen Macht, unter der sie stunden, größer und fühlbarer wurde; und beydes, jene Erwartung und dieser Druck, machte sie zu jeder Empörung geneigt. Daher die Menge der so leicht Eingang findenden Betrüger, welche sich für den gehofften Messias und Erretter der Nation ausgaben; daher die fast ununterbrochenen innerlichen Unruhen, welche jezt Judäa zerrütteten; daher der endliche langwierige Krieg, der so vieles Elend über den jüdischen Staat brachte und ihm selbst das traurigste Ende machte; daher das Mitleid Jesu, der sich der Thränen bey dem Anblicke des Staates und bey dem Gedanken an das ihm bevorstehende Schicksal nicht enthalten konnte. So mächtig war ein Religionsirrthum, so viel Unheil stiftete er!

Aus diesem Vorurtheile floß nun endlich die Verwerfung Jesu selbst, als eine dritte vorzügliche Ursache des beschleunigten Untergangs ihres Staates. Jesus war im Stande, dem jüdischen Staate den nützlichsten Dienst zu leisten, ihn von jener Erwartung zu heilen und dadurch von seinem Untergange zu retten. Dafür lebte und dafür lehrte er auch. Daher lehrte er beständig, daß nicht ein weltlicher König, sondern Er ihr Erretter seyn sollte; daher suchte er die Pharisäer zu bewegen, das Volk nicht mit trügenden Hoffnungen zu täuschen. Aber er

wurde

wurde so wenig gehört, daß sein Widerspruch gegen einen schädlichen, aber freylich verjährten, Irrthum, als Widerspruch gegen die göttliche Wahrheit selbst angesehen, und er, als ein Verbrecher hingerichtet wurde, er, der der Retter der Nation seyn wollte und seyn konnte. So blind ist der Religionseifer; zu solchen Ausschweifungen lassen sich Menschen hinreissen, die nicht gewöhnt sind, unpartheyisch zu prüfen, sondern nur auf ihrer Meinung zu beharren! Daher weinte Jesus selbst über diese Verblendung, daher ruft er wehmüthig in unserm Texte aus: O! daß du es bedächtest, was zu deinem Frieden dienet; aber es ist vor deinen Augen verborgen! — Und es ist wahr geworden, was unser göttlicher Erlöser vorhersah und vorhersagete. Die Religion blieb in jener traurigen Verfassung, wobey die Tugend entbehrlich und das Laster nicht gefährlich schien; die Großen und das Volk, die Priester und die Laien, beharreten in ihren Begriffen von dem Meßias; dieß machte sie zu Mördern Jesu, und zu Rebellen gegen ihre Beherrscher; dieß zerstörte ihren Staat, und machte diese überall zerstreuete Nation zum immerwährenden Denkmale für die künftige Welt, daß falscher Religionseifer zu allen Ausschweifungen verleitet, und daß der Staat dem Untergange nahe ist, in welchem die Religion so fällt.

Wie lehrreich ist diese Geschichte des jüdischen Staates für die heutige Welt! Um uns davon zu überzeugen, lasset uns nur einige Folgen aus dem vorhergehenden ableiten. Die erste ist diese.

Man

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß ein Staat sehr glücklich seyn oder auch nur lange bestehen könne, in welchem gar keine Religion herrscht, oder in welchem sie, so sehr sie gepriesen wird, doch aufhört, ihre wohlthätigen Wirkungen zu thun.— Ein Staat ohne Religion, das heißt, ohne Glauben an Gott, ohne Scheu vor ihm, ohne Erwartung einer künftigen Vergeltung— das muß wenigstens ein Staat seyn, dem viele Tugenden mangeln und in dem viele Laster herrschen. Und wie wenig sich Mangel der Tugend und verbreitete Lasterhaftigkeit mit der öffentlichen Wohlfarth vertrage, dieß bedarf keines Beweises. Man sage dagegen nicht, daß doch selbst die Gesetze die Laster mit bürgerlichen Strafen belegen, und daß also die Menschen schon aus Furcht vor Strafe tugendhaft seyn müssen. Ich will nicht läugnen, daß durch die Gesetzgebung manchen groben, in die Augen fallenden, Lastern und Ungerechtigkeiten vorgebeugt wird, daß die Furcht vor der Strafe manche Uebelthat zurückhält, die ohne sie begangen werden dürfte. Aber wie ist es mit den Sünden, die im Verborgenen geschehen, mit den Ungerechtigkeiten, die nicht leicht an den Tag kommen und also der öffentlichen Bemerkung und Bestrafung entgehen? Und wer begehrt in einer Gesellschaft zu leben, deren Mitglieder geneigt sind, jeden Betrug, jede Ungerechtigkeit und jede Sünde zu begehen, die nicht unter dem

aus-

ausdrücklichen Verbote der bürgerlichen Gesetze stehen, und sobald sie sich mit der Hoffnung, die ohnehin so leicht Eingang in dem, mit der Begierde erfüllten, Herzen findet, ungestraft zu bleiben, schmeicheln können? Aber würde das nicht der offenbare Fall der bürgerlichen Gesellschaft seyn, in welcher gar keine Religion und keine Furcht vor Gott herrschte? Und wo bleiben denn die Tugenden, deren Ausübung kein Gesetz befehlen, und deren Unterlassung kein Gesetz strafen kann? wo Verträglichkeit, Liebe, Wohlthätigkeit, wo Keuschheit und Anstand der Sitten, wo Eifer für das gemeine Beste, wo patriotische Verläugnung und Aufopferung? Giebt dazu nicht die Religion, durch den Glauben an Gott, und durch Belehrung über unsere große und erhabne Bestimmung, Ermunterung und Kräfte?— Man sage, was man will, aber man wird schwerlich auf eine überzeugende Art darthun können, daß der Staat sehr glücklich seyn oder lange bestehen werde, in welchem alle Grundsätze der Religion wegfallen; in welchem das Daseyn Gottes, die beglückenden Folgen der Tugend und die Strafen des Lasters bezweifelt oder gänzlich geläugnet werden. Wenigstens lehrt die Geschichte, daß noch nie ein Staat ohne Religion gewesen ist, daß jeder um so schleuniger seinem Verderben und Untergange entgegen geeilet ist, je mehrere Laster darinn überhand nahmen; je frecher sie ihr Haupt erhoben; je seltener und einzelner die Tugenden wurden; je weniger die Regenten die Rechenschaft vor Gott scheueten; und je we-

niger

niger die Unterthanen den Grundsatz des Christenthums befolgten: Seyd unterthan der Obrigkeit; denn sie ist von Gott verordnet.

So ist es mit einem Staate, in welchem gar keine Gottesverehrung herrscht: aber nicht viel anders ist es mit dem, in welchem die Religion von ihrer erhabnen Würde herabgesunken, und in eitle Ceremonien verwandelt worden ist; und wo der Gedanke herrscht, daß man durch Beobachtung dieser den Mangel innerer Güte ersetzen, und seine Sünden leicht versöhnen könne.— Die Religion ist uns eigentlich blos ihrer heilsamen Wirkungen auf die Gemüther der Menschen wegen schätzbar; deswegen, weil sie Gewissenhaftigkeit, Liebe des Rechts und der Ordnung, friedliche und liebliche Gesinnungen, Eifer in den Geschäften und für das gemeine Beste erzeuget, weil sie uns gerecht, keusch, wohlwollend und eifrig im Guten macht. Das ist die Wirkung, die sie hervorbringen, das sind die Gesinnungen, die sie erzeugen soll. Der äusserliche Gottesdienst ist blos die feyerliche Erinnerung daran. Gesezt nun, daß man dagegen die Religion und ihr Wesen blos in äusserliche Ceremonien sezt; daß man glaubt, diese Ceremonien ersezten den Mangel innerer Tugend; daß man wähnt, man könne jedes Verbrechen und jedes Laster sogleich aussöhnen: wird dann nicht die Religion ihre ganze Wirksamkeit verlieren? und eine Gesellschaft, in welcher diese Grundsätze herrschen, nicht minder lasterhaft seyn können, als die, in welcher gar keine Gottesverehrung angetroffen wird?

Dieses

Dieses war wenigstens der Fall, in welchem sich der jüdische Staat befand. Wir würden sehr Unrecht haben, wenn wir glaubten, daß darinn gar keine Religion geherrscht habe. Nichts weniger als dieß. Vielmehr, wenn Religion so viel heißen soll, als Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes, Festhaltung an hergebrachten Gebräuchen und an der Meinung der Vorzeit: so herrschte vielleicht zu keiner Zeit mehr Religion in dem jüdischen Lande, als zu der Zeit Christi; das heißt zu der Zeit, wo die Ceremonien ins Unendliche vervielfältigt, die geschriebenen Gesetze Mose mit überlieferten ohne Zahl vermehrt waren; wo mit abergläubischer Genauigkeit auf die Beobachtung auch des kleinsten gehalten wurde; wo man, zum Beyspiel, nicht zufrieden, am Sabbath nicht zu arbeiten, sogar keinem Kranken beyspringen und kaum seinen Hunger stillen durfte. — Aber wenn Religion das heißen soll, was sie wirklich ist: Reinigkeit des Herzens, Scheu vor der Sünde, Begierde, Gott zu gefallen: wie konnte diese in einem Staate und in einem Zeitalter herrschen, wo man glaubte, innerlich rein zu seyn, wenn man sich äusserlich reinigte? wo man sich schmeichelte, Gott zu gefallen, wenn man Geschenke in den Tempel brachte? wo man sich einbildete, Sünden und Verbrechen versöhnt zu haben, wenn das Versöhnopfer dargebracht war? Es ist begreiflich, daß bey einem solchen Gottesdienste jedes Laster im Schwange gehen kann; und daß die Menschen selbst um so schwerer davon zu heilen sind, je mehr sie glau-

ben, die Forderungen der Religion auf das genaueste zu erfüllen.— Dieß war der Zustand des jüdischen Staates. Und ich leite daraus die zweyte Folge her: Man hüte sich zu glauben, daß da besonders Religion herrsche, wo recht viele äusserliche Ceremonien herrschen.— Ich wünsche, daß man mich nicht so mißverstehen möge, als wenn ich der äusserlichen Gottesverehrung ihren so großen Werth absprechen wollte. Nein, sondern ich bemerke nur, daß diese allein, den Menschen unmöglich Gott gefällig und selig machen; und daß der Staat nicht sehr glücklich seyn könne, der, gleich dem jüdischen, seine Religion blos darein sezt; in welchem nur mit Strenge auf diese menschlichen Anordnungen gehalten wird, unterdeß daß man sich jede Uebertretung der eigentlichen sittlichen Gebote Gottes erlaubt.

Fürs dritte: So unglücklich der Staat ist, in welchem keine, oder eine solche Religion herrscht: eben so unglücklich ist derjenige, wo niemand sich laut über die Religionsverfassung erklären und ihre Mängel oder Ausartung aufdecken darf, wo jeder sogleich für einen Verbrecher erkläret wird, der es zu thun den Muth hat. So war es in dem jüdischen; und so gieng es Christo. Je religiöser vielmehr eine Gesellschaft ist, um desto begieriger wird sie nach Unterricht seyn; um desto ungehinderter wird die Weisheit ihre Stimme erheben dürfen!— O daß es in dem jüdischen so gewesen wäre! dann wäre auch Christus gehört worden

dann

dann hätte Jerusalem nicht die Verschuldung auf sich geladen, den Unschuldigen, der der Verbesserer der Religion und der Erretter des Staates seyn konnte, als einen schuldigen Verbrecher hingerichtet zu haben!

Irre ich nicht, meine Freunde, so ist dieser Vortrag sehr fruchtbaren Inhalts, wenn wir ihn nutzen wollen. Ich darf daran nicht zweifeln; und daher füge ich noch drey Ermahnungen bey, die ich eurer Beherzigung empfehle.

Vor allen Dingen lasset uns Gott danken, daß wir in einem Zeitalter leben, wo das Wesen der Religion besser gekannt wird, und wo man ohne Scheu sagen darf: daß nicht äusserliche Ceremonie, sondern innere Heiligkeit, Gott wohlgefällig mache; wo unsere Vorträge praktischen Inhalts seyn dürfen; und wo wir wissen, daß die Religionsbegriffe desto richtiger sind, je mehr durch sie gute Gesinnung und wahre Tugend befördert wird.

Dann wollen wir uns freuen: daß wir in einem Lande der Freyheit leben, wo blinder Religionseifer niemand schrecken, oder die Stimme der Wahrheit unterdrücken darf. Seit Jahrhunderten haben unsere Regenten die Freyheit des Geistes geschüzt, und das Wohl ihrer Länder auch dadurch zu gründen gesucht, daß sie den verfolgenden Eifer einschränkten, die edle Freymüthigkeit in Schutz nahmen, und auch Irrthümer und Mißbräuche der Religion, so verjähret sie seyn mochten, aufzudecken

und in ihrer Blöße darzustellen gestatteten. Schätzet und benutzet diese Freyheit und bittet Gott, daß er sie uns erhalte!

Und endlich, meine Freunde, wenn ihr Patrioten seyd; wenn euch das Wohl des Staates theuer ist, dessen Mitglieder ihr seyd, wenn ihr wünschet — und wer könnte sich diesem Wunsche entziehen? — daß das Wohl unseres Staates sich mehre, und von der bleibendsten Dauer sey: o! so traget selbst dazu bey, durch eure Grundsätze und durch eure Tugend. Zeiget an euch wahre, ächte, religiöse Gesinnung und präget sie euren Kindern ein! Zeiget sie in der Reinheit eurer Sitten, in der Gewissenhaftigkeit bey euren Geschäften, in der Treue und Ergebenheit gegen den Regenten! In eurem Innern herrsche Ehrfurcht vor Gott, und Scheu vor der Sünde! und in euren Handlungen, Rechtschaffenheit und gemeinnütziger Eifer. Und so vereinige sich bürgerliche Tugend und Religion, und gründe das Wohl unseres Staates bis auf die spätesten Zeiten! Diesen Wunsch erhöre der Allbarmherzige! Amen.

Eilfte Predigt.

Vom wahren und falschen Religionseifer.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber
Matth. XXII, 1 — 14.

Herr! unser Gott! der du willst, daß wir nach Wahrheit und Tugend streben, und sie bey uns und unsern Brüdern zu vermehren suchen! Schenke du uns die Einsicht, der wir bedürfen, und den Eifer, der dir wohlgefället; und laß dafür auch unsere jetzige Andacht nicht ohne Segen seyn! Amen!

Es ist nichts seltenes, meine Freunde, daß wir Menschen selbst bey den redlichsten Absichten und dem besten Herzen fehlen; und daß wir wohl da eine sehr zu mißbilligende und vielleicht strafwürdige Handlung begehen, wo wir glauben, uns ein Verdienst zu erwerben, und auf das Lob aller und die Billigung Gottes selbst rechnen zu dürfen. Beyspiele dieser Art können uns alle die Fälle geben, wo wir hinterher entweder aus den hereinbrechenden üblen Folgen oder durch reifere Ueberlegung erkennen, daß wir uns geirret hatten; und wo bey uns selbst der Wunsch entstehet, daß wir vorsichtiger gehandelt haben möchten, ungeachtet uns unser Gewissen von aller bösen Absicht frey spricht. Besonders pflegt dieses alsdann zu geschehen, wenn sich einer unserer Affecten in das Spiel mischt; oder wenn es auf die Vertheidigung einer Sache ankommt, die uns werth ist; wenn wir

glauben, daß jemand sehr Unrecht habe, und wenn dabey unser Unwille und Zorn erregt wird. Dann pflegt das kaltblütige Nachdenken uns zu verlassen und unser Eifer uns zu Handlungen zu verleiten, über welche wir selbst, wenn wir ruhig geworden sind, und die Sache unpartheyisch überlegen, uns unsere Verwunderung und unser Erstaunen nicht bergen können.

Nicht leicht aber pflegt dieser Eifer größer und von schädlicherer Wirkung zu seyn, als in Sachen der Religion; wenn wir glauben, diese und die Ehre Gottes retten zu müssen. Nicht sage ich dieses, als wollte ich zu erkennen geben, daß der Eifer für Religion keine rühmliche Sache sey; sondern blos um uns bemerken zu lassen, daß auch er oft ein unerleuchteter sey, und daß er zu Ausschweifungen verleiten könne, über welche wir hinterher um so mehr erschrecken, je zuversichtlicher wir anfangs glaubten, die rechtmässigste, verdienstvolleste und Gott selbst gefälligste Handlung zu thun. Ich könnte diese Sache, auf eine sehr auffallende Art, durch tausend belehrende und schreckende Beyspiele aus der Geschichte der christlichen Kirche erläutern; aber auch Christus giebt uns in dem bedeutenden Gleichnisse unseres heutigen Evangeliums ein Beyspiel dieser Art, welches das Schreckliche des blinden Religionseifers in seiner ganzen Größe darstellt. Dieses näher zu betrachten, und daran den falschen Religionseifer von dem wahren unterscheiden zu lernen — das soll der Gegenstand unseres weitern Nachdenkens seyn.

Text.

Text.

Matth. XXII, 1—14.

Jesus redete abermal durch Gleichnisse und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen, siehe! meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereitet; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber ergriffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte sein Heer aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte giengen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie funden, Böse und Gute, und die Tische wurden alle voll. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Und sprach zu ihm: Freund! wie bist du hereinkommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in das äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Denn viele sind beruffen, aber wenig sind auserwählet.

Diese Erzählung Jesu war zunächst für die jüdische Nation in der damaligen Zeit bestimmt und für sie überaus lehrreich; aber sie bleibt es auch in man-

cher Rücksicht für uns. — Sie erinnert uns, zum Beyspiel, an die allgemeine Liebe Gottes, welche alle Menschen, ohne Unterschied, zur Seligkeit einladen lässet. — Sie schildert uns in dem, der ohne hochzeitliches Kleid erschien, die Thorheit der Menschen, welche sich die Seligkeit wünschen, ohne daß sie ihnen einige Mühe kosten soll. — Was uns aber am meisten auffallen muß, das ist die darinn angedeutete Verkehrtheit der Juden, die sich immer mit dem Reiche Gottes schmeichelten und seine Annäherung wünschten; und die jezt, da es wirklich erschien, sich nicht nur demselben entzogen und davon nichts wissen wollten, sondern sogar diejenigen, welche sie dazu einladen sollten, mißhandelten und tödteten. Woher dieß? Daher, weil das Himmelreich, welches Jesus ankündigte, nicht nach ihren Wünschen war; weil sie glaubten, seine Beschreibung stimme nicht mit Mose und den Propheten überein; weil sie von ihm nicht die Begriffe höreten, die sie von Jugend auf gelernet hatten; weil sie im Eifer für ihre vermeinte väterliche Religion Gott selbst einen Dienst zu erweisen glaubten, wenn sie diese angeblichen Neuerer in der Religion und Jesum selbst tödteten; kurz, aus einem Religionseifer, der jeder bessern Belehrung das Ohr verschliesset, und, wo er keine Gründe zur Widerlegung hat, Mißhandlungen und Gewalt gebraucht. Unstreitig war dieses ein falscher und Gott mißfälliger Eifer; und dieses soll mir nun Gelegenheit geben, von dem wahren und falschen Religionseifer zu reden;

reden; und zwar werde ich, erstlich, die Beschaffenheit des wahren Religionseifers angeben; aber dann auch auf die Merkmale des falschen aufmerksam machen, damit wir uns darnach prüfen können.

Eifer für die Religion haben, das ist an sich eine sehr rühmliche und lobenswürdige Sache. Wir dürfen nur auf einen Augenblick bey der Frage stehen bleiben, was eigentlich damit gesagt sey, um uns davon auf das einleuchtendste zu überzeugen. Denn es wird uns bald klar werden, daß Eifer für Religion, nichts anders, als Eifer für Wahrheit und Tugend, ist.

Die Religion hat es theils mit der Erkenntniß Gottes und seines Willens, theils mit dem Verhalten zu thun, welches sie uns Menschen zur Pflicht macht. Daher heißt nun Eifer in der Religion haben, zunächst so viel, als die Wahrheiten der Religion lieben, ihre Erkenntniß werth schätzen, und sie bey sich und bey andern zu befördern suchen. Dieser Eifer, so fern er sich auf uns selbst erstreckt, zeigt sich in der Begierde nach Unterricht, in dem Wunsche, die Wahrheit immer richtiger zu erkennen, fester zu glauben, die dagegen erregten Zweifel gehoben zu sehen, und in dem Bestreben, die sich darbietenden Gelegenheiten zu diesem Endzwecke zu benutzen. Er entsteht aus der richtigen Einsicht in die Wichtigkeit der Religion und aus der lebhaften Ueberzeugung von ihrer

Unent-

Unentbehrlichkeit zu unserer Beruhigung und zu unserer Freude. Er steht der Gleichgültigkeit entgegen, welche die Erkenntniß Gottes nicht achtet, die Gelegenheiten, sich darinn zu gründen, versäumt, und es kaum der Mühe werth hält, hierüber zu einer befriedigenden Gewißheit zu gelangen. Wem es, zum Beyspiel, einerley ist, ob ein höheres Wesen ist, welches die Welt regieret? wem es gleichgültig ist, zu wissen, was die Bestimmung des Menschen ist? wer sich darum nicht kümmert, was das ist, wodurch er sich des Beyfalls Gottes würdig macht? welches das Verhalten ist, das er gegen seine Mitmenschen beobachten soll? wer es kaum der Mühe werth achtet, den Weg zu kennen, den Christus zur Seligkeit gezeigt hat — der, meine Freunde, ist gleichgültig gegen die Religion. Hingegen, wer diese Erkenntniß für wichtig hält, wessen Verstand jeder Belehrung hierüber offen steht, wer jede Gelegenheit begierig ergreift, seine Vorstellungen von Gott zu berichtigen, und seine Pflichten näher kennen zu lernen; wem diese Sache wichtiger ist als die Kenntniß jeder andern: der ist eifrig in der Religion. In dieser Rücksicht betrachtet, ist der Religionseifer einerley mit dem Eifer für Erkenntniß und Wahrheit, oder mit der vernünftigen, auf Gegenstände der Religion gerichteten Wißbegierde. Und diese Begierde nach Unterricht, wenn sie rechter Art ist, darf eigentlich nie sterben, weil die Religionskenntniß für uns unerschöpflich und also auch unser Wachsthum in ihr einer steten Vermehrung em-

pfäng-

pfänglich bleibt.— Man begreifet von selbst, welch' eine gute und rühmliche Eigenschaft dieser Eifer an einem Menschen ist, der davon beseelet wird; und wie sehr zu wünschen ist, daß er das Eigenthum eines Jeden werde, das heißt, daß Jedermann recht begierig werde, in der Erkenntniß der Religion zu wachsen. Es ist so weit entfernt, daß dieser Eifer getadelt werden könne, daß ihn vielmehr die heiligen Schriftsteller den Christen auf das dringendste empfehlen. Ihn empfiehlt, zum Beyspiel, Paulus, wenn er saget: Wachset in der Erkenntniß Gottes; strebet darnach, daß ihr immer völliger werdet; seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch!

Der wahre Religionseifer besteht also zunächst in der Begierde nach Wahrheit, in der Geneigtheit, seinen Verstand und sein Herz jeder Belehrung und Ueberzeugung offen stehen zu lassen, und in der freudigen Benutzung jeder Gelegenheit dazu. Aber wer diesen Eifer hat, wer die Wahrheit aus Kenntniß ihres Werthes schäzt, und dabey ein wohlwollendes Herz besizt— der wird auch ferner seinen Eifer für die Religion dadurch an den Tag legen, daß er diese heilsame Erkenntniß auch bey andern nicht nur nicht hindert, sondern eifrigst befördert. In so fern sollte er nun vorzüglich die Eigenschaft der Lehrer seyn, deren Amt und Beruf es ist, richtige Religionserkenntniß zu verbreiten, sie andern wichtig zu machen, die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens zu zerstreuen, und die Welt immer mehr

zu

zu erleuchten. Einen solchen Eifer hatte Christus, der sein ganzes Leben der Verbreitung richtiger Religionserkenntnisse weihete und sich selbst dafür aufopferte— Einen solchen Eifer hatte der Apostel Paulus, der, um die heidnische Welt zu erleuchten und zur Erkenntniß des Gottes zu führen, der alle Menschen mit erbarmender Liebe umfasset, die mannichfaltigsten Beschwerden und Verfolgungen duldete; und der dabey auf nichts so stolz war, als auf die Fesseln, die, wie er selbst sagt, ihm deswegen angeleget wurden, damit er den Heiden nicht sagen sollte, daß sie selig werden könnten. Ein solcher Eifer ist offenbar ein rühmlicher und verdienstvoller Eifer; und er sollte die Haupteigenschaft jedes christlichen Lehrers seyn. Aber dieser Eifer kann auch bey andern Menschen Statt finden, wenn sie, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, und nach der Gelegenheit, die sie haben, auch zu der Erleuchtung der Welt etwas beyzutragen suchen. Dieser Eifer zeigt sich, zum Beyspiel, an Eltern, wenn sie dafür sorgen, daß die Ihrigen in den Wahrheiten der Religion nicht unwissend bleiben, sondern in der Erkenntniß zunehmen. Er zeigt sich bey den Großen der Erde, wenn ihnen die Erleuchtung der Menschheit wichtig ist, wenn sie die Gelegenheiten des Unterrichts vervielfältigen und bessern, die Freyheit der Untersuchung und Mittheilung der Wahrheit schützen, und es so Jedem möglich und leicht machen, seine Religionskenntniß zu vermehren und zu berichtigen. So besteht also der wahre Religionseifer

zunächst

zunächst in der eigenen Begierde nach Unterricht, und in dem Bemühen, die Erkenntniß der Wahrheit auch bey andern zu befördern.

Doch, meine Freunde, die Religion soll uns und andern nicht blos zur richtigen Erkenntniß Gottes und unserer Bestimmung beförderlich seyn: sondern sie soll uns auch ferner dazu helfen, daß wir in unserm ganzen Verhalten Religion zeigen und Gott zu gefallen streben. Und daher besteht nun der Eifer in der Religion auch, zweytens, in der Bemühung, Gewissenhaftigkeit und jede gute und Gott gefällige Gesinnung an sich und an andern zu befördern.— Dieses ist eigentlich der wichtigste Theil des ächten Religionseifers; und er ist einerley mit dem Eifer für Tugend und thätige Gottseligkeit. Wem es einerley seyn kann, wie er selbst lebt; ob er gewissenhaft, gerecht, barmherzig, oder von diesem allen das Gegentheil ist? wem es gleichgültig seyn kann, ob unter seinen Mitmenschen edle oder unedle Gesinnungen, Tugend oder Laster, herrschen? dem fehlt es offenbar an Eifer für Religion. Dieser Eifer ist um so mehr werth, als der erstere, weil die Erkenntniß der Religion nur das Mittel zur Ausübung, oder der Tugend, werden soll. Wenn aber die Ausübung der Religion mehr werth ist, als ihre Erkenntniß: so muß auch das Bemühen, Tugend an sich selbst und an andern zu befördern, mehr werth seyn, als das Bemühen, Erkenntniß zu verbreiten. Oder vielmehr der Eifer

für

für eigene und fremde Aufklärung hat nur in so fern Werth, als er durch den Eifer für Tugend und Gottseligkeit erzeugt und geleitet wird; denn getrennt sollte der erstere von dem leztern eigentlich nie seyn. — Hieraus läßt sich nun auch abnehmen, wer eigentlich den ächten und besten Religionseifer besizt? Nemlich offenbar derjenige, der darauf bedacht ist, sich und andere gewissenhafter und menschenfreundlicher zu machen, Tugend und Gottseligkeit zu verbreiten, ein gutes Beyspiel in jeder Tugend zu geben, das Laster überall in seiner Unwürdigkeit und Gefahr darzustellen, jede Tugend und jede christliche Gesinnung an sich zu zeigen und ihr bey andern Empfehlung zu geben. — Hieraus läßt sich auch ferner beurtheilen, welche Lehrer insbesondere den rechten Eifer für Religion haben? nemlich offenbar diejenigen, welche hauptsächlich das thätige, ausübende Christenthum empfehlen; welche stets auf Tugend und Gewissenhaftigkeit dringen; welche den Heuchler, der sich hinter äussere Geberden versteckt, entlarven; der Trägheit der menschlichen Natur auf keine Weise schmeicheln, sondern stets zum Eifer in guten Werken ermahnen und mit keiner Gerechtigkeit zufrieden sind, als welche wirklich vor Gott gilt, das heißt, welche sich in einem reinen Herzen und in einem Wandel zeigt, der reich an Früchten der Tugend ist. — Dieß ist auch die Art und Weise, wie Christus und seine Apostel ihren Eifer für Religion an den Tag legten. Daher hatten alle Belehrungen Jesu den sichtbaren Zweck, die Menschen

innerlich gut und tugendhaft zu machen; daher ereifert er sich über die Pharisäer, welche auch Eifer für Religion, aber nicht für Tugend, sondern für äussere Gebräuche und das Herkommen, zeigten. Daher schreibt Paulus allen denen einen falschen Religionseifer zu, welche nicht sowohl für Besserung und Tugend, als für die Beybehaltung des herkömmlichen jüdischen Gottesdienstes, eifrig waren.

Wenn ich es also kurz zusammenfassen soll: so besteht der wahre und ächte Religionseifer theils in der Werthschätzung der Erkenntniß Gottes; in der Begierde, selbst darinn zu wachsen, und andern dazu behülflich zu seyn; theils in dem noch schätzbarern Bemühen, selbst gewissenhaft und menschenfreundlich oder tugendhaft zu seyn; und auch bey andern dazu immer mehr beyzutragen. Der Religionseifer ist also nichts anders, als Eifer für Wahrheit und Tugend. Dieses war auch der Eifer Christi; und wem wäre dieser Eifer nicht zu wünschen?

So rühmlich aber dieser Eifer ist und so sehr man wünschen muß, daß er das Eigenthum eines jeden seyn möge: so leicht ist es doch, daß dieser wahre Religionseifer in einen falschen ausarte; daß er dann der Erkenntniß und Ausübung der Religion, die er befördern soll, selbst hinderlich werde; und so sehr ist es der Mühe werth, die Merkmale zu kennen, an welchen dieser von jenem unterschieden werden kann. Und hiervon zu reden, das soll

der Inhalt des andern Theils unserer jetzigen Betrachtung seyn.

Wenn der wahre Religionseifer zunächst darinn besteht, daß man richtige Religionskenntniß liebe, werthschätze und darinn immer selbst zuzunehmen und sie auch bey andern zu befördern suche; so zeigt sich hingegen der falsche Religionseifer darinn: daß man nicht sowohl in der Erkenntniß zu wachsen suchet, als vielmehr dieses Wachsthum bey sich und andern dadurch hindert, daß man nur das als Wahrheit gelten lässet, was man selbst dafür hält; nur dabey stehen bleiben will; und jeder weitern Belehrung sein Herz verschliesset. Das erste Merkmal, woran sich der falsche und blinde Religionseifer erkennen läßt, ist daher auch gewöhnlich ein gewisser Stolz, nach welchem man glaubt, daß man schon im Besitze der Wahrheit sey, daß alle Andersdenkende irren, und daß unsere Erkenntniß keiner Vermehrung und Berichtigung bedürfe. Dieser falsche Religionseifer äussert sich auf mancherley Art. Er zeigt sich bey den Großen der Erde, wenn sie die Freyheit des Denkens und der Mittheilung der erkannten Wahrheit einschränken; und nicht etwa blos der unbesonnenen Frechheit in Verspottung des öffentlichen Glaubens, sondern auch der vorsichtigen Bedachtsamkeit der Gelehrten in Darlegung ihrer Einsichten und Ueberzeugungen zu enge Grenzen setzen. Er zeigt sich bey Lehrern, wenn sie jede Abweichung von ihren Ueberzeugungen

an

an ihren Gemeindegliedern verdammen, und von eigener Untersuchung als einer gefahrvollen Sache zurückschrecken. Er zeigt sich bey andern Privatpersonen, welche Fürsten zu jenen Einschränkungen führen und diese Urtheile der Geistlichen billigen. — Aber wie schädlich dieser unrichtige Eifer sey, das ist schon daraus zur Gnüge klar, daß er das Wachsthum in der Erkenntniß hindert, den Verstand bessern Belehrungen verschließt und uns unbillig gegen unsere Mitmenschen macht. In diesem Falle befanden sich die Juden, deren Verhalten Christus in unserm Evangelio vorstellet. Denn der Grund, warum sie Christum und seine Apostel, oder die Diener, die Gott ausendete, sie zu dem Himmelreich einzuladen, verschmäheten und mißhandelten, war blos dieser: weil ihnen das Himmelreich nicht gefiel, das Christus verkündigte, weil es ein anderes war, als wovon die Pharisäer und Schriftgelehrten träumeten; weil es nicht mit ihrem väterlichen und jugendlichen Glauben übereinstimmete. Das Himmelreich, welches sie sich dachten, sollte ein Reich blos für die jüdische Nation seyn, in welchem sie jede sinnliche Freude geniessen und über ihre Feinde triumphiren wollten. Ein solches Reich und einen solchen Meßias erwarteten sie; sie liessen sich keinen Zweifel beygehen, ob dießauch der wahre Begriff davon sey? da er ihnen von Jugend auf als der Glaube der Nation beygebracht war. Damit stimmten nun freylich die Begriffe Jesu nicht überein; und weil er dagegen lehrete, daß auf der Erde ein solches

Reich nicht zu erwarten stehe, aber wohl Glückseligkeit bey Gott, und daß da jeder glücklich werde, der, auch ohne ein gebohrner Jude zu seyn, sich durch Tugend und Menschenliebe auszeichne: so verwarfen sie ihn, weil ihnen diese Grundsätze von Mose und den Propheten abzuweichen schienen, und giengen in der Blindheit ihres Eifers so weit, daß sie diese Lehre vom Teufel ableiteten, und Jesum selbst als einen Religionsverbrecher hinrichteten.

Sehet, meine Freunde, das war blinder Religionseifer. Und der Grund dieses Eifers war, weil sie ihre Erkenntniß keiner Berichtigung fähig glaubten, weil sie Jeden ohne Untersuchung im Irrthume glaubten, der die hergebrachten und offenbar unrichtigen Meinungen der Menge nicht unterstüzte. Offenbar würden sie davor verwahrt geblieben seyn, wenn sie die Ueberlegung hätten anstellen wollen: daß unsere Religionserkenntniß eines beständigen Anwachses fähig sey; wenn sie auf Jesum hätten aufmerksam hören und es nicht für unmöglich halten wollen, daß sie selbst irreten und daß Jesus die Wahrheit rede.

Das erste Merkmal also, woran man erkennen kann, ob man zu einem blinden und falschen Religionseifer geneigt sey, ist dieses: wenn man glaubt, daß unsere Erkenntniß keiner Vermehrung und Berichtigung fähig, und daß man schon im Besitze der Wahrheit sey; wenn man im Stande ist, etwas ungeprüft zu verwerfen, blos weil es nicht

mit

mit dem stimmt, was wir in der Jugend gehört haben oder was bisher allgemeiner Glaube war; und wenn man darüber unwillig wird, daß andere nicht unserer Meinung seyn wollen. Der wahre Liebhaber der Religion ist bescheiden; und so auch der wahre Eiferer. Aber Stolz bleibt das untrügliche Kennzeichen der Unwissenheit und des falschen Eifers. Der wahre Eiferer für Religionskenntniß ist lernbegierig; er freuet sich jeder Gelegenheit, seine Einsichten zu vermehren oder zu berichtigen; er prüft ruhig und bedachtsam und behält das Gute; der blinde hingegen ist stolz und verwirft ungeprüft, weil ihn das Vorurtheil blendet, daß nur seine Meinung Wahrheit seyn könne.— Bey dieser Beschaffenheit ist es dem blinden Religionseiferer auch so leicht, die Menge für sich zu gewinnen und in seine Parthey zu ziehen. Daher fiel es den stolzen und eifernden Pharisäern nicht schwer, das leichtbewegliche Volk gegen Jesum zu empören, und es in seinem verblendeten Eifer so weit zu leiten, daß es taub gegen die Vorstellungen des billigern Richters, selbst den Unschuldigen zur Kreutzigung forderte. Denn ruhige Ueberlegung ist nicht das Eigenthum des großen Haufens, und Wahrheit ist, selbst der Erfahrung nach, nur das Antheil des kleinern erleuchtetern Theils.— Das erste Merkzeichen des falschen Eifers ist also der Stolz, der keine Neuerung ertragen kann.

Ein anderes und noch auffallenderes Merkmal des falschen Religionseifers ist, wenn wir

uns nicht nur zur Verachtung und zu verdammenden Urtheilen gegen Andersdenkende verleiten lassen; sondern vielleicht sogar geneigt sind, sie durch Befehle oder Gewalt zu unserm Glauben zu nöthigen.

Hier, meine Freunde, berühre ich eine Sache, von der ich wünschte, daß sie von uns allen auf das innigste möchte beherziget werden. Wer im Stande ist, sich durch seinen Eifer für Religion zum Unwillen, zur Verdammung gegen andere und zu Gewaltthätigkeiten verleiten zu lassen: der mag einen großen Eifer zu haben vermeinen; aber er hat gewiß einen sehr unchristlichen; einen Eifer, der sich mit dem Geiste und den Vorschriften unserer Religion auf keine Weise verträgt. Denn das erste Gesetz Christi ist das Gesetz der Liebe; und wer kennet nicht jene Vorschriften und Aussprüche:*) Richtet nicht, verdammet nicht.**) Jeder stehet oder fället seinem Herrn! Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? — Wer also in sich die Neigung findet, einen andern, seines Glaubens wegen zu verachten, oder zu meinen, daß er von Gott verworfen sey und ewig verlohren gehen müsse — der, meine Freunde, hat einen blinden Eifer, einen Eifer, der die Liebe tödtet, und der, was man auch sagen mag, unmöglich ein christlicher oder Gott wohlgefälliger seyn kann.

Auch

---

*) Matth. VII, 1. 2.
**) Röm. XIV, 4.

Auch ist es unglaublich, wie weit ein solcher Eifer ausarten und welche schreckliche Zerrüttungen er verursachen kann; zumal, wenn sich Ansehen und Macht, und die Begierde, andere zu beherrschen, und sie seinen Meinungen zu unterwerfen, damit vereiniget. Dann, dann wird Menschen, welche Gott mit Freyheit des Geistes und des Gewissens, als ihrem edelsten Kleinode, gebohren werden ließ, das Joch des Geisteszwanges und der Gewissensclaverey auferleget — das Joch, unter welchem einst unsere Vorfahren seufzeten; welches wir glücklicherweise mehr aus der Geschichte ehemaliger Zeiten, als aus eigener Erfahrung kennen; das Joch, dessen drückende Last uns Gott durch den Dienst der Stifter unserer protestantischen Kirchen so sehr erleichtert werden ließ; wovon er uns durch die Weisheit aufgeklärter Regierungen immer mehr befreyet und wovon er — dieß hoffet unser Vertrauen zu ihm — endlich das menschliche Geschlecht vollkommen erlösen wird.

Dieses mag genug seyn, um uns auf einige Zeichen des falschen Religionseifers aufmerksam gemacht zu haben. Sie sind besonders: die Meinung, daß unsere Erkenntniß die richtigste und beste sey; und die Geneigtheit, andere, ihrer Meinung wegen, zu richten, zu verdammen, ihnen die Pflichten der Liebe zu versagen; oder sie mit Gewalt zu unserer Meinung zu nöthigen. — Dieser Eifer hat nicht die Folge, daß durch ihn Erkenntniß befördert und ver-

mehrt, sondern vielmehr eingeschränkt und vermindert wird. Und daher lehrt die Geschichte, daß es keine unwissendern und abergläubigern Zeiten in der Kirche Jesu Christi gegeben hat, als die Zeiten, in welchen dieser blinde und unchristliche Religionseifer am meisten herrschte.

Nun, meine Freunde, wozu wollen wir diese Betrachtung nutzen? Dazu, daß wir uns prüfen, ob wir wahren oder falschen Religionseifer haben? oder zu welchem wir geneigt sind? Ich darf nicht zweifeln, daß ihr alle euch Eifer für Religion wünschet, und daß ihr den wahren zu besitzen wünschet; aber wenn das ist, so fraget euch: Liebe ich die Erkenntniß Gottes und bin ich ein Freund der Tugend? bin ich lernbegierig und stehet mein Verstand jeder Aufklärung offen? kann ich es dulden, wenn andere anders denken? bin ich geneigt, mich belehren zu lassen? — Wenn das ist, so haben wir den rechten Eifer für die Erkenntniß der Religion. Denn die Liebe, und das heißt, das Christenthum, duldet alles. — Oder habe ich vielleicht die falsche Meinung, daß ich bereits ausgelernt habe in der Religion? daß niemand bessere und richtigere Einsichten besitzen könne, als ich? bestehe ich eigensinnig auf dem, was mir von Menschen als Wahrheit überliefert worden ist? verwerfe ich ungeprüft, was ich neues höre? lasse ich mich deswegen zur Mißbilligung einer Sache verleiten, weil mir andere vorsagen: daß das Aenderung des Glaubens sey? bin

ich

ich vielleicht gar geneigt, solche, die ich im Irrthum glaube, für schlecht gesinnte zu halten und sie mit verhaßten Namen zu belegen? zu behaupten, daß sie Gott mißfallen und ewig verlohren gehen müssen? wäre ich im Stande, Gewalt zu brauchen, wenn ich sie besäße und gebrauchen dürfte? O! meine Freunde, wenn wir so etwas bey uns gewahr werden sollten: dann sind wir in Gefahr; dann haben wir Ursache, vor uns selbst zu erschrecken; dann lasset uns Gott bitten, daß er uns gebe*) erleuchtete Augen unseres Verstandes!

Dagegen wünsche ich: daß wir den ächten Eifer, nemlich den Eifer für Tugend und Frömmigkeit uns zu eigen machen; daß wir darnach ringen, gottselig zu wandeln; und daß wir den Grad unsers Eifers für die Religion überhaupt, nur nach der Wärme des Eifers beurtheilen mögen, mit welchem wir durch Tugend Gott zu gefallen suchen.

Gott! wenn dieser Eifer allgemein würde! welch' ein Glück für die Welt! Dann würde Treue auf der Erde wohnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Dann würde Haß, Verdammungssucht und Verfolgung unerhört und der Geist der Liebe und der Duldung allgemein seyn. Ist es möglich, o Gott! daß die Welt so glücklich werde: o so gieb, daß der stolze Religionshaß sich in bescheidene Selbst-

*) Ephes. I, 9.

erkenntniß, und der Eifer für Meinungen, sich in Eifer für Tugend, verwandele!

Ich schließe, meine Freunde, indem ich eine Ermahnung des Apostels*) auf uns anwende: Friede Gottes, friedliche, vertragsame Gesinnung, welche höher ist, denn alle Vernunft, welche mehr werth ist, als alle vermeinte noch so vernünftig scheinende Rechtgläubigkeit, erhalte unsere Herzen bey Jesu! Und, lasset uns unsern Eifer für die Religion darinn zeigen, daß wir dem nachstreben, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was löblich ist, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem lasset uns nachdenken! Wenn wir das thun, so wird der Gott des Friedes mit uns seyn. Das ist gewißlich wahr. Amen!

*) Philipp. IV, 7. 8.

Zwölfte Predigt.

Von dem festesten Grunde des Glaubens an Jesum.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber
Joh. IV, 47 — 54.

Dein Wort, o Höchster! ist vollkommen,
Es lehrt uns unsre ganze Pflicht;
Es giebt dem Sünder und dem Frommen,
Zum Leben sichern Unterricht.
O selig, wer es achtsam hört,
Bewahrt, und mit Gehorsam ehrt!
Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Ich glaube, daß jeder Freund der Wahrheit und Religion mit mir dem Wunsche beytreten wird: daß nicht nur die christliche Religion selbst auf recht festen und unerschütterlichen Gründen beruhen, sondern daß auch jeder einzelne Bekenner derselben diese Gründe kennen, und sich selbst Rechenschaft seines Glaubens zu geben im Stande seyn möge.

Das erste, daß das Christenthum selbst auf Gründen ruhen möge, welche nicht zerstöret werden können, muß der Wunsch jedes Freundes der Tugend und der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes aus dem Grunde seyn, weil diese Religion eine so reine Tugend empfiehlet, dazu so viele Antriebe enthält, und weil sie zugleich die Ruhe, Zufriedenheit und Freude der Menschen so fest und dauerhaft gründet; weil sie jede der menschlichen Gesellschaft nützliche Gesinnung so sichtbar befördert, erzeugt und belebt;

und

und uns zugleich heiterer, zufriedener und getroster macht. — Wer wollte nicht wünschen, daß eine solche Lehre wahr sey?

Aber eben so sehr ist auch zu wünschen, daß Jeder ihrer Bekenner diese Gründe kennen und nur auf sie seinen Glauben und seine Werthschätzung der christlichen Religion bauen möge. Und das nicht blos deswegen, weil es überhaupt des vernünftigen Menschen würdig ist, daß er Rechenschaft seines Glaubens zu geben im Stande sey: sondern auch weil die Religion und ihre Wahrheiten um so wirksamer sind, je mehr die Gründe, auf welchen sie ruhen, erkannt werden; je fester die Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit; und je deutlicher die Einsicht ist, daß gewisse Zweifel sie entweder gar nicht treffen, oder leicht zurück gewiesen werden können.

Ich begreife, meine Freunde! daß es nicht die Sache aller ist, sich in eine ausführliche und gründliche Untersuchung über diese erhebliche Sache einzulassen; ich weiß auch, daß es, um fest von einer Sache überzeugt zu seyn, nicht nöthig ist, alle Zweifel dagegen und ihre Widerlegung zu kennen; und ich halte es selbst, besonders in dieser Sache, für gut, sich nur an einige der deutlichsten und leichtesten Hauptbeweise zu halten, und so lange seines Glaubens gewiß zu bleiben, als diese uns nicht genommen werden können. Aber eben daher ist es auch desto nothwendiger, einen oder einige solcher Hauptgründe recht genau zu kennen, auf welche man den Glauben an Christum und an seine Religion bauet, und aus welchen

man

man diese für Wahrheit hält, und ihr folgen zu müssen glaubt. Ich hoffe daher, etwas nützliches und eurer Aufmerksamkeit würdiges zu thun, wenn ich in meinem heutigen Vortrage euch auf einen solchen deutlichen Hauptgrund unsers Glaubens hinführe! Sammlet mit mir euere Andacht durch Erhebung des Herzens zu Gott!

Text.

Joh. IV, 47 — 54.

Es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohn; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Und indem er hinab gieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. — Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Wenn Christus in unserm Evangelio dem königlichen Diener, der ihn um die Heilung seines Sohnes bat, und überhaupt seinen Zeitgenossen den verweisen-

weisenden Vorwurf macht: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; so fasset ihr kein Zutrauen zu mir; so wollet ihr meine Lehre nicht als Wahrheit anerkennen und befolgen: so tadelt er damit die Art, wie sie zum Glauben an ihn gebracht seyn wollten, und einen Grund, auf welchen sie ihren Glauben zu bauen gewohnt waren; und giebt dadurch zu erkennen, daß es andere, bessere Gründe des Glaubens an ihn gebe. Dieß lehret also auch uns, daß nicht alle Gründe, worauf man den Glauben an Jesum zu bauen pflegt, gleich gut sind. Und gewiß liegt auch darinn, daß nemlich der Glaube nicht immer auf die rechten und festen Gründe gebauet wird, die Ursach, warum manche so leicht in ihrem Glauben wankend gemacht werden können.

Ich will daher, in meinem heutigen Vortrage,

von dem sichersten und festesten Grunde des Glaubens an Jesum oder an das Christenthum reden.

Ich werde dabey, erstlich, mehrere Gründe, welche zwar nicht ungewöhnlich, aber nicht die besten sind, prüfen und ihre Mängel anzeigen, und dann, zweytens, den sichersten und festesten Grund selbst angeben.

So mannichfaltig und so stark zum Theil die Beweise für die Wahrheit des Christenthums und die Bewegungsgründe zum Glauben an Jesum sind: so haben doch nicht alle, welche dafür angeführt zu

werden

werden pflegen, eine gleiche beweisende Kraft; und so giebt es unter ihnen doch manche, die besonders von den Gegnern des Christenthums nie als geltend anerkannt werden würden. Dahin gehört, zum Beyspiel, wenn man die Wahrheit des Christenthums auf die Versicherung Jesu selbst gründen, und deswegen Glauben fordern wollte, weil er selbst sagt:*) "Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat;" oder weil er versichert:**) "Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben;" oder weil er fordert und betheuret:***) "Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."— Denn so ehrwürdig uns die Versicherungen Jesu, unseres Heilandes sind, und so gewiß sich diese Betheurungen auch als wahr bewähren: so kann doch sein Zeugniß allein, ohne andere Gründe, nie als geltend und als der Grund unseres Glaubens angenommen werden, da es ein Zeugniß in seiner eigenen Sache ist. Ja er selbst verlanget dieses nicht; sondern erkläret vielmehr mit vieler Freymüthigkeit und Wahrheit:****) So ich

von

*) Joh. VII, 16.
**) Joh. VIII, 12.
***) Matth. XI, 28. 29.
****) Joh. V, 31.

von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr.

So wenig das Zeugniß Jesu von sich selbst, und die Betheuerung, daß seine Lehre Wahrheit sey, ein hinlänglicher Grund unsers Glaubens an Jesum und des Fürwahrhaltens des Christenthums seyn kann: eben so wenig ist es auch die Betheuerung anderer Menschen.

Eine Wahrheit blos deswegen glauben, weil andere sie glauben; eine Religion blos aus dem Grunde für göttlich halten, weil Menschen sie dafür halten, ohne andere Gründe zu haben: das ist in der That eine sehr gefährliche Sache. Denn gesezt, daß auch diejenigen Menschen, deren Urtheil und Betheurung uns leitet, die besten Menschen wären; gesezt, daß sie das vortreflichste Herz besäßen und fern von jeder Art der Täuschung und des Betrugs wären: so bleiben sie doch immer Menschen, welche dem Irrthume unterworfen sind; so ist es doch möglich, daß sie uns, auch ohne böse Absicht, bey dem besten Herzen, täuschen, und in den Irrthum hineinziehen, in welchem sie sich selbst befinden. Und wie wankend muß auch ein solcher Glaube seyn, der blos auf dem Ansehen eines Menschen beruhet; da die Meinung von dem Werthe eines Menschen und der Glaube an seine Einsicht so leicht geschwächt und wankend gemacht werden kann! — Immer freuet es mich daher, wenn ich in der evangelischen Geschichte bey dem Johannes kurz vor unserm Evangelio von den Samaritern, die eine gute Meinung von Jesu auf die Erzählung einer Frau gefaßt,

faßt, aber nachher ihn selbst kennen gelernt hatten, lese, wie sie erklären:*) "Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehöret und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."— Ein solcher Glaube steht unstreitig fester, als derjenige, welcher blos auf das Zeugniß trüglicher Menschen gebauet ist.

So wenig die Wahrheit des Christenthums und der Glaube an Jesum auf das Zeugniß Jesu selbst, oder auf das Zeugniß irrender Menschen gebauet werden kann: eben so wenig soll er sich auch auf die Zeichen und Wunder gründen, welche von ihm erzählt werden. Er selbst wünschet dieses nicht; sondern tadelt es vielmehr bey mehrern Gelegenheiten an seinen Zeitgenossen, daß sie ihn blos seiner auffallenden Thaten und Heilungen wegen ehrten, oder für einen Gesandten und den Sohn Gottes zu halten geneigt waren. So sagt er in unserm Evangelio in einem tadelnden Tone: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet; so glaubet ihr nicht; gerade als wenn es keine andern Gründe des Glaubens an mich gäbe. Und wie oft verweiset er den Juden, daß sie Zeichen oder Wunder von ihm forderten, um darauf ihren Glauben zu gründen! Als, zum Beyspiel, einst die Pharisäer dergleichen von ihm begehreten;**) so seufzete er in seinem Geiste und sprach: "Was suchet doch dieß Geschlecht Zeichen? Wahrlich ich sage euch, es wird diesem Geschlecht kein

*) Joh. IV, 42.
**) Mark. VIII, 11. 12.

Zeichen gegeben werden." Warum das? wollte vielleicht Christus nicht, daß die Juden an ihn glauben sollten? Nichts weniger als das; aber er wollte nicht, daß sie ihm seiner Zeichen und auffallenden Thaten wegen glauben sollten. Und warum das? warum wollte Christus nicht, daß man seine Thaten als einen Grund des Glaubens ansehen sollte? Ich glaube, daß seine Weisheit dazu eine doppelte Ursach gehabt hat. Einmal, weil ein solcher Glaube sehr leicht den Gesichtspunkt verrückt, aus welchem Jesus von den Menschen betrachtet zu seyn wünschte. Er wünschte nemlich nicht, als ein wunderthätiger Arzt von ihnen angestaunt und bewundert zu werden: sondern er wünschte, daß sie ihn als das Licht der Welt ansehen, daß sie seine Lehre hören und ihn als Lehrer und Erretter des menschlichen Geschlechts von Irrthum, von der Herrschaft der Sünde, und dem Verderben, in welches beyde stürzen, betrachten möchten. Weil nun dergleichen in die Sinne fallende und nur die Einbildungskraft beschäftigende Dinge ihnen leicht diesen höhern geistigen Gesichtspunkt verrücken konnten: so ist er immer unwillig, sobald er bemerkt, daß seine Zeitgenossen vorzüglich oder allein darauf aufmerksam waren, und ihren Glauben und ihr Zutrauen blos darauf gründeten.— Ausserdem aber hat die Weisheit Jesu wahrscheinlich noch einen Grund gehabt, nemlich den: weil er nicht wünschte, daß die Meinung, daß die Wahrheit einer Lehre und der göttliche Beruf eines Lehrers durch auffallende Thaten erwiesen werden könne, herrschend werden möchte; indem sonst der Täuschung und des Betrugs

so

so viel seyn würde, besonders bey demjenigen Theile der Menschen, welcher nicht immer im Stande ist, den Betrug zu entdecken, und ein scheinbares Wunder von einem wirklichen zu unterscheiden. Nicht zu gedenken: daß der Glaube sehr leicht erschüttert werden kann, welcher blos auf solche Thaten gegründet ist. Er stehet und fället mit dem Glauben an diese. Gesetzt nun, daß gegen solche ausserordentliche Begebenheiten, gegen welche die menschliche Seele ohnehin und mit Recht mißtrauisch ist, und welche, wenn sie mit Grunde geglaubt werden sollen, weit stärkere Beweise, als gewöhnliche Begebenheiten, erfordern, Zweifel erregt werden, und daß diese Zweifel Eingang in meiner Seele finden: so wird mein Glaube selbst erschüttert und meine Verlegenheit um so größer werden, je mannichfaltiger und erheblicher die mit einer solchen Untersuchung verknüpften Schwierigkeiten zu seyn pflegen.

Aber, wenn dieses wirklich seine Richtigkeit hat; wenn Christus selbst nicht will, daß wir ihm seines Zeugnisses wegen glauben sollen; wenn er es mißbilligt, daß man ihn blos um seiner Zeichen und Wunder willen ehret und auf diese seinen Glauben bauet; wenn endlich das Zeugniß anderer Menschen trügend seyn kann, und wenn dieß allerdings die Gründe nicht sind, auf welchen unser Glaube mit Sicherheit ruhen kann – so wird nun die Frage überaus wichtig: welches denn der ächte Grund des Glaubens, und welches der unläugbare und nicht zu widerlegende Beweis für die Wahrheit des Christenthums seyn möge? Nicht soll es das Zeugniß Jesu; nicht soll es die Betheurung

anderer Menschen; nicht sollen es Zeichen und Wunder seyn; was bleibt uns alsdann noch übrig? Hierüber lasset uns in dem zweyten Theile unserer Betrachtung nachdenken.

Der Glaube an Jesum ist im Grunde einerley mit dem Glauben an seine Lehre. Denn an Christum glauben, das heißt doch nichts anders, als: seine Lehre für wahr halten, in sie keinen Zweifel setzen, ihn als den ehren, der die Wahrheit vom Himmel brachte, und unter den Menschen einführte. Christus selbst forderte daher auch nur hauptsächlich Glauben für seine Lehre; um diesen war es ihm zu thun. Nicht wollte er seine Person geehret, sondern seine Belehrungen geglaubt und befolgt wissen.

Und welches ist nun der Grund, auf welchem die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre beruhet? und auf welchen unser Glaube mit Sicherheit gebauet werden kann? Er ist, wenn ich es kurz sagen soll: die begreifliche Wahrheit und die offenbare Nutzbarkeit dieser Lehre, wovon jene dem Verstande einleuchtet und diese von Jedermann an sich selbst erfahren werden kann; kurz, es ist dieß: daß die Lehre, die Jesus vortrug, alle die Merkmale an sich hat, welche eine wahrhaft göttliche Lehre sowohl in Absicht der Klarheit als des Inhaltes an sich haben muß. Wenn ich mir selbst eine Offenbarung von Gott wünschen sollte, würde ich mir nicht eine solche wünschen, die auch meiner Vernunft einleuchtete? die ich begreifen und wahr finden, und bey der ich vor Täuschungen gesichert seyn könnte? Und würde ich mir

nicht

nicht Aufschlüsse über ihn selbst, über seine Gesinnung gegen mich, über mein Verhalten, das er fordert, über meine künftige Bestimmung wünschen? — Aber gerade hierüber giebt uns die Lehre Jesu die erwünschtesten Aufschlüsse und auf eine Art, die für alle einleuchtend und befriedigend ist.

Alles stimmt in ihr mit demjenigen überein, was wir sonst wissen. Seine Lehren betreffen, zum Beyspiel, Gott. — Es ist ein Gott, der allmächtige, allweise und allgütige, der Himmel und Erde gemacht hat; er regiert und erhält die Welt mit der Weisheit, mit welcher er sie ordnete; es ist eine Fürsehung, die sich auf alles, auch das Einzelne, erstreckt. — Wer ist, der dieser Wahrheit etwas entgegen zu setzen vermag, und Jesu hier seinen Glauben versagen könnte? — Oder betrachten wir die Lehre von der Art, wie Gott verehret seyn will? Die Gottheit wohnet nicht in Tempeln, welche Menschenhände gebauet haben; sie ist ein Geist, und der vernünftige Geist der Menschen soll sie mit seinem Verstande ehren und in seinen Gesinnungen ihr ähnlich werden. Nicht Opfer und Geschenke sind ihr angenehm, sondern ein reines Herz. — Oder man nehme die Lehre von der Sünde, ihren Folgen und ihrer Vergebung. Wie wahr ist es, daß die Sünde das Verderben der Menschen ist, daß Gott sie strafet, daß sie Reue und Mißmuth erzeuget; daß Gott unter der Bedingung der Besserung vergiebt; daß er nicht unerbittlich, sondern der gütigste Vater ist, welcher seinen sich bessernden Kindern so gern vergiebt! Wie wahr und wie erfreulich zugleich! —

Oder gehen wir die Belehrungen über unser Verhalten durch. Wie billig und vernunftmäßig ist es: daß der Mensch gegen den Menschen gerecht, daß er gewissenhaft, hülfreich, freundschaftlich, mitleidig und wohlthuend sey! — Wenn unsere Vernunft selbst eine Religion erfinden sollte: würde sie, wenn sie sich nicht ganz verirrte, eine andere, als diese wählen können? — Und was soll ich von den Belehrungen über die Zukunft und über unsere fernere Bestimmung sagen? Stimmt sie da nicht ganz mit unserer Vernunft überein? Befriediget sie nicht jeden Wunsch unserer Seele? Leitet nicht schon der sich selbst überlassene menschliche Verstand auf die Unsterblichkeit? Führen nicht die Anlagen der Natur darauf? Ist nicht sie der Wunsch unsers Herzens? Schaudern wir nicht vor der Zernichtung? Lehrt uns nicht unser Nachdenken und fordert nicht die Vernunft von Gott, daß die Folgen unserer Handlungen weiter dauern? daß dort Vergeltung, Belohnung und Strafe, sey?

Und so sehr die Lehre des Evangeliums dem Verstande einleuchtet, und so offenbar sie mit der Vernunft der Weisen aller Zeitalter übereinstimmet: eben so nützlich ist sie; eben so groß ist ihre Kraft, uns heiter, zufrieden, und wahrhaft glücklich in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt, zu machen.

Sie ist nützlich für das gegenwärtige Leben. Wie gut ist es, zum Beyspiel, daß wir einen Begriff von dem vollkommensten Wesen haben! daß wir sein Mißfallen scheuen und die Sünde fürchten! Wie gut ist es, daß in der menschlichen Gesellschaft, Gewissen-

haftig-

haftigkeit, Treue und Redlichkeit herrschen: daß die Großen der Erde wissen, daß alle Menschen ihre Brüder sind, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben, dem sie Rechenschaft schuldig sind! Wie gut ist es, daß durch sie jeder nicht nur überhaupt seine Pflicht kennen lerne, sondern auch zu ihrer Ausübung ermuntert, und von ihrer Uebertretung zurückgeschrecket werde! Und wie groß ist ihre erfreuende und aufheiternde Kraft! Mit welcher Freude erfüllt mich, zum Beyspiel, der Gedanke, daß Weisheit und Güte die Welt regieren; daß das höchste Wesen auch auf mich herabsiehet, daß mir nichts geschehen kann, als was Gott versehen hat und was mir nützlich ist!— Mit welchem Troste erfüllt mich der Gedanke, daß Gott zwar jede Sünde an den Menschen strafet, damit sie sich bessern; daß er aber gern vergiebet und die Strafe aufhören läßt, sobald der Zweck der Strafe, nemlich die Besserung, erreicht ist! Der entgegengesetzte Gedanke würde mich der Verzweiflung Preis geben; unterdeß daß mich dieser mit Trost und Freudigkeit erfüllet.— Und welche Hoffnung giebt sie für die Zukunft! welch ein erfreuender Gedanke, daß der Mensch nicht stirbt, daß ewige Seligkeit sein Theil ist, daß die Güte, die den Menschen hier beglückt hat, bleibt, und ihn ewig segnet!— Sie giebt endlich, indem sie mich bessert, den Frieden des Gewissens, sie erfüllt mich mit Zutrauen zu Gott, sie eröfnet mir Aussichten auf die Ewigkeit.— Und wie glücklich die Welt im Ganzen, wenn in ihr die Grundsätze herrschten und be-

folgt würden, welche das Evangelium empfiehlet! wenn Gerechtigkeit und Treue, wenn Friede und Freundschaft, wenn Mitleid und bereitwillige Hülfe, kurz, wenn die Grundsätze und Tugenden der christlichen Rechtschaffenheit auch die Grundsätze und Tugenden aller Menschen wären! Der Weiseste trete auf: ob er eine Sittenlehre erfinden könne, weiser und nützlicher als diese? er trete auf: ob er den Ursprung der Welt richtiger erklären? ob er die Zukunft mehr aufhellen? ob er eine Religion erfinden könne, welcher die Vernunft mehr ihren Beyfall geben müßte, und welche die Erfahrung als nützlicher bewährte?

Diese Einsicht und diese eigene Erfahrung des Nutzens der christlichen Religion, ist der stärkste Antrieb zu ihrer Werthschätzung und der festeste Grund unseres Glaubens an Jesum; ein Grund, der immer unerschütterlicher wird, je mehr man ihre Wahrheiten auf sich anwendet, und ihre Vorschriften befolget. — Und dieser Beweis der Wahrheit des Christenthums hat noch das Vorzügliche: daß er für Jedermann ist; und daß er nicht durch Zweifel wankend gemacht werden kann. Denn wer die erheiternde und bessernde Kraft der Religion an sich selbst erfahren hat: der wird sicherlich so leicht nicht bewogen werden können, den Glauben an ihre Wahrheit aufzugeben. Ich habe es, wird er sagen, an mir selbst erfahren, wie wohl ich mich bey ihr befinde! ich habe es an mir selbst erfahren, daß es mich vergnügt und heiter macht, wenn ich an Gott und seine Vorsehung glaube!

glaube! ich habe es erfahren, daß ich mich besser dabey finde, wenn ich gewissenhaft und ein Freund der Menschen, als ungerecht und ihr Feind bin! ich habe es empfunden, wie schrecklich es ist, sich Gott als unversöhnlich und ewig zürnend zu denken; und ich fühle es, welch ein Trost es ist, sich der Zukunft freuen zu können! So lange mir also nicht erwiesen werden kann, daß es mehr Ruhe giebt, Gott zu läugnen; daß es mich zufriedener macht, wenn ich keine Fürsehung glaube; daß es besser ist, sein Gewissen zu verletzen, als es zu bewahren; daß die Welt glücklicher seyn werde, wenn in ihr Lieblosigkeit und Untreue, statt Gewissenhaftigkeit und christlicher Tugend, herrschet; und daß ich glücklicher seyn werde, wenn ich Vernichtung und ewigen Tod fürchte; so lange mir das nicht erwiesen werden kann — so lange werde ich fest halten an meinem Glauben an Jesum, und, wie Petrus,*) überzeugt bleiben: daß seine Worte, Worte des ewigen Lebens, oder die Anweisung zur ewigen Wohlfarth sind!

Meine Freunde!

Lasset uns Gott danken: daß wir eine solche auch der Vernunft sich empfehlende Religion haben, eine Religion, die um so fester stehet, je mehr sie der nachdenkende Verstand prüfet; eine Religion, die uns um so mehr beseliget, je mehr wir sie anwenden und befolgen. Ja gepriesen sey Gott, der Vater des Lichts, der

*) Joh. VI, 68.

der dieses Licht unter den Menschen anzündete, der auch uns durch dasselbe erleuchtet und zu allem Guten erwärmet werden lässet! Gepriesen sey unser Heiland, der diese Wahrheiten vom Himmel herab brachte, und unter den Menschen einführte, der für sie lebte und für sie starb!

Aber ehret und befolget sie nun auch als himmlische Wahrheit; und gründet dadurch euren Glauben immer fester und unerschütterlicher! Dann werdet ihr an Tugend des Lebens und an Festigkeit des Glaubens zugleich zunehmen. "Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde" sagt der Apostel!*) So machet denn auch euer Herz fest durch immer richtigere Erkenntniß und durch immer größere Gewissenhaftigkeit in der Ausübung der christlichen Wahrheit. Dann werdet auch ihr Christo und seiner Lehre getreu bleiben, und mit Petro ausrufen: an wen sollten wir uns sonst wenden? Seine Worte sind Worte des ewigen Lebens.

So laß uns denn mit Lust betrachten,
Die Wahrheit, die dein Wort uns lehrt!
Und mit Gehorsam auf das achten,
Was es von uns zu thun begehrt!
So fliessen Heil und Seelenruh
Auch uns auf unsern Wegen zu. Amen!

---

*) Hebr. XIII, 9.

Dreyzehnte Predigt.

Von der Unrichtigkeit und Schädlichkeit der Meinung: daß die Seligkeit nicht sowohl von Güte des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens, als von gewissen äusserlichen Vorzügen abhange.

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber
Matth. XXV, 31 — 46.

Gott! Der du uns allen den Wunsch eingepflanzt hast, dir zu gefallen und selig zu werden! Lehre uns bedenken, daß der einzige sichere Weg, der alle Menschen zu diesem Ziele führet, durch Güte des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens gehe; und laß diesen Gedanken auch durch die Betrachtung des heutigen Evangeliums uns gewisser und lebendiger werden! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Von dem großen Verdienste, welches sich Jesus Christus um seine Zeitgenossen und die Nachwelt erworben hat, ist das gewiß einer der wichtigsten Theile, daß er einige irrige Meinungen und Vorurtheile, welche die damalige Welt beherrschten, und welche von dem nachtheiligsten Einflusse auf die Sittlichkeit der Menschen sind, mit eben so viel Muth als Weisheit bestritten und fast gänzlich zerstöret hat. Dahin gehören so manche unrichtige Vorstellungen über Gott und sein Verhältniß gegen uns; über die Art seiner Verehrung; über unsere Gesinnung gegen den Nächsten und über die Zukunft. Aber ich weiß nicht, ob er dem menschlichen Geschlechte durch irgend eine seiner Belehrungen einen größern Dienst erwei-

sen

sen konnte, als durch die Zerstörung einer Meinung, welche das menschliche Herz so leicht täuscht, welche in jenem Zeitalter so herrschend war, und welche die Sittlichkeit fast ganz aufhebt, oder wenigstens den Eifer in ihr so sehr schwächt, ich meine die Meinung: daß der Beyfall Gottes und die künftige Seligkeit nicht sowohl an Rechtschaffenheit des Herzens und an liebreiche Handlungen, als vielmehr an gewisse äusserliche Vorzüge, geknüpft sey. — Dieses Vorurtheil hatte sich der jüdischen Nation fast allgemein bemächtigt, und weil es beynahe alle Religiosität hinderte und sogar zu der Einbildung verleitete, daß man auch bey dem Laster, wenn man nur den Vorzug habe, ein gebohrner Jude zu seyn, selig werden könne: so bestritt es Jesus mit dem Nachdruck, zu welchem die Schädlichkeit desselben sein für die Tugend und das Wohl der Menschen so warmes Herz nothwendig begeistern mußte. Aber dieser Bemühung Jesu ungeachtet scheinet dieses Vorurtheil, nur in einer etwas veränderten Gestalt, zu den Christen übergegangen zu seyn; und bisweilen die minder Erleuchteten zu dem Wahne zu verleiten: daß man schon aus dem Grunde, weil man ein Christ und in dem Besitze mehrerer Wahrheit sey, auch ein näheres Recht an die Seligkeit, als andere Menschen, habe.

Da ich heute das Evangelium zu erklären habe, in welchem Jesus dieses Vorurtheil bestreitet: so glaube ich etwas unserer Aufmerksamkeit nicht unwürdiges zu thun, wenn ich vor einem so gefährlichen Irrthume warne und uns in dem Gedanken zu

befesti-

befestigen suche, daß unsere Seligkeit nicht von gewissen äusserlichen, wahren oder eingebildeten, Vorzügen, sondern nur von unsern guten Gesinnungen und Handlungen abhange. Gott gebe, daß uns diese Wahrheit gewisser und lebhafter werde!

Text.

Matth. XXV, 31—46.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm; dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken scheidet, und wird die Schaafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nacket, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten, und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr

mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten, und sagen: Herr, wenn haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nacket, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Warlich ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Nach meiner Einsicht gehört dieses Evangelium unter denen, welche des Jahres in unsern Versammlungen erkläret und zur Erbauung angewendet werden, zu den vortreflichsten und lehrreichsten. Denn es ist durch seinen Inhalt eben so wichtig, als es der Lehrweisheit Jesu zur Ehre gereicht. Merkwürdig ist es durch seinen Inhalt, weil Jesus darinn die Vorstellung seiner Zeitgenossen über das künftige Gericht berichtigt und ihnen die Meinung zu entreissen sucht: daß die Seligkeit nicht Belohnung unserer hiesigen Gesinnungen und Handlungen sey, sondern von unserer Abstammung, oder der Kirche, zu der wir gehören, abhange. Aber nicht minder merkwürdig ist es durch die Weisheit, welche Jesus bey der Bestreitung dieser gefährlichen Meinung zeigt, indem er sie

mit

mit eben so vieler Schonung und Nachgebung in Nebendingen, als einleuchtender Deutlichkeit und überzeugender Kraft in der Hauptsache, führt.

Uns also soll dieses Evangelium an die Unrichtigkeit und Schädlichkeit der Meinung erinnern: daß die Seligkeit nicht sowohl von Güte des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens, als von gewissen äusserlichen Vorzügen, abhange.

Ich werde dabey erstlich, zur Erläuterung unsers Evangeliums, die Quelle und Schädlichkeit dieses Vorurtheils unter den Juden aufdecken; und dann vor demselben unter uns Christen warnen.

Der Ungrund eines Vorurtheils leuchtet uns oft nicht deutlicher ein, als wenn wir der Geschichte desselben nachgehen, und es bis zu seinem Ursprunge verfolgen. Und so, hoffe ich, ist es auch mit der Meinung: daß die Seligkeit ein willkührliches Geschenk der Gottheit sey, welches sie an gewisse äusserliche, nur manchen Menschen zu besitzen mögliche, Umstände oder Vorzüge geknüpft habe. Im Grunde stammt dieses Vorurtheil aus der unvollkommenen jüdischen Religion, und aus den unrichtigen Begriffen, welche der größere Theil dieser Nation, besonders in den ältern Zeiten, von Gott hatte. Die Sache ist in der Kürze diese.

Obgleich die jüdische Nation vor vielen andern Völkern, welche mehrern Göttern dienten, den Vorzug hatte, daß sie den Jehovah, welchen sie ehrete, als den

Schöpfer des Himmels und der Erde, und also als den einzigen wahren lebendigen Gott, betrachtete: so hatte sie doch frühzeitig die Meinung angenommen, daß dieser Gott ihrem Volke geneigter sey, als andern Völkern der Erde; daß er mehr der Schutzgott ihres Landes, als der allgemeine Vater aller Menschen sey. Diese Meinung befestigte sich noch mehr unter ihnen, seitdem sie einen Gottesdienst erhalten hatten, der sie so weit von andern Völkern unterschied; den sie als den allein richtigen ansahen, in welchem Gott selbst verehret seyn wollte; und seitdem ihnen Moses geboten hatte, daß sie sich nicht mit fremden abgöttischen Völkern vermischen sollten. Diese Umstände hatten sie nicht nur auf die Einbildung geleitet, daß Gott hauptsächlich der Gott ihres Landes und Volkes sey, und daß er sie vor andern Nationen schütze; sondern sie hatten sogar bey ihnen die Meinung hervorgebracht: daß die Feinde, mit welchen sie Krieg führten, oder die Völker, welche in ihren Augen unrein waren, auch Feinde Gottes und vor ihm unrein und verworfen wären; daß Gott also nur sie beglüken könne, unterdeß daß er die andern Völker der Erde nur züchtigen und strafen müsse.

Diese Vorstellung der Juden war auch unter ihnen geblieben, seitdem sie den Glauben an ein künftiges Leben nach dem Tode und an eine ewige Seligkeit und Verdammniß erhalten hatten. Auch hier, glaubten sie, müsse der Unterschied zwischen Juden und Heiden fortdauern; auch hier könne nur der selig werden, der den gepriesenen Abraham zum Vater habe; und auch hier müsse der, welcher ein Heide sey, nothwendig

ver-

verdammt werden. — Und diese Vorstellung, und dieser Haß gegen fremde Nationen, hatte bey ihnen um so tiefere Wurzel geschlagen, je mehr sie bisweilen von andern benachbarten Völkern gedruckt und unter einer harten Herrschaft gehalten wurden. Immer sahen sie dergleichen nur als Züchtigungen Gottes an, die er blos darum zulasse, um dereinst die andern Nationen um so nachdrücklicher strafen, die Unterdrückung seines Volkes um so härter ahnden, und dieses auf eine desto auffallendere und glorreichere Art über jene erheben zu können.

Ein Vorurtheil erzeugt gewöhnlich das andere. Und daher half sich ihre Eitelkeit, seitdem sie sich von mächtigeren Völkern so gedrückt sahen, daß sie, sich selbst helfen zu können, kaum als eine Möglichkeit betrachten konnten, mit einer neuen Hoffnung, nemlich mit der: daß Gott ihnen einen ausserordentlichen König senden würde; den sie sich immer größer und wunderbarer dachten, je größer die Unterdrückung war, aus der sie sich gerettet; je mächtiger und zahlreicher die Feinde waren, die sie besiegt wünschten, und je glänzender sie sich die Größe dachten, zu welcher dieser König, den sie den König, den Meßias, den Sohn Gottes schlechthin nannten, erheben sollte. — Diese Glückseligkeit, welche sie unter diesem Meßias erwarteten, war eben so glänzend und sinnlich, als die Strafen groß und fürchterlich, welche sie den Heiden weissagten. Und wenigstens ein Theil des jüdischen Volks stellte sie sich so vor: Wenn der große, von Gott erwartete König, im Gefolge des himmlischen Heeres, das um

den Thron Gottes sey, erscheinen werde: dann werde er alle heidnische Völker dem Feuerpfuhle überliefern, welchen Gott für die bösen Geister und für diese von ihm Verfluchten geschaffen habe; aber die Juden werde er, als gebohrne Mitglieder des glüklichen Reichs, welches Gott nur für sie bereitet habe, zum ewigen Genuß jeder erwünschten Seligkeit führen — Dieß war das Vorurtheil, welches sie hegten, und welches Christus dadurch zu zerstören suchte, daß er zeigte, daß auch Heiden zu dem Besitze der ächten Seligkeit gelangen, und daß sogar Juden den Strafen unterworfen werden könnten, welche sie nur den Heiden drohten; weil die Seligkeit blos von Güte des Herzens und von wahrer Tugend abhange.

Wie sehr dieses Vorurtheil unter den Juden der Zeit verbreitet war, das lehrt die Geschichte; aber eben so nachtheilig waren die Wirkungen, welche dasselbe hervorbringen mußte, und wirklich hervorbrachte. Die erste war, die allgemeine Verachtung der übrigen Nationen; indem sie dieselben als von Gott Verworfene ansahen. Schon triumphirten sie im Geiste über ihre Verdammung und freueten sich des Tages, da der Zorn Gottes über sie hereinbrechen würde. Daneben aber hatte es für sie selbst die noch schädlichere Wirkung, daß sie nun nicht nach dem Beyfalle Gottes und nach eigener Würdigkeit der Seligkeit strebten, und daß alle Ermahnungen zur Besserung fruchtlos blieben, weil sie beyder, schon wegen ihrer Abstammung von dem Abraham, gewiß zu seyn wähnten, und also der Besserung und Tugend nicht zu bedürfen glaubten.

Wie

Wie weit aber diese Meinung damals in Palästina verbreitet gewesen, in welchem Grade sie jene schädliche Wirkungen hervorgebracht, wie entbehrlich man wahre Besserung und ächte Tugend gehalten habe, und wie fruchtlos dabey die Ermahnungen der erleuchteten Lehrer eines Johannes und Jesus bleiben mußten, dafür sprechen mehrere Stellen in der evangelischen Geschichte.

Gegen dieses Vorurtheil eifert, zum Beyspiel, Johannes;*) weil er, so lange dasselbe die Gemüther der Juden beherrschte, keine Wirkung von seiner Belehrung und Taufe erwarten konnte. "Ihr Ausgearteten, ruft er daher aus, wer hat euch die Hoffnung gemacht, daß ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen werdet? nehmet euch nicht vor, zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Eure Abstammung von ihm wird euch nicht helfen. Wenn ihr nicht Buße thut, wenn ihr eure Sinnes- und Handlungs-Weise nicht ändert und bessert: so gleicht ihr unfruchtbaren Bäumen, welche abgehauen und ins Feuer geworfen werden."— Offenbar war hier das größeste Hinderniß, warum Johannes keine Besserung bewirken konnte, die Einbildung, daß sie der Tugend zur Seligkeit nicht bedürften, weil schon die Abstammung von Abraham sie in den Besitz derselbigen setze.

Eben dieses Vorurtheil war das größeste Hinderniß, welches sich der Ausführung des Planes Jesu in den Weg stellete. Dieser Plan bestand darinn, daß

*) Matth. III, 7. ff.

er die Menschen durch eigene Besserung von den Sünden und ihren Strafen erlösen, daß er sich eine Gemeine stiften wolle, die fleißig wäre in guten Werken. Dafür lebte, dafür starb er. Aber was konnte er für ein mächtigeres Hinderniß finden, als wenn man glaubte, der Buße nicht zu bedürfen? wenn man hoffte, den Strafen der Sünde auch ohne Besserung zu entgehen, und anderer äusserlicher Vorzüge wegen selig zu werden? Daher bestritt er dieses Vorurtheil, wo er darauf stieß; daher lehrte er, zum Beyspiel, in jener bekannten Erzählung: *) "daß auch ein Nachkomme Abrahams, nicht in den Schooß Abrahams kommen, sondern in den Feuerpfuhl geworfen werden könne, welcher, nach der Meinung der Juden, nur für die Heiden geschaffen war, um da für seine Unbarmherzigkeit zu büßen; und daß Abraham selbst dieses Schicksal seines Sohnes als verdient billigen werde."— Nicht minder merkwürdig ist ein anderer Ausspruch Jesu**) über diese Sache: "Ihr werdet weinen und heulen, wenn ihr sehen werdet, eure Stammväter, Abraham und Isaac und Jacob und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber hinausgestossen. Und das nicht genug, sondern es werden kommen von Morgen und von Abend, von Mittag und Mitternacht, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes."

Aber am deutlichsten und vollständigsten hierüber ist das heutige Evangelium, wo er zwar mit aller Schonung

---

*) Luk. XVI, 19. ff.

**) Luk. XIII, 28. 29.

nung gegen ihre sinnliche Vorstellung, aber doch mit allem Nachdrucke und mit der einleuchtendsten Wahrheit in der Hauptsache, das Vorurtheil, daß die Seligkeit von der Abstammung und der äusserlichen Religion abhange, bestreitet; und dagegen die Wahrheit feststellet: daß nur ein gutes Herz und gute Handlungen Gott wohlgefällig und selig machen, und das unter allen Völkern der Erde. Der Deutlichkeit wegen, will ich seinen kurzen Vortrag mit einigen erläuternden Anmerkungen wiederholen.

"Ihr stehet in dem Wahne, daß euer Meßias vom Himmel, begleitet mit den Engeln, die zum Gefolge des Jehovah dienen, kommen; daß er alsdann euch Juden in den Besitz der Seligkeit setzen werde, die ihr das ewige Leben nennet; und daß er die Heiden zu dem Feuerpfuhle hinweisen werde, welchen Gott für sie und die bösen Geister geschaffen habe. Aber diese Vorstellung ist ganz irrig. Vielmehr solltet ihr die Sache euch so denken: Wenn er, der Meßias, zu seinem von euch erwarteten Reich kommen und alle Nationen der Erde vor sich versammlet haben wird, dann wird er, nicht, wie ihr meint, Juden und Heiden von einander scheiden, dann wird er nicht, wie ihr wähnet, die Heiden zu seiner Linken und die Juden zu seiner Rechten stellen; dann wird er, nicht, wie ihr wähnet, zu den Heiden sagen: Entfernet euch, geht in den Feuerpfuhl; und zu euch, den Juden: Kommt, ihr Kinder meines Vaters, nehmt Besitz von der Seligkeit, die mein Vater für euch ausersehen hat. — Nein; sondern

er wird das Gericht so halten: Wenn er alle Nationen unter dem Himmel vor sich versammelt haben wird — dann wird er sie sondern, nicht nach ihrem Geschlecht, sondern nach ihren Gesinnungen und Handlungen; die Bösen, sie mögen Juden oder Heiden seyn, wird er an seine Linke verweisen, und die Guten an seine Rechte stellen; dann wird er zu den Guten sagen: Kommt, nehmet Besitz von der Seligkeit, die ihr verdient, die euch Gott zur Belohnung eurer Tugend schenkt; denn ihr seyd mild und barmherzig, liebreich und dienstfertig gewesen; ihr habt selbst nicht den Werth auf eure Tugend gesezt, den Gott darauf leget. Aber erkennet, wie Gott die Tugend und edle Handlungen ehret, und welche Belohnung er ihnen angewiesen hat: Gott siehet das, was an seinen Kindern gethan wird, als ihm selbst erwiesen an. Der kleinste Dienst, der dem kleinsten unbedeutendsten unter den Menschen erwiesen wird, bleibt bey ihm nicht unbelohnt. — Aber ihr, wird er dann zu den sich verwundernden und erstaunenden hartherzigen Juden sagen: Weichet von mir, ihr Uebelthäter. Eure Entschuldigung, daß ihr mich nicht gesehen, ist nicht geltend; denn was ihr euern Brüdern auf der Erde versagt habt, das habt ihr mir versagt; weichet ihr Uebelthäter. Und diese werden dann der ewigen Pein überliefert werden; aber jene, die Gerechten, die Gütigen, in das ewige Leben kommen."

Ich weiß nicht, meine Freunde, ob ich diese Vorstellung, mehr wegen der Lehrweisheit, oder ihres Inhalts bewundern soll? Wegen der Lehrweisheit, die sich theils in der Schonung der sinnlichen Vorstel-

lungs-

lungsart des Zeitalters zeigt; theils in der Klarheit, mit welcher die Wahrheit dessen, was Jesus sagte, jedem einleuchten mußte. Oder wegen der Wichtigkeit des Irrthums, den er dadurch zerstörte. Denn ich kenne doch keinen Irrthum, der den Menschen selbst schädlicher wäre, und den ein Lehrer, dem es um Besserung seiner Mitmenschen zu thun ist, mehr zerstört und ausgerottet wünschen müßte, als das Vorurtheil, daß die Seligkeit das Eigenthum einer Nation oder einer Kirche sey, und daß sie nicht von Güte des Herzens und Tugend, sondern von zufälligen äusserlichen Vorzügen abhange. Ein solches Vorurtheil stellt Gott partheyisch dar; es erfüllt mit Verachtung unserer Mitmenschen, und es schwächt den Eifer im Guten und benimmt selbst der sonst so mächtig wirkenden Lehre: daß die künftige Seligkeit Folge unsers hiesigen Verhaltens sey, ihre heilsame Kraft.

Desto trauriger ist es, daß ein solches Vorurtheil selbst zu den Christen in einer etwas veränderten Gestalt, aber doch in seiner ganzen Schädlichkeit, hat übergehen, und da den Gedanken erzeugen können: daß auch sie schon des äusserlichen Vorzugs wegen, daß sie Christen sind und die christliche Religion bekennen, einen Anspruch an die Seligkeit hätten. Ich weiß zwar wohl, meine Freunde, daß dieses Vorurtheil nicht die Meinung aller ist; ich bin überzeugt, daß es unter den Verehrern und Befolgern des Christenthums nicht wenige giebt, welche die richtige Einsicht und die feste Ueberzeugung haben, daß nur ihre gute Gesinnung sie Gott wohlgefällig und der Seligkeit empfänglich ma-

chen

chen könne; daß der bloße Besitz des Christenthums und die Erkenntniß der Wahrheit und ihr Glaube sie so wenig als die Juden ihre Abstammung vom Abraham selig machen könne; daß man doppelter Strafe werth sey, wenn man, bey aller Erkenntniß der Wahrheit und seiner Pflicht, jene dennoch nicht wirksam bey sich seyn läßt und diese nicht vollbringet; daß das Laster den Christen eben so verdammlich und noch verdammlicher, als den Heiden, mache. Aber so gewiß es ist, daß ein großer Theil diese richtige Erkenntniß hat, und daß sie insonderheit in unsern Tagen zu vielen hindurchgedrungen und ihr Eigenthum geworden ist: so giebt es doch noch hin und wieder minder Erleuchtete, welche in dem, auch in unserer Kirche geduldeten, Vorurtheile, noch immer stehen, daß die Mitglieder einer andern Kirche, oder die Bekenner eines andern Glaubens, nicht so gut selig werden könnten, als sie; daß mit ihrer Kirche und mit dem Vorzuge, zu ihr zu gehören, auch die Seligkeit näher verknüpft sey. Um dieser willen, und weil man sich in der Wahrheit nicht genug befestigen und die Gründe des Irrthums nicht deutlich und lebhaft genug erwägen kann, sey es mir erlaubt, daran zu erinnern, daß auch unter uns Christen die Seligkeit nicht an äusserliche Vorzüge, oder an die Kirche, deren Mitglieder wir sind, sondern lediglich und allein an Güte des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens geknüpft sey!

Ich will mich jezt nicht darauf einlassen, die Art und Weise zu erklären, wie möglich es sey, daß auch Heiden selig werden können und alle die Schwierigkeiten

ten zu heben, welche in den Augen mancher diese Behauptung zu drücken scheinen; sondern ich will nur zeigen, wie wahr und wie erfreuend es ist: daß auch bey uns Christen die Seligkeit nicht von der Kirche und dem äusserlichen Bekenntnisse abhange, sondern allein von Tugend des Herzens. Diese Gründe sind folgende: Gesezt, daß Gott die Seligkeit an eine äusserliche Kirche, zu der wir gehören, geknüpft hätte: so würde er selbst partheyisch erscheinen; und damit würde unsere Freude über Gott selbst gleichsam ersterben. — Denn wer ist es, der Menschen in dieser oder jener Zeit, in einer nahen oder fernen Gegend, von christlichen oder unchristlichen Eltern, in dieser oder jener Kirche, gebohren werden läßt? Ist es der Mensch selbst, der sich den Ort und die Zeit seiner Geburt wählt? oder ist es Gott, der über das Leben der Menschen und ihr Geschlecht gebietet? Ist es des Christen Verdienst, daß er in einer der christlichen Kirchen gebohren, erzogen, unterrichtet wurde? Ist es des Heiden Verbrechen, daß er auser dem Schooße der Kirche zur Welt kam, auser ihr lebte, auser ihr Gott anbetete und handelte? — Wenn denn Gott offenbar derjenige ist, von dem Zeit und Gegend unserer Geburt abhängt, wenn wir nicht für uns wählen können, ehe wir gebohren sind: würde dann nicht Gott selbst partheyisch und grausam gegen den Unschuldigen, und gnädig gegen den Verdienstlosen seyn, wenn er einen in der Kirche gebohren werden ließ, welche allein zu dem Besitz der Seligkeit führet, und wenn er den andern ein Mitglied des Volkes werden

ließ,

ließ, welches geradehin verdammt wird. Nein, so ungerecht kann der Gerechte, so partheyisch der Unpartheyische, so grausam der Alliebende nicht seyn! Das würde uns mit Unwillen gegen ihn, mit Erstaunen und Entsetzen, erfüllen; das würde jede Freude tödten, die wir jezt aus dem Gedanken schöpfen, daß Gott gleich gütig gegen alle ist, daß er will, daß allen Menschen geholfen werde, daß keiner verlohren gehe, und daß sie alle selig werden.

Auch würde dadurch die Tugend jede Ermunterung und die Lehre von der Unsterblichkeit ihren heilsamen Einfluß auf das Wohlverhalten der Menschen verlieren. Gesezt, meine Freunde, daß die Seligkeit, die wir uns alle wünschen, blos an das Bekenntniß des Glaubens geknüpft wäre: dann hätte die Tugend entweder nirgend mehr Werth, oder wenigstens bey denen nicht, welche nicht Mitglieder der wahren Kirche sind! Denn wenn auch bey jenen die Tugend die Bedingung bliebe, unter welcher die Seligkeit ihnen ertheilet würde, und wenn auch nicht der widersprechende Satz aufgestellet würde, daß die Lieblinge Gottes auch lasterhaft seyn, und dennoch selig werden könnten: so würde sie doch für diejenigen aufhören von Werth zu seyn, welche bey aller Tugend dennoch verdammt würden. Und das wäre in der That traurig für einen großen Theil des menschlichen Geschlechts. Gesezt, daß es ein Irrthum wäre, daß auch Heiden durch Tugend, durch liebreiche Gesinnungen, durch edle Thaten selig werden könnten: so wünschte

ich

ich sie doch nicht von diesem Irrthume befreyet, weil mit diesem Irrthume auch der Werth der Tugend unter ihnen fallen, und der Antrieb zur gemeinnützigen Liebe vermindert werden würde. So lange also es wahr bleibt: daß milde Gesinnung und Tugend dem menschlichen Geschlechte nützlich ist: so lange wird es auch wünschenswerth bleiben, daß es wahr sey, daß sie Gott gefalle, daß man durch sie selig oder des Himmels würdig werde. Und daher lehret dieses auch Christus so deutlich und nachdrücklich; und daher saget der Apostel; *) Was der Mensch säet, das wird er erndten. Preiß und Ehre und unvergängliches Wesen über alle, welche beharrlich in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Zulezt aber dürfte man versucht seyn, die Frage aufzuwerfen: wenn dieser Gedanke so unrichtig und so schädlich zugleich ist, wie ist es möglich, daß er in die christliche Kirche übergehen und sich so lange in ihr erhalten konnte, daß er noch heutiges Tages mehrere ihrer Mitglieder täuscht? Dieser Weg ist nicht schwer zu finden, wenn wir einen Blick in die Geschichte und auf das menschliche Herz thun wollen.

Zuerst kam dieser Gedanke in die christliche Kirche durch Proselyten aus dem Judenthume. Diese, gewöhnt, das jüdische Volk als das Volk Gottes, und die einzelnen Glieder desselben als gebohrne Kinder des Reichs Gottes, zu betrachten, sezten sich nun in die Stelle des jüdischen Volks; und so wie sie vorher die

Hoff-

*) Galat. VI, 7. Röm. II, 7.

Hoffnung der Seligkeit nicht sowohl auf ihre Rechtschaffenheit und Tugend, als auf ihre Abstammung von Abraham gegründet und alle Fremde davon ausgeschlossen hatten: so erwarteten sie dieselbe anjezt von dem Besitze und dem Bekenntnisse des Christenthums und schlossen Juden und Heiden davon aus.

Bald theilte sich die die christliche Gesellschaft in Partheyen, die sich wechselseitig bestritten und sich die Seligkeit um so zuversichtlicher absprachen, weil jede im Besitze der Wahrheit zu seyn wähnte, an deren Bekenntniß die Seligkeit geknüpft sey. Hiermit vergesellschaftete sich bald der Gedanke, daß Entfernung vom Christenthume oder von der vorgeblichen Wahrheit, ihren Grund nicht sowohl im Mangel der Erkenntniß und in unverschuldeter Unwissenheit, als vielmehr in strafbarer Bosheit des Herzens und Hartnäckigkeit, habe. Dazu kam in der Folge, daß man manche Stellen der heiligen Schrift, indem man sie ausser dem Zusammenhang betrachtete und ihren nächsten Sinn übersah, mißdeutete; *) und daß man endlich überhaupt in der christlichen Kirche zu wenig Werth auf tugendhafte Handlungen, und zu viel auf Reinheit des Glaubens sezte, in dessen Besitze die Christen gegen andere Völker der Erde, und jede einzelne Kirche derselben gegen die andern, sich wähnten.

Sehet

*) Z. B. Apostgesch. IV, 12.

Sehet da, meine Freunde, das sind die Ursachen, welche jenen Glauben, daß die Seligkeit nicht allen Menschen gemein sey, und von etwas anderm als Güte der Gesinnung, abhange, nebst der Verdammungssucht, in die christliche Kirche gebracht haben; Ursachen, welche die Einsichtsvollern unter uns um so richtiger finden werden, je weiter sie dieselben in ihrem Nachdenken verfolgen wollen.

Wir aber, wie wollen wir diese Betrachtung nutzen? Ich wünsche auf eine doppelte Art. Einmal, zu unserer Freude! — Ja, freuen wollen wir uns: daß Gott so unpartheyisch ist, daß er keinen Menschen von der Seligkeit ausschliesset, zu welcher Nation auf der weiten Erde, oder zu welcher Kirche in der getheilten Christenheit, er gehöre! Freuen wollen wir uns: daß er will, daß allen Menschen geholfen werde; und daß wir und alle, alle unsere Brüder selig werden können.

Aber dann wollen wir diese Betrachtung uns auch zur Werthschätzung eines guten Herzens und zur Ermunterung zu guten Thaten dienen lassen! Denn was ist's, meine Freunde, was ist's, das nach dem Ausspruche Jesu, mit Beystimmung unserer Vernunft, uns einigen Werth in den Augen Gottes giebt? was ist's, das uns Seligkeit jenseit des Grabes hoffen läßt und des Himmels würdig macht? Was anders, als ein liebreiches, gefühlvolles, menschliches Herz? als Theilnehmung an unsern leidenden und unglücklichen Brüdern? als die edlen Gesinnungen und Handlungen der Liebe? O, so lasset uns den

Vorsatz fassen, daran reich zu werden! Lasset uns, als Freunde, uns untereinander dazu ermahnen! Lasset uns Gott bitten, daß er uns ein solches Herz schenke und erhalte!

Gieb uns ein Herz, o Gott! das jeden Menschen liebet,
Bey seinem Glück sich freut, bey seiner Noth betrübet,
Ein Herz, das Eigennutz und Neid und Härte flieht,
Und sich um andrer Wohl, als um sein Wohl, bemüht!
Seh ich den Dürftigen, so laß mich gütig eilen,
Von dem, was du mir gabst, ihm hülfreich mitzutheilen.
Mich treibe nicht erst Dank zu frommer Wohlthat an:
Nein, was ich Brüdern thu, das sey dir, Gott! gethan.
Ja, heilige du selbst, Herr, meiner Seelen Triebe
Durch deine Lieb und Furcht zu wahrer Menschenliebe.
Wer nicht den Nächsten liebt, geht nicht zum Himmel ein,
Laß diese Wahrheit, Gott! uns stets vor Augen seyn.
Amen.

Vierzehnte Predigt.

Von der Freude an Gott.

Am vierten Sonntage des Advents.

Ueber
Philipp. IV, 4 — 7.

Mein Herz ermuntre dich zum Preise
des Gottes, der dein Vater ist!
Bedenk es, auf wie viele Weise
du ihm zum Dank verpflichtet bist!
Bring ihm, der stets dein Helfer war,
mit Freuden Ruhm und Ehre dar!
Amen!

Unter den mannichfaltigen Vorurtheilen, welche fast von jeher über das, was wir Religion und Christenthum nennen, in der Welt geherrscht, und ihren heilsamen Einfluß gemindert haben, kann es nicht leicht eines geben, welches mehr im Stande wäre, uns die Liebe der Religion zu verleiden und ihre Ausübung zu erschweren, als der nicht ungewöhnliche Gedanke: daß die Religion und Gottseligkeit, bey allem Werthe, den sie sonst haben möge, doch auch eine sehr ernsthafte und traurigmachende Sache sey; eine Sache, die sich eben deswegen mehr für das ernsthaftere und der Welt abgestorbenere Alter, als für die muntere und fröliche Jugend schicke; eine Sache, die sich nicht wohl mit dem arbeitvollen Leben des geschäftigen Mannes vertrage; und die überhaupt mehr für die Zukunft und die Ewigkeit, als für die Gegenwart und unser hiesiges Leben nützlich sey. — Ich will mich jezt nicht in eine

weitläuftige Widerlegung aller Theile dieses gewiß ungegründeten und, was noch trauriger ist, so schädlichen Vorurtheils einlassen. Denn sonst dürfte es so schwer nicht seyn, zu zeigen: daß die Gottseligkeit sehr weit entfernt sey, die Geschäfte des Mannes zu stören, da gerade ein wichtiger Theil unserer religiösen Pflichten in der treuen Abwartung unseres bürgerlichen Berufs, in stiller und ordentlicher Arbeitsamkeit, in der Sorge für unser Haus und für unsern Wohlstand bestehet; es dürfte sich leicht zeigen lassen, wie sie jedem Alter, aber insonderheit demjenigen unentbehrlich sey, das, bey stärkerer Sinnlichkeit und heftigern Leidenschaften, noch weniger Weisheit und Erfahrung besizt, und also um so mehr der weisen Leitung und des heilsamen Rathes der Religion bedarf; und daß sie überhaupt den wohlthätigsten Einfluß auf die weise Einrichtung und auf den frohen Genuß des gegenwärtigen Lebens habe.

Aber noch auffallender müßte es für Personen, die jenes Vorurtheil hegen, seyn, wenn ihnen sogar deutlich gemacht werden könnte: daß die Religion, und die Beschäftigung mit Gott, weit entfernt, uns niedergeschlagen und traurig zu machen, vielmehr eine sehr aufheiternde und frölichmachende Kraft habe, daß gerade auf den Wahrheiten, die der hauptsächlichste Inhalt der Religion sind, und auf der Gemüthsbeschaffenheit, zu der sie führen, die eigentliche wahre Heiterkeit der menschlichen Seele und ihre dauerhafte Zufrieden-

friedenheit beruhe; daß sie die reichste Quelle der edelsten Freude, des Trostes im Leiden, und der guten Hoffnung auf die Zukunft sey, kurz, daß die öftere Erhebung der Seele zu Gott eine sehr erheiternde und frölichmachende Sache sey. Es ist meine Absicht, dieses in unserer gegenwärtigen Betrachtung wirklich zu zeigen; und wie ich hoffe, daß sie eurer aufmerksamern Andacht nicht unwürdig scheinen werde, so wünsche ich, daß sie etwas beytragen möge, die Werthschätzung der Religion und die Freude an Gott zu vermehren. Wir wollen ihn selbst darum bitten in einem andächtigen Gebet ꝛc.

Text.

Philipp. IV, 4.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen, in Christo Jesu.

Für dieses Mal wollen wir unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf die ersten Worte unserer Epistel und auf die Ermunterung des Apostels wenden: Freuet euch in dem Herrn, und abermal sage ich, freuet euch. Wenn diese Ermunterung nicht ohne allen Sinn, und völlig ungegründet, seyn soll: so muß die

Beschäftigung mit Gott wirklich eine angenehme und erheiternde seyn. Und das soll mir Anlaß geben:

von der Freude an Gott

zu reden. Ich werde in dem ersten Theile unserer Betrachtung zeigen: daß der Gedanke an Gott sehr geschickt sey, uns vergnügt und frölich zu machen; und in dem zweyten einige Ursachen aufsuchen, woher es komme, daß der Gedanke an Gott nicht für alle Menschen diese gute Wirkung habe und haben könne? Das erste wird zugleich die beste Empfehlung der Religion und die stärkste Ermunterung seyn, uns oft mit dem Gedanken an Gott zu beschäftigen; und das zweyte kann dazu dienen, uns selbst zu untersuchen, und zuzusehen, worinn bey uns die Ursache liegen möge, wenn dieser Gedanke vielleicht für uns das nicht ist, was er für uns seyn könnte und seyn sollte.

Der Gedanke an Gott muß schon deswegen das menschliche Gemüth in eine freudige Empfindung versetzen, weil der Gedanke an ihn, zugleich der Gedanke an das beste und weisheitsvolleste Wesen ist; weil er der Gedanke an den erhabenen Geist ist, der alle gute Eigenschaften und alle Vollkommenheiten im höchsten Grade besizt; und weil schon die bloße Vorstellung von so vielen Vollkommenheiten, in einem Wesen vereinigt, das Gemüth jedes edeldenkenden Menschen mit einer Bewunderung

rung erfüllen muß, von welcher eine angenehme Empfindung unzertrennlich ist. Es macht uns Menschen schon eine ungemeine Freude, wenn wir hie und da in der Welt unter unsern Mitbrüdern Jemanden gewahr werden, der ein gutes wohlwollendes Herz besitzt, der damit Weisheit und Einsicht des Verstandes vereinigt, und der seine vorzüglichste Freude darinn findet, daß er beydes und alle seine Kräfte zum Besten seiner Mitmenschen anwendet, und damit so viel Gutes stiftet, als ihm seine, freylich noch immer mangelhafte, Einsicht und seine stets eingeschränkten Kräfte erlauben.— Selbst eine einzelne gute Handlung eines Menschen setzt uns in eine freudige Empfindung, wenn wir sie sehen; sie erfüllt uns mit Hochachtung gegen den, der sie verrichtete; wir erneuern ihr Andenken mit Vergnügen; und ergötzen uns über sie in vertraulichen Unterredungen mit unsern Freunden, um gemeinschaftlich des Vergnügens zu genießen, zu welchem der Anblick rühmlicher Eigenschaften ein unverdorbenes Herz mit unwiderstehlicher Gewalt einladet. So mächtig ist der Reitz, den Gott der Tugend und der Güte des Herzens aufgedrückt hat; so unwiderstehlich der Eindruck, den sie auf gute Gemüther allemal macht, ein Eindruck, welchem selbst Leichtsinnige und Verdorbene nicht immer zu widerstehen vermögen.

Wenn dieß seine unläugbare, in unserer Natur gegründete und durch die Erfahrung bestätigte, Richtigkeit hat; so erhellet schon hieraus: daß der

Gedanke an Gott unter allen Gedanken, deren die menschliche Seele fähig ist, der erste, und derjenige seyn müsse, der unser Gemüth mit der lebhaftesten und innigsten Freude erfüllet. Denn, an Gott denken, das heißt nicht, an die eingeschränkte Tugend eines unvollkommenen Wesens denken; das heißt nicht, sich an die mangelhafte und armselige Einsicht eines Weisen unter uns, nicht an diese oder jene einzelne That eines guten Menschen, nicht an die vielleicht unweise Güte eines gutmüthigen Vaters, oder an die Zärtlichkeit eines vielleicht dürftigen Freundes, das heißt überhaupt nicht, an die unvollkommene Tugend unvollkommener Menschen denken: sondern an Gott denken, das heißt, sich zu der Betrachtung des Wesens erheben, welches alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, welches die uneingeschränkteste Macht und die untrüglichste Weisheit besitzt, welches mit dieser Einsicht und mit dieser Macht das höchste Wohlwollen verbindet, dessen einzige Lust es ist, Glückseligkeit und Freude um sich her zu verbreiten, und welches die Quelle alles des Guten ist, welches in der Welt ist und geschieht.

Aber der Gedanke an Gott ist nicht blos deswegen ein angenehmer und frölichmachender Gedanke, weil er der Gedanke an das vollkommene Wesen ist, und uns mit staunender Bewunderung und tiefer Ehrfurcht erfüllt; sondern auch vorzüglich deswegen: weil er der Gedanke an den vorzüglichen Wohlthäter der Menschen, an den Geber

ber unsers Lebens, und aller der Vorzüge ist, die wir vor so vielen andern Geschöpfen besitzen und ihm allein verdanken. Der erste dieser Gedanken, nemlich der an das vollkommene Wesen, erfüllt uns mit staunender Bewunderung; aber der Gedanke an unsern Wohlthäter und an unsere Vorzüge versetzt uns in die selige Empfindung des Danks, der aus dem Gefühl unserer Vorzüge entspringt.— Schon das Leben, das wir besitzen, und das wir mit so vielen Geschöpfen gemein haben, ist es nicht ein Geschenk Gottes, das unsers innigsten wärmsten Danks werth ist? aber wie weit mehr sind es die Vorzüge, die uns über alle sichtbaren Geschöpfe erheben! Wie vergnügend ist der Gedanke: daß wir eine vernünftige Seele und einen unsterblichen Geist besitzen; eine Seele, die der Empfindung der Schönheit der Natur fähig ist; die im Stande ist, die Ordnung und Regelmäßigkeit zu bemerken, die in den Werken Gottes herrscht; eine Seele, die sich durch ihr vernünftiges Nachdenken von der Wirkung zur Ursache, von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Erde zum Himmel, von der Welt zu ihrem Schöpfer erhebet; eine Seele, die diesem vollkommenen Schöpfer durch Weisheit und Tugend ähnlich werden, und der Freuden genießen kann, welche aus edlen Gesinnungen und Handlungen, welche aus Wohlwollen und Freundschaft und aus dem Bewußtseyn, ein guter Mensch zu seyn, entspringen!— Und wer ist es, dem wir alle diese Vorzüge verdanken? wer ist es, der uns das Leben

gab,

gab, der uns diesen Rang in der Schöpfung anwies? Wer anders, als der Gott, dem wir nichts zuvor gegeben haben, das uns vergolten werden möchte? als der Gott, der allein selig ist, und unseres Dienstes zur Vermehrung seiner Seligkeit nicht bedurfte? wer anders, als der Gott, der aus blossem Wohlwollen die Welt und in derselben uns Menschen schuf? Und wenn die Erinnerung an unsere Vorzüge und an unsere Bestimmung uns mit inniger Werthschätzung unserer selbst, und mit den frohesten Empfindungen erfüllen muß: sollte es denn nicht auch der Gedanke an den, der uns diese Vorzüge, ohne unser Verdienst, und ohne die Möglichkeit ihm etwas zu vergelten, ertheilte? Und sollte also der Apostel nicht Recht haben, uns zur Freude an Gott zu ermuntern? In der That, sich über Gott nicht freuen, das würde heißen, gegen seine eigene Vorzüge gleichgültig seyn, und sie selbst nicht zu schätzen wissen.— Und daher finden wir auch: daß die Betrachtung der Größe und der Güte Gottes von jeher für jeden guten Menschen eine angenehme und erfreuende Beschäftigung gewesen ist. Daher sagt David*): Ich freue mich Gottes und bin frölich über seine Güte. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein so annimmst! du hast ihn nur ein wenig unter die Engel erniedriget, und ihn mit Ehre und Schmuck gekrönt. Du hast ihn

zum

*) Psalm VIII.

zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße gethan. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Doch, meine Freunde, der Gedanke an Gott ist nicht blos ein angenehmer und erfreulicher Gedanke, weil er uns an den erinnert, der das vollkommene Wesen, und der gütige Schöpfer und der höchste Wohlthäter des menschlichen Geschlechts ist: sondern er ist es auch ferner in einer andern nicht minder wichtigen Rücksicht, nemlich, weil in dieser Erinnerung an Gott zugleich eine Stärkung unseres guten Muthes, eine Beruhigung im Leiden und eine Eröfnung frölicher Aussichten in die dunkele Zukunft liegt, der wir, zur Beruhigung unsers Gemüths, und zum frohen Genusse des Lebens, so sehr bedürfen.

Nichts in der Welt ist so sehr im Stande, selbst das Gemüth des Glücklichen zu bekümmern, und die Unruhe des Leidenden zu vergrößern, als der Gedanke an die Zukunft, die für uns so unsicher und so dunkel ist, und als die Ueberlegung, daß uns so mancher Unfall begegnen kann, den wir nicht vorher zu sehen, oder mit unserer Macht abzuhalten, vermögen; daß wir, wie Salomo*) sagt, uns nicht des morgenden Tages rühmen können, weil wir nicht wissen, was uns heute begegnet. Ich sage, dieser Gedanke wie leicht kann er zu schwermüthigen Empfindun-

*) Sprüchw. XXVII, 1.

pfindungen Anlaß geben, und wie oft bekümmert er unser Gemüth wirklich! Wie traurig wäre nun unser Schicksal, und wie viel würden wir entbehren, wenn wir dabey des Vertrauens auf Gott und des Gedankens entbehrten: Es ist ein höheres, einsichtsvolles Wesen vorhanden, das mit Weisheit und Güte die Begebenheiten der Welt und die Schicksale der Menschen regiert, ein Gott, der die Zukunft, so dunkel und unsicher sie für uns ist, mit dem hellesten Blick überschaut, der genau weiß, und schon von Ewigkeit her gewußt hat, was auch uns darinn begegnen wird, der alle Begebenheiten in die Verbindung und die Ordnung gesetzt hat, daß sie endlich zur gewissen Freude und zum unfehlbaren Wohl seiner Geschöpfe dienen müssen, dessen Macht uneingeschränkt, dessen Weisheit untrüglich ist, und der damit den Sinn des besten Vaters vereinigt. — In einer solchen Ueberlegung sagt daher Assaph: *) das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn.

Wenn denn der Gedanke an Gott und das Vertrauen auf ihn schon wegen der Ungewißheit der Zukunft selbst für den Glücklichen ein erfreulicher Gedanke ist: so ist er es noch weit mehr für uns, wenn wir wirklich in der Welt mit Leiden und Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben. — Ihr wißt es selbst, meine Freunde, daß man, — ohne eben die

*) Psalm LXXIII, 28.

die Zahl derer zu vermehren, welche unbilligerweise über die ihnen fehlerhaft scheinende Einrichtung der Welt klagen, und sie, die doch das Werk Gottes ist, als ein Jammerthal verschreyen; so wenig als die Zahl derer, die so oft die Selbstverblendung haben, dasjenige, was ihre eigene Verschuldung und die natürliche Folge ihrer eigenen Thorheit ist, der göttlichen Regierung beyzumessen — dennoch behaupten kann, daß es manche von uns nicht verschuldete Leiden giebt, die uns durch die Einrichtung der Welt, durch die Art, wie Gott die Begebenheiten derselben verbindet und lenkt, oder durch die Unbilligkeit unserer Mitmenschen begegnen. Kurz, wir wissen: daß nicht jede Armuth verschuldet, und nicht jede Krankheit die Folge eigener Ausschweifung ist; daß oft selbst der Tugendhafte leidet, und die Unschuld gekränkt wird. Die Aeltern unter uns, welche schon länger in der Welt gelebt, und den Begebenheiten derselben zugesehen haben, wissen dieß aus ihrer eigenen Erfahrung.— Gesetzt nun, daß wir bey dieser scheinbaren Unordnung der Welt, entweder des Gedankens an einen weisen Regierer derselben gänzlich entbehrten, oder unser Gemüth, wenn wir selbst in dergleichen Fälle kommen, nicht daran gewöhnt hätten: dann wäre der Arme, der unter dem Drucke der Dürftigkeit seufzt, und der nicht weniger Anspruch an die Güter dieser Welt hat, ohne Hoffnung; dann wäre der Kranke, der unter der unverschuldeten Last eines langwierigen Elendes seufzet, und der nicht minder den Wunsch hat, gesund

sund zu seyn und der Freuden des Lebens zu genies-
sen, ohne Trost; dann wäre, was das allertrau-
rigste ist, die leidende Unschuld, und die gekränkte
Tugend ohne Stütze; dann wären wir alle in
Gefahr, ein Raub des Unmuths und der trostlo-
sen Verzweifelung zu werden.

Doch, ich habe kaum nöthig, um auf das Er-
freuliche, welches in dem Gedanken an Gott liegt,
aufmerksam zu machen: uns durch Gründe an das
zu erinnern, was wir ohne ihn entbehren würden;
da es wahrscheinlich nicht leicht Einen unter uns
giebt, der sich nicht in seinem eigenen Leben in sol-
chen Umständen befunden haben sollte, wo dieser
Gedanke, wo ein Blick gen Himmel und Vertrauen
auf Gott, das einzige oder das vorzüglichste Mittel
war, sein bekümmertes Herz zu beruhigen, und
Trost und Hoffnung in dasselbige zu bringen! Ich
bin daher gewiß überzeugt: daß, wenn ihr mit ei-
nem aufmerksamen Blicke in euer verflossenes Leben
zurückkehrt und euch erinnert, wie viel auch für
euch Trost in diesem Gedanken gelegen hat; dieses
das beste Mittel ist, um einzusehen, wie Recht der
Apostel hat, uns zur Freude an Gott sund zur
Schätzung des Glücks zu ermuntern, daß er uns
seiner Erkenntniß gewürdiget hat.

Wenn das nun wirklich seine Richtigkeit hat,
wenn es wahr ist, daß der Gedanke an Gott ein so
erfreulicher, und für unsere Ruhe und Zufriedenheit
selbst in dieser Welt unentbehrlicher, Gedanke ist: so

erhellet

erhellet auf der einen Seite, wie sehr wir alle es unserm eigenen Glücke schuldig sind, uns mit diesem Gedanken recht vertraut zu machen; damit er uns zu der Zeit, wo wir seiner am meisten bedürfen, uns desto lebendiger und gegenwärtiger sey. Zu gleicher Zeit aber muß auch die Frage unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen: woher es kommt, daß dieser Gedanke nicht für alle Menschen ein so erfreulicher ist; und warum es vielen schwer fällt, zu der Zeit, wo sie der Aufheiterung am meisten bedürfen, in ihm den Trost und die Beruhigung zu finden, die sie wünschen und so sehr nöthig haben.— Und das ist es, wovon wir noch im zweyten Theile unserer Betrachtung reden wollen.

Wenn wir die Frage aufwerfen, woher es kommt: daß der Gedanke an Gott nicht immer und für jedermann ein erfreuender Gedanke ist: so muß der Grund entweder in mangelhafter Erkenntniß, oder darinn liegen, daß diese Erkenntniß zu wenig lebhaft ist, oder, welches der schlimmste Fall ist, in einem bösen und unruhigen Gewissen.

Da der vorzügliche Grund, warum der Gedanke an Gott ein so erfreulicher Gedanke ist, besonders auf seiner Güte und auf seinen menschenfreundlichen Gesinnungen beruht: so muß nothwendig die Ursach, warum irgend Jemanden dieser Gedanke kein erfreulicher ist, darinn liegen, daß seine Ueberzeugung von der Güte Gottes nicht fest gegründet

und lebhaft genug ist. Und die Ursach davon kann wieder in verschiedenen Umständen liegen. Es kann, zum Beyspiel, seyn, daß ein Mensch für seine eigene Person viele Widerwärtigkeiten in der Welt, und, wie er glaubt, ohne sein Verschulden, erduldet, oder daß er viele Beyspiele von unglücklichen Menschen gesehen hat, die es nach seinem Urtheile nicht zu seyn verdienten, und daß dadurch seine Aufmerksamkeit mehr auf die unangenehmen Auftritte unter den Menschen und auf die erschreckenden und zerstörenden Begebenheiten in der Natur geleitet worden ist; daß er überhaupt einen stärkern Eindruck von der Macht als von der Güte Gottes erhalten hat; und daß seine Vorstellungen von Gott also mehr schreckhaft als erfreulich geworden sind. — Für einen solchen Menschen, der sich in der That in einem bedaurenswürdigen Irrthume befindet — denn ich kenne nicht leicht einen unglücklichern Gemüthszustand, als, zweifelhaft an der Güte Gottes zu seyn — weiß ich nichts besseres, als daß er sichs um so mehr angelegen seyn lasse, auf die Spuren der göttlichen Güte in der Natur aufmerksam zu seyn. Einen solchen Menschen würde ich insonderheit die Bemerkung machen lassen, wie Gott nicht blos für unsere Nothdurft, und für unsere dringendsten Bedürfnisse, sondern selbst für unsere Freude, gesorgt hat; ich würde ihm den Umgang mit solchen Menschen empfehlen, welche aufmerksamer auf die Spuren der göttlichen Güte gewesen sind, und dadurch

durch einen stärkern und lebhaftern Eindruck von ihr erhalten haben; ich würde ihm den Gebrauch solcher Schriften empfehlen, in welchen die Beweise für die göttliche Güte auseinander gesezt und die Zweifel dagegen gelöset sind; vor allen Dingen aber würde ich ihm einen aufmerksamen Blick in die Natur selbst empfehlen. "Siehe, würde ich ihm sagen, siehe um dich her, und betrachte die Schönheit der Natur, die vor unserem Auge lieget, und überlasse dich dem unwiderstehlichen Eindrucke, den sie auf unsere Seele macht; siehe die Mannigfaltigkeit der Farben, die so sehr unser Auge ergözt; bemerke die Abwechselung in den Früchten, die für unsere Nahrung bereitet sind! Bemerke die Mannigfaltigkeit der lebenden Geschöpfe, die sich ihres Daseyns freuen! Und vor allen betrachte den Menschen, der, mit fünf Sinnen ausgerüstet, jede Schönheit der Natur zu empfinden im Stande ist; und überlege, ob der Gott, der den Menschen so einrichtete, und die Natur so schmückte, nicht ein gütiges menschenfreundliches Wesen seyn müsse? und ob du nicht mit David*) ausrufen mußt: Herr, wie sind deiner Werke so viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte! Und, was ist der Mensch, daß du ihn so bedacht, und so für seine Freude gesorgt hast!"

*) Psalm CIV, 24.

Gesetzt aber, daß der Unglaube an der Güte, und das Mißtrauen gegen die Weisheit Gottes vorzüglich aus der Bemerkung so manches wirklichen Uebels und daher rührte, daß unser Leben nicht von allem Ungemache frey ist; so würde einem solchen insonderheit nützlich zu bemerken seyn: daß doch die Summe des Guten die Summe des Uebels in der Welt bey weitem überwiegt; daß wir Menschen vieles für ein Uebel halten, was im Grunde und im Zusammenhange mit dem Ganzen, kein Uebel ist, daß sich das, was uns so scheinet, doch endlich in Freude auflöset. Ist es nicht wahr, würde ich zu einem solchen Unglücklichen sagen, ist es nicht wahr, wenn du unpartheyisch seyn willst, daß des Guten und der frohen Empfindungen in dem menschlichen Leben weit mehr sind, als des Uebels und der unangenehmen Empfindungen? ist es es nicht wahr, daß die Zahl der Gesunden die Zahl der Kranken bey weitem überwiegt? ist es nicht wahr, daß die Zahl derer, die in so hülfloser Dürftigkeit seufzen, daß sie ihre nothwendigsten Bedürfnisse nicht befriedigen können, kaum in Betrachtung kommt gegen die größere Menge derer, die in Bequemlichkeit, in Reichthum und Ueberfluß leben? Und wie vieles, was du vielleicht für ein Uebel hältst, ist von der Beschaffenheit und von dem wohlthätigen Einflusse auf das Ganze, daß es nichts weniger als diesen Namen verdient! Oder wolltest du darum zürnen, daß nicht alle Wünsche, die du hegest, daß nicht alle Plane, die du entwirfst,

wirfst, daß nicht alle Aussichten, die du dir machest, wirklich in ihre Erfüllung gehen? Würde das nicht der nächste Anlaß und ein unüberwindlicher Beweiß für den traurigen Gedanken seyn: daß entweder kein höheres Wesen die Welt regiere, oder daß seine Einsicht nicht weiter reiche, als die Einsicht kurzsichtiger Menschen?

Und gesezt, meine Freunde, daß selbst bisweilen der beste Mensch nicht das beste Schicksal in der Welt hat; gesezt, daß die Tugend verkannt und die Unschuld gekränkt wird: wollen wir darum an der göttlichen Güte zweifelhaft werden, weil sie die Tugend auch mancher Prüfung unterworfen hat? Würden wir dann, wenn es gar keine Mühe und gar keine Selbstverläugnung kostete, ein guter und Gott gefälliger Mensch zu seyn, auch auf irgend eine Belohnung Anspruch machen können? und würden wir nicht vieler und selbst der edelsten Freuden entbehren? Oder giebt es auch eine größere Freude, als die Freude ist, die ein guter Mensch empfindet, wenn er eine Reizung zur Sünde besiegt, wenn er eine Anfechtung bekämpft, wenn er ungeachtet großer Leiden, die mit der Tugend verknüpft sind, doch seiner Tugend und seinem Gewissen getreu geblieben ist? Und gesezt, daß hier die Tugend nicht immer glücklich und das Laster nicht immer unglücklich wäre; gesezt daß die Strafe der Sünde, und die Belohnung der Tugend nicht gleich auf dem Fuße folgte: wollen wir darum glauben, daß jene Strafe und

diese Belohnung gänzlich ausbleibe? wollen wir vergessen: daß das Reich Gottes, dieses Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit, nicht allein von dieser Welt, sondern ein ewiges Reich, ist? daß ein Tag des Gerichts und der Vergeltung bevorstehet? daß dereinst eine Zeit kommen wird, wo jedes Gute belohnt und jedes Böse bestraft, wo die gerechte Güte Gottes in ihr hellestes Licht gesezt, wo der Zweifel des Unglaubens widerlegt, und die Klage der Unzufriedenheit beschämt werden wird? So wahr ist es, daß die scheinbare Unordnung in der Welt, daß selbst die Wahrnehmung so manches Uebels, daß selbst der Druck der Tugend und die Leiden der Unschuld keine gegründeten Einwürfe gegen die Weisheit und Güte Gottes sind, und daß alle diese Erscheinungen nicht vermögen, die Freude an Gott in dem Gemüthe desjenigen zu vernichten, der davon eine richtige und lebhafte Erkenntniß hat.

Nicht immer liegt der Grund, warum so manche Menschen die Freude aus dem Gedanken an Gott nicht schöpfen, die doch für jeden guten Menschen darinn liegt — oder warum ihnen die Erinnerung an ihn sogar lästig und erschreckend ist — nicht immer, sage ich, liegt dieser Grund in dem Mangel richtiger Erkenntniß, sondern vielmehr in einer gewissen Vereitelung des Gemüths, in Gewohnheiten, die sich nicht so leicht heben lassen, in dem Mangel eines Gott gefälligen Verhaltens, und in der Furcht, die bey der Erinnerung an Gott aus

einem

einem unruhigen Gewissen entspringt. Dieser Fall findet insonderheit bey der grossen Menge derer Statt, welche so sehr an blos sinnliche Ergötzungen gewöhnt sind, daß sie darüber den Geschmack an jeder ernsthaften Betrachtung verlieren, so angemessen und so heilsam sie sonst den Menschen ist; und daß sie den Gedanken an Gott aus dem Grunde meiden, weil sie durch ihn an so Manches in ihrem Betragen erinnert werden würden, was sich mit diesem Gedanken nicht wohl vereinigen lässet, und was sie doch ungern ändern, weil es schon zu tief eingewurzelte Gewohnheit geworden ist. Wenigstens ist es ganz natürlich, daß, so wie der Gedanke an Gott einem guten Menschen vorzüglich mit aus dem Grunde erfreulich ist, weil er ihn als den eifrigsten Beförderer des Guten, als den Freund der Unschuld und den Belohner der Tugend ansieht, daß eben so auf der andern Seite dieser Gedanke für denjenigen ein lästiger und erschreckender Gedanke seyn müsse, der sich nicht bewußt ist, daß er ein guter Mensch ist, und der in Gott, eben weil er nur der Freund des Guten ist, auch den Bestrafer des Bösen sieht und fürchtet. Wie ließe sich's auch sonst erklären, daß so manche Menschen, denen es an Unterricht in ihrer Jugend nicht gemangelt hat, und denen man gute Religionserkenntniß nicht absprechen kann; wie ließe sichs erklären, daß diese so oft den Gedanken an Gott mit der möglichsten Sorgfalt meiden, wenn wir den Grund davon nicht in ihrem Herzen, in ihren Gewohnheiten und in ei-

nem Gewissen suchen, das durch diesen Gedanken beunruhiget und geschreckt zu werden fürchtet? Für solche Menschen, die sich in der That in einer traurigen und beklagenswerthen Lage befinden, kenne ich keinen andern Rath, als daß sie sich durch vernünftige Vorstellungen zu der Ueberzeugung bringen lassen: wie weit würdiger des Menschen es ist, nicht blos in sinnlichen Ergötzungen eine Wohlfarth zu suchen, die darinn nicht zu finden ist, und wie sehr sie dafür zu sorgen haben, daß ihnen der Gedanke an Gott auch hier noch erfreulich werde, damit er ihnen dereinst nicht zu ihrer großen Reue erschreckend seyn möge.

Dieses mag genug seyn, meine Freunde, um uns auf der einen Seite daran erinnert zu haben, wie erfreulich der Gedanke an Gott für jeden guten Menschen ist; aber auch auf der andern, wie traurig der Zustand des Gemüths ist, dem dieser Gedanke ein gleichgültiger, oder gar erschreckender Gedanke geworden ist; es sey, daß der Grund davon in beunruhigenden Zweifeln, oder in einem vereiteln und bösartigen Gemüthe liege. Es ist nun eure Sache, wenn diese Betrachtung für euch einigen Nutzen haben soll, daß ihr einen Blick in euch selbst thut und untersuchet: ob ihr in der glücklichen Lage seyd, euch Gottes freuen zu können; oder ob ihr euch noch in der unglücklichen Lage des Gegentheils befindet. Sollte das leztere seyn: so kennet ihr nun die Ursachen, aus welchen dieser bedauernswürdige

dige Gemüthszustand entspringt; aber ihr kennet auch die Mittel, die ihr anzuwenden habt, um euch entweder aus jenen unglücklichen Zweifeln oder aus der noch gefährlichern Vereitelung eures Gemüths zu retten. Traurig wäre es, wenn ihr diese Mittel ungebraucht ließet, und wenn es euch dereinst gereuen müßte, sie nicht gebraucht zu haben.

Mit dieser Warnung würde ich diese ganze Betrachtung schliessen, wenn ich nicht gern für die bessern Seelen, welche die Betrachtung der Weisheit und Güte Gottes in der Sorge für uns Menschen, mit zu ihren angenehmen und edlen Vergnügungen rechnen, eine Bemerkung hinzu setzen möchte, die ihnen neuen Stoff zur Freude an Gott geben kann. Und diese Bemerkung ist diese: Gott sorgt nicht blos für unser äußerliches Glück, für die Erhaltung und Freude unsers Lebens: sondern auch für das Wohl unseres unsterblichen Geistes; und es ist für ein nachdenkendes Gemüth eine nicht weniger angenehme Betrachtung, zu bemerken, wie Gottes Vorsehung von je her unter den Menschen sich auch auf die Aufklärung des Verstandes und auf die Ausbreitung richtiger Erkenntnisse und edler Grundsätze erstreckt, und welche Mittel sie angewendet hat, das menschliche Geschlecht zur Weisheit und Tugend und dadurch zur höhern dauerhaften Glückseligkeit zu führen. Die Geschichte jedes Volks der Erde, wenn sie uns nur hinlänglich bekannt wäre, würde uns Beweise

davon geben; aber die deutlichsten bietet uns die Geschichte unserer Religion und der jüdischen dar, welche uns am bekanntesten ist. Und wir leben jezt in einer Zeit, die uns ganz vorzüglich an diese Fürsorge Gottes erinnert, indem wir einem Feste nahe sind, welches das bleibendste Denkmal der göttlichen Fürsorge für unsere Erleuchtung und Sittlichkeit ist, da es der Geburt Desjenigen heilig ist, welcher das große Werkzeug in der Hand Gottes war, eine bessere, nemlich die christliche, Religion, in der Welt zu stiften. Ein solches Fest verdienet vor andern der Freude an Gott gewidmet zu seyn, und wie glücklich, wenn auch diese Betrachtung etwas zur würdigern Feyer desselben und zur Vermehrung unserer Freude an Gott beytragen könnte! Das verleihe der Allgütige! Ihm sey Ehre und Herrlichkeit jezt und in Ewigkeit! Amen!

Funf-

Funfzehnte Predigt.

Ueber die Frage: Woher es kommt, daß wir oft der erkannten Wahrheit nicht folgen?

Am Sonntage Sexagesimä.

Ueber
Luk. VIII, 4 — 15.

Gott! ewige Quelle des Lichts, wir beten dich an, als das Wesen, welches alle Menschen zu erleuchten, und ihnen Erkenntniß der Wahrheit und Gottseligkeit zuzuführen suchet. Du gabst uns einen Verstand, der die Wahrheit erkennen kann; du schenkst uns die Gelegenheit, sie zu finden; du streuest den Saamen der Weisheit und Tugend über die ganze Erde aus, um den Verstand und das Herz eines jeden zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Liebe der Tugend zu befruchten. O! daß dieser Saame immer Herzen finde, die ihn gut aufnehmen, daß wir die Wahrheit nicht blos kennen und schätzen, sondern auch gewissenhaft befolgen möchten! Schenke uns dazu den Vorsatz und laß diesen Vorsatz auch durch unsere heutige Andacht befestiget werden!

Text.

Luk. VIII, 4 — 15.

Da nun viel Volks bey einander war, und aus den Städten zu Jesu eileten, sprach er durch ein Gleichniß:

Es

Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Saamen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten und die Vögel unter dem Himmel fraßens auf. Und etliches fiel auf den Fels, und da es aufgieng, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf und erstickten's. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre: Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was diese Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ists gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber die Gleichniß: Der Saame ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben, und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Wenn man dieses Evangelium gelesen hat: so kann man sich kaum enthalten, eine Vergleichung Jesu und seiner Zuhörer mit unsern gottesdienstlichen Versammlungen anzustellen, und die Ursachen, welche die Wirkung der von Jesu vorgetragenen Wahrheiten hinderten, auch bey diesen zu finden.

finden. Wer der Welt nützliche Wahrheiten vorträgt, gleicht dem Säemann, der seinen Saamen, der freylich nicht immer von gleicher Güte seyn mag, ausstreuet; die Zuhörer und Leser dem Lande, welches den Saamen aufnimmt; und die daraus entstehenden Gesinnungen und Handlungen, das sind die Früchte, welche jener Saame hervorbringt. Aber so wie es in der Natur Beschaffenheiten des Landes oder andere eintretende Umstände giebt, welche hindern, daß der beste Saame ohne die mögliche, wahrscheinliche und schon gehoffete Frucht bleibt: eben so giebt es auch gewisse Beschaffenheiten des Menschen, welche die Wirkung der Wahrheit, die so möglich, so erwünscht, vielleicht schon wahrscheinlich ist, gänzlich vereiteln. Ja es begegnet bisweilen dem besten Menschen, daß er die Wahrheit einer sittlichen Vorschrift einsieht, ihren Nutzen begreifet, daß er wünscht und sich vorsetzt, sie zu beobachten, und es doch unterlässet! Sollte es nicht der Mühe werth seyn, die Ursachen einer solchen Schwäche aufzusuchen? und die Mittel kennen zu lernen, ihr zu begegnen? Wir wollen daher uns die Frage zu beantworten suchen: woher es komme, daß wir oft selbst der erkannten Wahrheit nicht folgen? Wir wollen dabey erstlich uns von der Wahrheit dieser Erscheinung überzeugen; und dann die Mittel aufsuchen, durch welche dieser Schwäche begegnet werden kann.

Ob es gleich wahr bleibt, daß die Hauptquelle der menschlichen Fehler, Mangel besserer Erkenntniß, oder Unwissenheit und Irrthum ist, und obgleich nicht geläugnet werden kann, daß die Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen in dem Grade steigen müsse, in welchem ihre Erleuchtung zunimmt: so lassen sich doch nicht alle menschliche Fehler aus dieser einzigen Ursache erklären, und es bleibt immer eine Erfahrung, welche nicht gänzlich bestritten werden kann, daß wir auch oft gegen die bessere Erkenntniß handeln, die wir haben; daß wir Vorschriften übertreten, die wir kennen und deren Richtigkeit und Verbindlichkeit wir nicht bezweifeln, und daß also unsere Fehler noch manche andere Quelle haben müssen. Auch ist die Sache allgemein zugegeben und bestätigt sich durch unsere eigene Erfahrung.

Schon der Ausdruck, ein böses Herz, Sünden der Bosheit, führen darauf, daß es Menschen gebe, welche im Stande sind, gegen ihre bessere Einsicht zu handeln, daß die Wahrheit, selbst die von ihnen erkannte Wahrheit, ihre Wirkung verfehle, und daß auch der Wille, nicht blos der Verstand, an ihren Vergehungen Antheil habe. Auch müßten die Klagen über die Verkehrtheit der Welt, welche so oft und so laut geführet werden, ganz ohne Grund seyn, wenn nie gegen Einsicht und Erkenntniß gehandelt würde. Zwar will ich, um die Sache auf keine Weise zu übertreiben, gerne einräumen, daß

die

die Verkehrtheit der Welt manchmal vergrößert werde; ich will insbesondere gerne eingestehen, daß bey weitem nicht alle die Sünden, Sünden der Bosheit genannt zu werden verdienen, welche mit diesem Namen von strengen und wohlmeinenden, aber über die Natur der menschlichen Seele nicht genugsam erleuchteten, Richtern menschlicher Handlungen, belegt werden, und daß an ihnen ein irrender Verstand gewöhnlich mehr Theil habe, als ein böses Herz. Aber sollte die Klage ganz ungegründet, und die vorgegebne Erscheinung ganz unwahr seyn: daß Menschen mit Vorsatz ihre Einsicht zu unterdrücken und ihren Verstand und ihr sittliches Gefühl, das sie bereits erlangt haben, gleichsam zu betäuben suchen? daß sie absichtlich ihre Aufmerksamkeit von den Gründen wegwenden, welche sie zurückhalten oder ermuntern sollten? So sehr ich zur Ehre des menschlichen Geschlechts wünschte, daß es keine Sünden der Bosheit geben möchte: so wage ich doch nicht, diese Klage für ganz ungegründet zu halten.

Und wenn wir auch von der Bosheit absehen, die sich gegen das sich regende Gewissen verhärtet, und gegen klar erkannte Gründe handelt: handeln wir nicht oft aus Leichtsinn gegen unsere bessere Einsicht? Wird der Vorwurf nicht oft genug gehört, daß aus Unbedachtsamkeit Handlungen begangen werden, welche unser Verstand mißbilligt? welche wir als unrichtige erkannten, und also vermeiden konnten? Wer ist so unbekannt mit der Welt und besonders

mit ihrem jüngern Theile, der so gern der ernsthaftern Ueberlegung ausweichet, der noch wenig auf die entferntern Folgen der menschlichen Handlungen und Fehler Rücksicht nimmt, daß er diese Erscheinung läugnen könnte?

Aber wir haben auch nicht einmal nöthig, auf andere zu sehen, und blos bey der jüngern Welt stehen zu bleiben. Selbst wir, die wir schon länger in der Welt gelebt, die wir die Jahre der Flüchtigkeit zurückgelegt haben und in das ernstere Alter der Ueberlegung getreten sind, machen wir an uns selbst nicht oft genug die Erfahrung: daß wir nicht immer der Wahrheit, die wir erkennen, genau folgen; und daß wir nach der Erkenntniß, die wir haben, noch besser handeln könnten, und daß wir nicht von aller Verschuldung an unsern Fehlern freygesprochen werden können? Wer ist so fest, so unerschütterlich, so unverführbar, daß er dieses von sich läugnen könnte! oder vielmehr, wer ist so wenig aufmerksam auf sein sittliches Verhalten, daß er diese Erfahrung nicht zu seiner eigenen Beschämung und Demüthigung an sich selbst gemacht haben sollte? eine Erfahrung, welche selbst der Apostel Paulus*) von sich gesteht, wenn er sagt: Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem

*) Röm. VII, 22. 23.

meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz.

Aber woher dieses? welches sind die Ursachen dieser Erscheinung? Es bleibt doch wahr, daß der Mensch nur durch Vorstellungen, die er hat, und durch die Wahrheit, die er erkennet, regieret, und zu Wünschen, Begierden und Handlungen geleitet wird. Das ist Gesetz seiner Natur. Aber wie ist es nun möglich, daß er selbst diesem Gesetz seiner Natur entgegen handele, daß er der Macht der Wahrheit widerstehe, seine Einsichten verläugne, und so etwas thue, was eigentlich den Namen des Unrechts und der Sünde verdienet?

Diese Ursachen sind mannichfaltig; ich habe einige bereits berühret, und ich will die wichtigsten kurz anführen, um darnach desto besser von den Mitteln, sich vor dieser Verkehrtheit zu bewahren, reden zu können.

Eine der gemeinsten Ursachen bey einem grossen Theile der Menschen, ist unstreitig diese: daß sie mehr Einsicht zu haben scheinen, als sie wirklich besitzen; daß ihre Erkenntniß mehr eine vermeinte, als eine wahre, oder daß sie wenigstens nicht rechter Art, nicht gründlich und nicht lebhaft genug, ist.— Das ist der Fall besonders da, wo weiter nichts geschehen ist, als daß man die Wahrheit in das Gedächtniß gefaßt hat, ohne sie wirklich mit dem Verstande begriffen zu haben.

Es giebt wenige Menschen, welche so ununterrichtet in der Sittenlehre seyn sollten, daß sie nicht die Gebote und die hauptsächlichsten Vorschriften der Religion kennten, und mit Fertigkeit herzusagen wüßten. Aber woher kommt es nun, daß sie dessen ungeachtet diese ihnen bekannten Gebote so oft übertreten? Daher, weil sie dieselben nicht genug verstehen, weil sie nicht geübt sind, sie auf einzelne Fälle anzuwenden; weil ihnen die gebotene Pflicht nicht anschaulich, nicht nützlich, nicht wichtig und heilig genug dargestellt worden ist. Bey einer so mangelhaften Erkenntniß darf es dann nicht befremden, wenn so oft dagegen gehandelt wird.

Eine andere Ursache, warum die Wahrheit so oft ihre Wirkung verfehlet, und warum wir der Einsicht, die wir haben oder haben könnten, entgegen handeln, ist: weil wir die Wahrheit nicht genug verfolgen und ihren Eindruck nicht tief und stark genug bey uns werden lassen.— Unser Verstand begreift oft die Wahrheit einer Vorschrift, er sieht ihre Nutzbarkeit ein, wir freuen uns der richtigen Darstellung derselben; aber sobald wir des Vergnügens des Begreifens genossen haben: so verfolgen wir sie nicht weiter, und unterlassen, sie auf uns anzuwenden. Ihr Eindruck verschwindet, und es ist, als wenn die Wahrheit uns ganz fremd geblieben wäre; als wenn sie nie unser Ohr berühret, nie unsern Verstand überzeugt, nie unser Herz getroffen hätte. Eine solche Erkenntniß gleichet dem

Saamen,

Saamen, der an den Weg fällt und zertreten wird; es sind die Vorstellungen der Seele, welche sogleich von andern verdrängt oder erstickt werden.

Diese Nichtachtung der Wahrheit wird nun um so größer, wenn dazu gewisse herrschende Neigungen und stark gewordene Gewohnheiten kommen, welche mit jenen Wahrheiten streiten und welchen man nicht gern entsaget. Dann pfleget sich unsre Sinnlichkeit und unser Herz an den Verstand zu wenden, und bey diesem einige Rechtfertigungsgründe, die er nicht genau untersuchen darf, zu erschleichen, damit wir doch nicht ohne alle vernünftige Ursache und ganz gegen unsere Einsicht gehandelt zu haben scheinen. Dann stellt sich uns gewöhnlich eine dieser Entschuldigungen dar: "ich weiß wohl, daß ich nicht so handeln sollte, aber ich habe mich so lange daran gewöhnt; ich bin nicht stark genug, die Macht der Gewohnheit zu brechen; dazu hätte ich früher den Grund legen müssen; das würde mir eine Gewalt kosten, die ich nicht über mich erhalten kann. Die Folgen werden so groß nicht seyn; auch habe ich das Beyspiel so vieler vor mir; ich würde mich als einen Sonderling auszeichnen; und man muß es mit der schwachen menschlichen Natur so genau nicht nehmen."

Irre ich nicht, so ist das die Sprache vieler; und der Grund also, warum die Wahrheit, die sie kennen, bey ihnen ihre Wirkung nicht thut, ist Macht der Gewohnheit, und Mangel des Ernstes, diese

Gewohnheit zu brechen, verbunden mit gewissen Entschuldigungsgründen, die, so ungültig sie sind, doch weil sie nie genau untersucht werden, die Thätigkeit des urtheilenden Verstandes und die Macht des Gewissens hindern.

Und sonach giebt es also hauptsächlich drey Gattungen der Ursachen, aus welchen sich jene Erscheinung erklären läßt. Einmal, mangelhafter Unterricht; dann, Leichtsinn und Zerstreuung; und endlich, Mangel des Ernstes, gewissen Gewohnheiten, die mit uns alt geworden sind, zu entsagen.

Es wäre sehr gefährlich, wenn man sich überreden wollte, daß diese Beschaffenheit des Menschen von keinen nachtheiligen Folgen wäre, und daß man sie mehr entschuldigen, als dagegen eifern dürfe. Denn, nicht nachtheilig sollte diese Beschaffenheit des menschlichen Herzens seyn? Wer kennt nicht die Folgen des vernachlässigten Unterrichts? des Mangels an sittlichem Gefühl? wer muß nicht wünschen, daß jener gebessert und dieses unter allen Ständen und bey allen Menschen geweckt und lebhaft unterhalten werde? wer wagt es, dem Leichtsinne und dem Mangel des Nachdenkens das Wort zu reden? und die Herrschaft der Sinnlichkeit und ungestümmer Leidenschaften als gefahrlos darzustellen? wer wagt es, dabey gleichgültig zu bleiben, wenn Ausnahmen von den Forderungen der Sittenlehre entschuldigt; und wir in unsern Gewohnheiten, so fehlerhaft und schädlich

lich sie seyn mögen, durch seichte, aber der Sinnlichkeit schmeichelnde, Scheingründe bestärkt werden? und welcher Mann von sittlichem Gefühl muß nicht wünschen, daß er über sich selbst die stärkste Selbstmacht erhalte? daß ihn blos die erkannte Wahrheit beherrsche? daß sein Wille ganz unter der Leitung des Verstandes stehe? daß sein Herz und seine Leidenschaften sich nie gegen das Gewissen erheben?

Wohlan, meine Freunde, so lasset uns in dem zweyten Theile unserer Betrachtung über die Mittel nachdenken, wodurch dieser Verkehrtheit vorgebeugt, ihre schädliche Wirkung gemindert und die Herrschaft der erkannten Wahrheit weiter ausgebreitet und verstärket werden kann.

Zuerst, meine Freunde, wenn wir den Wunsch haben müssen, daß besonders in den zahlreichern Ständen der Menschen die sittliche Wahrheit von größerer Wirkung sey, und zur Vermeidung derjenigen Sünden beytrage, welche wir Sünden der Bosheit nennen: so müssen wir auch wünschen, daß der Unterricht in der Sittenlehre, welcher ihnen ertheilet wird, recht zweckmäßig und immer besser eingerichtet werde. Aber worinn soll diese Verbesserung bestehen? Darinn: daß die Vorschriften der Sittenlehre, welche vielleicht ohnehin in Worten abgefaßt sind, die diesem Theile der Menschen nicht immer verständlich genug sind, nicht blos ihrem Gedächtnisse eingepräget, sondern ihrem Ver-

stande auf eine einleuchtende Art deutlich gemacht werden, damit die Vernunft, welche den Willen beherrschen sollte, in Thätigkeit gesetzt und der Mensch zum Nachdenken und zur Anwendung auf sich selbst gewöhnet werde. Wenn ich eine Vorschrift befolgen soll, so muß ich sie verstehen, so muß sie in verständlichen Worten abgefaßt seyn; und wenn ich sie gern befolgen soll, so muß ich ihre Nützlichkeit begreifen; und wenn mir überlassen seyn soll, wenn ich sie befolgen soll, so muß ich mir die Fälle oft gedacht haben, in welchen ihre Anwendung nothwendig und nützlich ist.

Hieraus ergiebt sich also von selbst, daß bey dem Unterrichte in der Sittenlehre hauptsächlich dreyerley beobachtet werden müsse: einmal, daß er die möglichste Begreiflichkeit und Deutlichkeit habe; zweytens, daß die Nützlichkeit der moralischen Vorschriften klar gemacht; und daß endlich die Anwendung in Beyspielen gezeigt werde. — Wenn ich an dem heutigen Tage vor einer Versammlung von Lehrern der Jugend redete; so würde ich diese Gelegenheit nutzen, sie zu beschwören: daß sie hier die Wichtigkeit ihres Berufs und die Größe ihrer Pflicht erkennen und empfinden möchten; daß sie beherzigen möchten, wie von ihnen, einem großen Theile nach, die Sittlichkeit der Welt und die Wirkung der Religion abhange; wie sie dazu helfen können, daß die Herrschaft der moralischen Wahrheit allgemeiner und die Sünden der Bosheit seltener werden. Ich würde sie beschwö-

schwören: die Wahrheit selbst mit Einfalt und Deutlichkeit vorzutragen, ihre Gründe aus einander zu setzen, sie durch zweckmässige und einleuchtende Beyspiele zu erläutern, insbesondre die Unwürdigkeit und das Schädliche gewisser Sünden, und den Adel und die Würde der Gewissenhaftigkeit und Tugend mit den lebhaftesten Farben zu schildern; darüber immer mit dem männlichen und eindringenden Ernste zu reden, den die Wichtigkeit der Sache fordert; und so das Gewissen, oder das sittliche Gefühl, unter allen Ständen zu wecken, zu beleben und zu verstärken. Aber ich rede wenigstens vor Eltern, welche zur sittlichen Bildung nicht weniger beytragen können; welche insbesondere im Stande sind, dem Unterrichte der Lehrer, durch die im alltäglichen Leben vorkommenden Beyspiele, Anwendung und Leben zu geben. Gewiß, meine Freunde, ihr könnet viel dazu helfen, daß die Wirkung des erhaltenen Unterrichts und der erkannten Wahrheit größer, und die Zahl der vorsätzlichen Sünden geringer werde!

Dieser verbesserte Unterricht wäre also ein Mittel, wie einer Menge von Sünden vorgebeugt werden könnte; aber womit wollen wir der Flüchtigkeit der Jugend und dem Leichtsinne vereitelter Wollüstlinge steuern, welche die Wahrheit kennen, aber sie nicht befolgen, welche Verstand genug besitzen, sie in einzelnen Fällen anzuwenden, aber welche jeder ernsthaften Betrachtung, die sich ihnen darbietet, ausweichen? welche der Sinnlichkeit schon lange die

Herrschaft über die Vernunft gestattet und dadurch den regierenden Einfluß des Verstandes so geschwächt haben, daß er nicht leicht wieder hergestellt werden kann? wie und durch was für Mittel ist es möglich, daß da geholfen werde?

Zuerst glaube ich, daß freylich hiezu auch der Grund durch Unterricht in der Jugend und durch gute Gewöhnung gelegt werden muß; und daß in dem Grade, in welchem deutliche Unterweisung, mit Erweckung des sittlichen Gefühls, über das, was des Menschen würdig, oder unwürdig, was ihm nützlich oder schädlich, heilsam oder gefährlich ist, allgemeiner wird; daß in eben dem Grade die Beyspiele des undenkenden Leichtsinns seltener werden müssen. Aber außerdem bleibt kein Mittel übrig, als daß solche einmal verwöhnte Gemüther ermahnt werden: sich gleichsam an sich selbst zu wenden, sich die Wichtigkeit moralischer Kenntnisse, die sie so häufig allen andern nachsetzen, vorzuhalten; die Folgen, zu denen Uebereilung, Herrschaft der Leidenschaft und sinnliches Wohlleben, in einzelnen Fällen oft so sichtbar, und am Ende allemal und gewiß auch sie führen, mit dem Ernste zu überlegen, den sie sich selbst schuldig sind; sich die Würde und Vortheile der Selbstmacht, so wie das Niedrige und Schädliche des gedankenlosen Leichtsinns vorzustellen; und durch dieses wiederholte Nachdenken den Verstand allmählig selbst zu stärken und ihm wieder zu der Herrschaft zu helfen, die ihm gebühret. — Besonders aber scheint mir die Befolgung

eines

eines Rathes von sehr guter Wirkung zu seyn, welchen ich jezt vortragen will; ob ihn vielleicht mancher beherzigen möchte!

Es kann nicht fehlen, daß bey solchen Personen, die so oft gegen ihre richtige Einsicht und selbst gegen ihre gefaßten Vorsätze handeln, Fälle eintreten, wo sie eine bittere Reue empfinden und sich selbst mit Vorwürfen überhäufen. Solche Augenblicke, so bitter sie sind, wenn sie da sind, können doch auch die süße Frucht der Besserung erzeugen, wenn man sie dazu anwendet, sich die Unwürdigkeit eigner Schwäche deutlich vorzustellen, und es recht lebhaft zu empfinden, wie man jeder Art der eigenen und fremden Beschämung so lange ausgesezt bleibt, als man zu ohnmächtig ist, irgend einer Versuchung zu widerstehen; und wenn man sich die Folgen vergegenwärtiget, die vielleicht noch entfernt sind, aber sich immer mehr und mehr nähern und gewiß nicht ausbleiben. Je öfter solche Ueberlegungen wiederholt werden, je lebhafter man sich die Beschämung vor sich selbst und vor andern vorstellet, und je richtiger man sich dagegen die Vortheile der Festigkeit der Seele denkt; um desto mehr wird es solchen Personen gelingen, sich von jener Schwäche zu befreyen und sich zu der Stärke des Geistes zu erheben, die die höchste Zierde und die festeste Grundlage der Glückseligkeit jedes Menschen ist.

Läge der Grund, warum die erkannte Wahrheit nicht immer ihre Wirkung thut, blos im Mangel

des sittlichen Gefühls, oder in der Flüchtigkeit des jugendlichen Leichtsinns: so könnte man hoffen, daß dieses Uebel durch verbesserten Unterricht, und zum Theil schon mit den Jahren und dem Wachsthum des Verstandes, gehoben werden dürfte; aber wie, wenn selbst Personen des reifern Alters Beyspiele zu dieser Erfahrung hergeben? wenn der Grund in gewissen Vorurtheilen liegt? wenn sie geneigt sind, sich selbst darüber zu entschuldigen? wenn sie, zum Beyspiel, in dem Wahne stehen, daß die Sittenlehre zu streng sey; daß man es mit der schwachen menschlichen Natur so genau nicht nehmen dürfe; daß nicht alle Folgen, welche gedrohet werden, eintreffen; daß es unmöglich sey, die Macht der Gewohnheit zu brechen; und daß man sich in der Ausübung eine Nachsicht gestatten könne, die sich freylich der Lehrer nicht erlauben dürfe? — Die Erfahrung lehret, daß solche Vorurtheile oft bey den besten Menschen und selbst im hohen Alter noch wirksam sind, und daß sie sogar Personen beherrschen, welchen man sonst Einsicht und Verstand auf keine Weise absprechen kann.

Wenn bey solchen Personen die Vernunft in ihre Rechte eingesetzet und der Wille dem Verstande unterworfen werden soll: so weiß ich für sie kein Mittel, als ohngefähr folgende.

Erlauben sie sich, manche Vorschriften der Sittenlehre aus dem Grunde zu übertreten, weil sie meinen, daß man in der Ausübung die Strenge nicht for-

fordern dürfe, welche in dem Vortrage herrschen müsse: so wünschte ich, daß sie ernstlich bedenken möchten, daß man wohl in keiner Sache strenger zu seyn Ursach habe, als in dem, was Gewissenhaftigkeit und Rechtthun betrift; daß der Geist der Mittelmäßigkeit in jeder für uns Menschen wichtigen Sache getadelt wird; und daß wir diese uns am allerwenigsten in der wichtigsten aller menschlichen Angelegenheiten, in der Tugend und Religion, verzeihen sollten.— Und bleibt nicht jede wissentliche Vernachlässigung eines moralischen Gesetzes Sünde? und wir wollten gegen wirkliche Sünden gleichgültig seyn? Doch ich will gern glauben, daß jeder von selbst die Unrichtigkeit und das Unwürdige einer solchen Denkart fühlet; und daß wir alle wünschen, hier die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erreichen.

Liegt aber der Grund in der vermeinten Schwäche unserer Natur: so berechtigt diese so wenig zur Gleichgültigkeit und Trägheit, daß sie vielmehr gebietet, die wenigen Kräfte derselben zu gebrauchen, sie mit desto größerer Achtsamkeit zu nutzen, und durch angestrengte Uebung zu stärken.

Schmeicheln wir uns endlich mit dem Vorurtheile, daß gewisse Sünden so große und schreckliche Folgen nicht haben werden: so sollten wir bedenken, daß in dem Reiche Gottes alles verkettet ist; daß hier die Wirkung genau an die Ursach anschließet; daß nichts ohne Folgen bleibet; daß, wenn diese

Fol-

Folgen auch nicht gleich sichtbar werden, sie doch endlich eintreten, und daß in dem Reiche Gottes, welches ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit ist, keine Sünde ungestraft bleibt. Irre ich nicht: so sind solche Ueberlegungen im Stande, jene Vorurtheile wenigstens zu schwächen, wo nicht gänzlich zu heben.

Endlich aber sollte man sich auch gewöhnen, die Billigung und den Frieden des Gewissens über alles zu schätzen, und keinen Gewinn groß genug zu achten, der auf Kosten des Gewissens erlangt wird. Das bleibt doch ewige Wahrheit: daß ich alsdann sündige, wenn ich gegen meine Einsicht handele; das bleibet ewig wahr: daß mich mein Gewissen beurtheilet, beseligt oder verdammet; daß ich seiner Stimme nicht ausweichen, und daß ich den Verlust eines guten Gewissens durch keinen äusserlichen Gewinn ersetzen kann. Nein, Ehre und Ansehen schützen nicht vor der innern Beschämung; öffentliche Achtung, die dem Stande erwiesen werden muß, sichert nicht vor der geheimen Verachtung und dem verdammenden Urtheile anderer; Reichthum ersezt den Frieden der Seele nicht, wenn er einmal verlohren ist; und alle Macht ist nicht im Stande, die Macht des Gewissens zu unterdrücken; oder uns vor der Furcht vor Gott und der daher entstehenden Bangigkeit zu schützen.

Je öfter solche Gedanken und Ueberlegungen, besonders bey einzelnen Veranlassungen und Versuchun-

suchungen, in der Seele erwogen werden: um desto stärker wird die Macht der Vernunft; um desto mehr Kraft erhält die Wahrheit; um desto fester wird das Herz, und um desto seltener werden die Erfahrungen werden, daß wir gegen unsere Ueberzeugung und die erkannte Wahrheit handeln.

Meine andächtigen Zuhörer! Ich weiß der Welt und uns allen kein größeres Glück zu wünschen, als daß die Erkenntniß der sittlichen Wahrheit sich immer mehr unter allen Ständen der Menschen ausbreite; daß, in eben dem Grade, in welchem die Erkenntniß wächset, auch ihre Befolgung zunehme; und daß die Beyspiele von vorsätzlichen Sünden immer seltner werden und endlich gänzlich aufhören mögen. Das wäre der höchste Triumph der Wahrheit und des Christenthums. Gewiß wünscht ihr das mit mir. Aber, wenn wir das wünschen: so lasset uns auch dazu beytragen, jeder nach dem Stande, in welchen ihn Gott gesetzet hat, und nach der Gelegenheit, die sich ihm darbietet.

Sind wir Lehrer: durch deutlichen Unterricht, der den Verstand schärft, das sittliche Gefühl weckt, Abscheu gegen das Laster, und Eifer für Rechtthun erzeugt. Sind wir Eltern: durch Entwöhnung der Unsrigen vom Leichtsinne und durch Gewöhnung zur prüfenden Bedachtsamkeit. Und am meisten durch Beherrschung unserer selbst! Je mehr sich dieser Vorsatz der Gemüther aller bemächtigt, je mehr der

Jüngling nach Festigkeit der Seele strebt, je mehr diese das Ziel des Mannes und des Greises bleibt: um desto herrlicher wird der Sieg der Wahrheit seyn, und um desto gewisser wird unser Zeitalter, welches sich bereits den Ruhm des erleuchteten und aufgeklärten erworben hat, auch den noch größern Ruhm des gesitteten und guten erhalten. Hierzu beyzutragen— und hiezu können wir alle beytragen— welch ein edler Stolz! welch ein Verdienst! Gott selbst flöße uns den Sinn dazu ein. Amen!

Sech:

Sechzehnte Predigt.

Von der gnädigen und hülfreichen Gesinnung Gottes gegen uns.

Am Neujahrstage 1786.

Ueber
Psalm XIII, 6.

Allmächtiger Gott! Herr und Regierer der Welt! Vater und Erhalter unseres Lebens! Wir freuen uns deiner wohlthuenden Güte an diesem festlichen Tage und opfern dir den Dank unseres Herzens und unseres Mundes. Würdige dieses Opfer deines Beyfalls, und gieb, daß wir nicht ungestärkt im Vertrauen auf dich diesen Tag und seine Feyer endigen! Laß dazu auch diese unsere Andacht gesegnet seyn, nach deiner Gnade! Amen.

Meine christlichen Zuhörer!

So haben wir denn abermals unter der Leitung der göttlichen Regierung einen wichtigen Abschnitt unseres Lebens geendiget, und treten mit dem heutigen Tage in einen neuen. So verschieden unsere Schicksale in dem vorigen Jahre gewesen sind, eben so verschieden sind gewiß auch die Empfindungen, unter denen wir uns der Vergangenheit erinnern; und eben so verschieden sind auch die Wünsche und Vorsätze, die Besorgnisse oder Hoffnungen unseres Herzens für die Zukunft. Wenn der eine vielleicht nicht ohne eine Thräne der Wehmuth an Begebenheiten zurück denken kann, die sein Herz zerrissen,

die ihm diesen oder jenen Theil seiner irdischen Glückseligkeit raubten: so preiset der andere vielleicht Gott für die glückliche Rettung, welche ihm wiederfuhr, und zerfließet ganz in die Freude des Danks! Wenn der eine vielleicht sich eine sorgenfreyere und glücklichere Zukunft wünscht: so flehet der andere, zufrieden mit dem Segen, den Gott ihm bisher ertheilte, nur um die Erhaltung seines genossenen Glücks!

So verschieden indeß unsere Schicksale in der Vergangenheit gewesen seyn, und so verschieden sie in der Zukunft bleiben mögen: so bleibt es doch wahr, daß sie alle aus der Hand Gottes kommen, und daß alle unsere Wünsche von ihm ihre Erfüllung erwarten. Und das Beste also, was der Mensch aus der Vergangenheit lernen und für die Zukunft sich wünschen kann, ist unstreitig Vertrauen zu Gott und seiner fürsorgenden Weisheit; und hierauf sollten billig alle Erfahrungen, die wir in unserm Leben machen, uns hinleiten. Denn, werden unsere Wünsche vereitelt: so ist das eine Erinnerung, daß ihre Erfüllung nicht von uns abhängt; und daß wir auf den hinblicken müssen, der allein die Zukunft in seiner Gewalt hat. Werden unsere Hoffnungen erfüllt und übertroffen: so ist das eine Erinnerung an die göttliche Güte, die des Wohlthuns nicht müde wird.

Ich wüßte daher nicht, wie wir die Feyer des heutigen Tages auf eine Gott wohlgefälligere und für

uns

uns nützlichere Art einrichten könnten, als wenn wir uns in diesem Glauben zu befestigen, und die Erfahrungen des nunmehro verflossenen Jahres dazu zu nutzen suchten. Dank und Vertrauen, das sind immer die würdigsten Empfindungen bey der Erinnerung an die göttliche Regierung; und ich wünsche, daß diese auch durch meinen gegenwärtigen Vortrag in unsern Gemüthern geweckt werden mögen! Gott selbst gebe, daß es geschehe! Wir wollen ihn darum anrufen ꝛc.

Text.

Psalm XIII, 6.

Ich hoffe darauf, daß du so gnädig bist; mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfest. Ich will dem Herrn singen, daß er so wohl an mir thut.

Das sind Worte und Gesinnungen eines wahren Gottesverehrers. Sie drücken Freude über Gott, Dankbarkeit für seine Güte, Vertrauen und frohe Hoffnung aus; und das sind die Empfindungen, welche richtige Erkenntniß Gottes allemal hervorbringt, und zu welchen sie auch an dem heutigen Tage unser aller Gemüther stimmen sollte.

Ich will zu dem Ende uns an die gnädige und hülfreiche Gesinnung Gottes gegen uns erinnern; und zwar werde ich dieses zuerst durch einige allgemeine Gründe thun, und dann besonders einige Erfahrungen des vorigen Jahres dazu zu nutzen suchen.

Gott ist gnädig, und das wohlwollendste Wesen, welches überall Freude und Wohlseyn verbreitet. Das ist die erste Wahrheit der Religion. Das ist die allgemeine Stimme der Natur; davon ist sich der Mensch selbst Zeuge; das versichert die heilige Schrift.— Es ist die erste Wahrheit, welche die Natur verkündigt. Wenn ich mir einen Menschen vorstelle, der ohne Unterricht in der Religion, und ohne Begriff von einem Urheber der Welt den ersten Blick in die sichtbare Natur thäte und bey ihrer Betrachtung mit eigener Aufmerksamkeit verweilete: so würde sich ihm wahrscheinlich dieser Gedanke sogleich und von selbst darbieteln. Die Größe und Mannichfaltigkeit der Welt selbst; die Menge der lebenden Geschöpfe, die sich ihres Daseyns freuen; die Schönheit, in welche die ganze Erde gekleidet ist, wenn sie in ihrer verjüngten Pracht da steht; die Menge der Nahrungsmittel, welche für die Lebendigen bereitet sind; die Spuren des Ueberflusses, welche überall sichtbar sind; die Fürsorge, die keine Jahreszeit leer an neuen Erzeugungen lässet, und Ueberfluß selbst derjenigen gewähret, in welcher die Natur gleichsam zu schlafen und ihren mütterlichen Schoos verschlossen zu haben scheinet— dies alles, würde es ihn nicht auf den Gedanken leiten, daß der unsichtbare Urheber dieser Welt, den er noch nicht kennet, ein gütiges, liebreiches Wesen seyn müsse? ein Wesen, welches seine Freude im Wohlthun und in der Freude seiner Geschöpfe finde?

Auch ist das die Wahrheit, auf welche das menschliche Geschlecht von jeher in allen Zeitaltern, und unter jedem Himmelsstriche, geleitet worden ist; und fühlen wir uns nicht noch immer von der Güte Gottes gerührt, wenn wir einen Blick in die Schöpfung thun, und uns dem Eindrucke ihrer Schönheit überlassen? Ist ihre Gewalt nicht so groß und so unwiderstehbar, daß ihr Anblick unser mißmüthiges Herz oft wider seinen Willen erheitert? die Schwermuth verbannt, und statt Trübsinn und Sorgen, Ruhe und stille Freude in unsere Seelen gießt? Wer ist unter uns, der sich einer solchen Wirkung nicht erinnert? der sich dieser Erinnerung nicht freuet? und der sich dem Geständnisse zu entziehen vermag, daß der Gott gütig seyn müsse, der eine so bezaubernde und zur Freude hinreissende Kraft in die Natur gelegt hat?

Aber nicht blos die außer uns befindliche Welt lehrt uns diese Wahrheit; sondern noch mehr der Mensch selbst.— Daß ich da bin und meines Lebens genieße; daß mir ein vernünftiger Geist zu Theil ward, der mich über alle Geschöpfe, der mich von dem Sichtbaren bis zu dem Unsichtbaren, erhebt; daß ich der Freuden der Erkenntniß und der Erkenntniß Gottes, der Freuden der Tugend und des Rechtthuns, der Freuden der Freundschaft und des Blicks in die zukünftige Welt und in eine ewig dauernde Glückseligkeit fähig bin — welchem liebreichen, gütigen Wesen verdanke ich das? O du bist es, erstes, an-

betungswürdigstes aller Wesen, du bist es, dem ich nichts zuvor gegeben hatte, das mir vergolten werden möchte! du bist es, dem ich mit nichts danken kann, als mit Freude über dich! O unser Herz freuet sich, daß du so gütig bist! wie sollen wir dir vergelten alle Wohlthaten, die du an uns thust!

So wahr ist es, daß der Mensch sich selbst der lauteste Beweis der Güte Gottes ist. Und darinn bestärkt uns die heilige Schrift noch mehr. Die Eigenschaft Gottes, von welcher sie am deutlichsten und in den erhabensten Ausdrücken spricht, ist seine Gnade, seine Milde, seine Barmherzigkeit; der einzige Ausdruck, den Christus stets von Gott gebraucht, ist der Ausdruck der Liebe, Vater; und wenn Johannes*) alles von Gott zusammen fassen will, was er von ihm zu sagen vermag; so sagt er: Gott ist die Liebe.

Doch vielleicht dürfte sich mancher zu dem zweifelnden Gedanken versucht fühlen: "Es sey, und ich begehre es nicht zu läugnen, daß der Gott, der die Welt schuf, ein gütiges liebreiches Wesen ist, und daß er diese Welt vortreflich einrichtete; aber, nachdem er sie erschaffen hat, so scheinet er seine fürsorgende Hand von ihr abgezogen, sie dem Zufalle überlassen, oder gar dem Einflusse einer feindseligen Macht Preiß gegeben zu haben. Die Menge der Leiden und Unfälle, welche so oft die lebenden Geschöpfe,

*) 1 Joh. IV, 16.

schöpfe, und am meisten die Menschen treffen, sind der augenscheinlichste Beweis dafür. Der Mensch ist zur Mühe und Arbeit gebohren, Krankheiten nagen an seinem Körper, Sorgen drücken seinen Geist darnieder, und wer mag sie zählen, alle die traurigen Begebenheiten, denen wir in jedem Augenblicke unseres Lebens ausgesezt sind, die oft selbst den Glücklichen erschrecken, seine Wünsche vereiteln und seine Hoffnungen zerstören, und den minder Glücklichen in Verzweiflung stürzen? Wie oft ist die Erde mehr ein Schauplatz des Jammers, als der Wohnsitz der Freude? und wie ist es möglich, auf ihr vergnügt zu seyn, oder sich ihres Urhebers zu freuen, da die Zukunft so dunkel, und mit Unglücksfällen ohne Zahl geschwängert ist? mit Unglücksfällen, die kein sterbliches Auge vorherzusehen, und die keine menschliche Macht abzuhalten, vermag?"

Ich will es gern zugeben, meine Freunde, daß unser Leben nicht frey von aller Plage ist, ich will es gern zugeben, daß auch in dieser herrlichen Welt der Leidenden nicht wenige sind! Aber dessen ungeachtet scheinet mir in dieser Beschreibung nicht wenig Uebertreibung zu liegen, und sie selbst mehr die Sprache des Mißmuths, als des ruhigen Nachdenkens zu seyn. — Denn zuerst ist doch das unläugbar, daß die Zahl der Glücklichen weit größer ist, als die Zahl der Unglücklichen; daß es der Menschen keine oder nur wenige giebt, die blos durch den Zusammenhang der Dinge, ohne eigne Verschuldung, mehr

Schmerz als Freude, mehr trübe und traurige, als frohe und heitere, Tage hätten! und so müßte die Güte Gottes wenigstens über den größesten Theil der Menschen anerkannt werden.

Aber ist es wohl wahrscheinlich, und kann es nur durch einen Schatten von Grund glaublich gemacht werden, daß das Wesen, welches gegen die Meisten seiner Geschöpfe so gütig ist, sich selbst so unähnlich seyn, und unterdeß, daß es einen Theil derselben beglückt, andere dagegen ganz unglücklich machen sollte? Und das sollte es oft in Absicht der Besten unter den Menschen? — Ist es wahrscheinlich, daß dieses unveränderliche Wesen, nur in seiner Güte veränderlich sey? Ist es wahrscheinlich, daß es seine Hand von der Welt, die es geschaffen, abziehen; daß es sein Werk, an welchem es so viele Weisheit verschwendete, dem Zufalle, der Unordnung und Zerrüttung überlassen; und seine Geschöpfe, die es offenbar zur Freude geschaffen hat, jeder Art des Unglücks, dem Trübsinne und der trostlosen Verzweiflung Preiß geben sollte? Ist das von dem Wesen gedenkbar, welches jede Vollkommenheit in sich vereiniget, und keiner Veränderung fähig ist? — Und ist endlich nicht auch das unläugbar: daß eine Menge der Uebel, die unter uns Menschen diesen Namen führen, nichts weniger als diesen Namen verdienen? daß viele sich in Freude auflösen? daß Gott auf mancherley Art davon befreyet, und seine helfende Macht an uns verherrlichet? Eben aus dieser Ueberzeugung sagt David in unserm Texte: Ich hoffe darauf, daß du so gnädig

dig bist: mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfest. Ich will dem Herrn singen, daß er so wohl an mir thut.

Freylich leistet uns Gott diese Hülfe nicht unmittelbar; nicht immer zu der Zeit, wenn wir wünschen; nicht in dem Grade, in welchem wir sie erwarten. Aber darf uns das wundern, da Gott die Welt offenbar nach einem andern Plane regiert und regieren muß, als wir kurzsichtige Menschen zu begreifen vermögen? Und muß es uns nicht genügen, daß wir gewiß seyn können, daß er gerne hilft? und daß unser Nachdenken, daß unsere Erfahrung, und die heilige Schrift es versichert? Oder ist es nicht schon in sich glaublich, daß der Gott, der uns nicht zur Quaal geschaffen haben kann, auch mit unserer Noth Mitleid habe, daß er sie nach seinem Rathe lenke, daß er zu der Zeit helfe, wenn die Hülfe am nöthigsten ist? — Oder sollte es Menschen geben, die an diese Wahrheit noch nicht durch ihre eigene Erfahrung erinnert worden wären? die nie in ihrem Leben hätten ausrufen müssen: Es ist unbegreiflich, wie Gott regieret, aber er führt seinen Rath herrlich hinaus! Und sagt daher nicht auch die heilige Schrift: Er legt eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen! er ist gnädig und barmherzig und erbarmet sich aller seiner Werke. Wenn der Elende ruft, erhöret ihn der Herr und errettet ihn aus aller seiner Furcht.

Wenn ich nun diese beyden Gedanken, daß Gott so gnädig ist und daß er so gerne hilft, zusammen nehme;

so

so liegt darinn die stärkste Ermunterung zum Dank, zur Zufriedenheit und zum Vertrauen auf ihn.

Und hierinn, glaube ich, müssen uns die Erfahrungen, welche wir in dem vergangenen Jahre gemacht haben, nicht wenig bestärken. Ein merkwürdiges Jahr in so vieler Rücksicht!

Ich wünschte, daß ich im Stande wäre, einen Blick in Euer aller Leben zu thun, die Ihr hier versammlet seyd; weil ich überzeugt bin, daß ich da die auffallendste Bestätigung der Wahrheit finden würde: Der Herr ist allen gnädig und erbarmet sich aller seiner Werke. Aber, selbst ohne das zu können, bieten sich uns die sprechendsten Beweise dazu dar, wenn wir auch nur bey den allgemeinsten Erfahrungen und bey den Wohlthaten stehen bleiben, die uns allen gemein sind.

Gott hat die Welt in ihrer Ordnung, und uns, unser Leben, erhalten; er hat die Sonne über uns leuchten und die Erde zu unser aller Ernährung fruchtbar seyn lassen; und wäre auch dieses Jahr für uns minder reich an manchen seiner Segnungen gewesen; so ist es doch desto fruchtbarer für die Wahrheit: daß Gott gerne hilft und sich aller seiner Werke erbarmet. Denn scheinet es nicht, meine Freunde, als wenn dieses Jahr das merkwürdigste Denkmal für diese Wahrheit bey uns*) hätte seyn sollen? Kehret nur

*) Das Jahr 1785. war für die Stadt Frankfurth durch die Ueberströmung des Oderflusses so merkwürdig.

nur auf einen Augenblick in die erstere Hälfte desselben zurück; erinnert Euch an die Verwüstung, die unser Strom anrichtete, an den jammervollen Anblick, der da unser Auge erschreckte, an die mannichfaltige Noth, die über so viele unserer Mitbürger verbreitet zu seyn schien! an den Verlust Desjenigen,*) der der Retter der Unglücklichen seyn wollte, an die Besorgnisse und Zweifel, die da unser Herz bestürmten! O! wie kleinmüthig, wie bekümmert für die Zukunft war da so Mancher! wie, mochte er denken, soll dieser Verlust ersezt, dieser Schade vergütet werden? wo soll ich Nahrung für die Meinigen und Obdach für den kommenden Winter finden? Und nun, meine Freunde, blicket um Euch her: und sehet, wie sich die Gestalt der Sachen geändert hat! wo ist der, der dem Mangel und der Blösse unterlag? wo ist der, den der Hunger traf, den er fürchtete? wo ist der, der ohne Hülfe für die Seinigen, und ohne eine beschirmende Hütte der Kälte dieser Jahreszeit ausgesezt blieb? Und was für Hoffnungen haben wir nicht noch? Hat Gott nicht Herzen zum Mitleid gerührt, die mehr für die Unglücklichen thaten, als wir selbst zu hoffen wagten?— Sind das nicht die einleuchtendsten Beweise der helfenden Güte Gottes? müssen wir nicht in das Geständniß Davids einstimmen: Ich hoffe darauf, daß du so gnädig bist! mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilffest: ich will dem Herrn danken, daß er so wohl an mir thut!

Und

*) Der Herzog Leopold von Braunschweig.

Und wie viele unter uns hat er dagegen vor Unglücksfällen bewahret, die sie fürchteten? wie mancher mag hier gegenwärtig seyn, der vielleicht der Gefahr des Todes näher war, als der Hoffnung des Lebens? Wie viele hat er im Irdischen gesegnet, ihren Wohlstand nicht nur erhalten, sondern vergrößert? Wie viele mögen hier gegenwärtig seyn, deren häusliches Glück er erhöhete! Eltern, denen er Freude an ihren Kindern schenkte? Kinder, deren Eltern er erhielt? Wittwen, die er ernährte? Waisen, die er Erziehung finden ließ? und sollte wohl irgend jemand unter uns seyn, der bey der Zurückerinnerung an die durchlebten Tage des vorigen Jahres nicht ausrufen müßte: auch ich muß dem Herrn danken, daß er sowohl an mir gethan hat?

Und was soll ich nun erst von dem Glück sagen, das er unserm ganzen Vaterlande erwies! Zwey Wohlthaten hat er uns erzeigt, gegen die alles, was uns betroffen haben mag, wie nichts zu achten ist; zwey Wohlthaten, die unsern gerührtesten Dank an dem heutigen Tage fordern. Er hat uns unsern König und den Frieden erhalten. Ich sage, er hat uns unsern König erhalten! den Monarchen, der das Werkzeug des Wohlthuns in seiner Hand ist, durch den er so oft geholfen hat und noch hilft, den Vater unsers Landes, den Regenten, unter dessen Scepter wir das glückliche Volk sind, das die Welt beneidet! O erkennet das und dankt ihm dafür! Mit Ihm hat er das königliche Haus und besonders den Prinzen beschützet, der unsere Hoffnung und unsere Freude ist, durch den

er

er künftig in diesem Lande wohlthun und helfen will; und so manche Wolke ist zerstreut, die sich über uns zusammen zog, und mit heiterm Blick sehen wir einem tiefen, stark befestigten Frieden*) entgegen! — Ist das nicht Beweis, daß Gott gnädig ist, und daß er gerne hilft? soll unser Herz nicht darauf hoffen, daß er uns ferner segnen wird? und sollen wir nicht ein Lied anstimmen, daß er uns so wohl thut?

Ja! o Gott, wir danken dir mit der innigsten Empfindung unserer Seele für deine unwandelbare Güte, die auch in dem verflossenen Jahre über uns gewaltet und sich an uns allen verherrlichet hat. Demüthige Anbetung und freudiger Dank sey dir auch an diesem festlichen Tage in dieser Gemeinde dafür! Und du, o Vater! wirst uns ferner leiten. In dieser Zuversicht flehen wir dich an um Segen für das künftige Jahr. Und an wen könnten wir hier eher denken, als an den, der uns regieret, an unsern bejahreten König? Mit gerührter Seele erinnern wir uns an die Reihe der Jahre, welche du ihn uns schenktest; und flehen dich an, daß du sie nach deiner Gnade mehrest! Dir und deiner beschützenden Obhut sey die Königin empfohlen, die das Muster jeder erhobenen Tugend für ihre Unterthanen ist; die die Religion mit dem Beyspiele des Thrones unter-

*) Durch den teutschen Fürstenbund.

unterstüzt. Dein Schutz walte über den Prinzen, der unser künftiger Regent seyn soll, auf den die Augen der Welt und der Nachwelt gerichtet sind. Wir hoffen zu dir, daß wir auch unter ihm das glückliche Volk seyn werden, welches Tugend und Wohlstand erhöhet. Deine wohlthuende und segnende Gnade walte über das ganze königliche Haus, über die Prinzen und Prinzessinnen und alle hohe Anverwandte desselben! Mehre und erhalte dieses edle Geschlecht, daß es bis auf die spätesten Jahrhunderte der Schutz und der Stolz unsers deutschen Vaterlandes sey! Beschirme das Heer des Königs, seine Gebieter und alle Mitglieder desselben, und besonders den Theil, welcher der Schutz und die Zierde dieser Stadt ist. Nicht Krieg und Blutvergiessen ist ihre Bestimmung, sondern Erhaltung des Friedens. O so erhalte uns durch sie den Frieden im Frieden, und laß sie in diesem das Schrecken der Feinde, und der Schutz des Vaterlandes seyn! Sey du mit den Räthen des Königs, welche Gerechtigkeit handhaben, den äußerlichen Wohlstand beschirmen und Tugend und Religion befördern! Erhalte und schenke dem Könige erleuchtete, für das Beste des Vaterlandes eifrige Diener, damit noch ferner der durch sie verwaltete Staat das Muster für andere sey; und Wohlstand und Gerechtigkeit, Erleuchtung

und

und vernünftige Religionserkenntniß sich mehre! Ja wir hoffen auf dich, daß du unsere Wünsche erhören, und unser Land ferner segnen wirst. Und in dieser Hoffnung empfehlen wir dir auch insbesondere diese Stadt, deren Einwohner und Mitglieder wir sind. Erhalte ihr den Wohlstand, der sie vor so vielen andern Städten unseres Landes auszeichnet. Beschütze die in ihr blühende Schule der Wissenschaften. Belohne den Eifer der Lehrenden, und Fleiß und gute Sitten zeichne die Jugend aus! Früh lerne diese Weisheit üben und ihre hohe Bestimmung bedenken! Segne die Väter und Fürsorger dieser Stadt! Durch ihre weise Veranstaltung herrsche auch in dem kommenden Jahre Ordnung und Sicherheit, Gerechtigkeit und Tugend! Vergilt du ihnen den Eifer, mit welchem sie für das gemeine Beste arbeiten, durch dankbare Erkenntlichkeit; durch Freude und Segen in ihren Familien! Segne die gesammte Bürgerschaft! Gieb dein Gedeihen zu jedem nützlichen Gewerbe! Dein Segen belohne den Fleiß des Handels und jede häusliche Arbeit, damit unser Wohlstand sich mehre und es uns nie an Gelegenheit fehle, mitzutheilen und Gutes zu thun. Segne, o Gott, die Erziehung! Schenke den Eltern erleuchtete Augen, und den Kindern folgsame Herzen! Segne Kirchen und Schulen, die Diener der Religion und die Leh-

rer der Jugend. Gieb, daß durch ihren Dienst noch ferner deine Erkenntniß, ächte Religion und die Gesinnungen der Menschenliebe, erhalten und verbreitet werden. Nimm dich aller an, o Gott! die zu dir flehen, und laß sie alle den Trost des Gebets und der Religion empfinden! Erquicke die Kranken! Erheitere die Armen! Versorge Witwen und Waisen! Hilf einem jeden in seiner Noth! Nimm dich aller Menschen an; sie sind unsere Brüder, und wir flehen für ihr Wohl. Segne die Welt und uns. Sey uns gnädig. Auf dich hoffen, dir vertrauen wir. Mit kindlicher Zuversicht betet jedes Herz zu dir:

Du wirst mich ferner leiten,
So unwerth ich's auch bin.
Treu bleibt zu allen Zeiten
Dein milder Vatersinn,
Ich hoffe stets auf dich.
Du wirst in Kümmernissen
Mir wohl zu helfen wissen.
Dir überlaß ich mich!

Ja, deine Huld ist größer,
Als es der Mensch versteht;
Dein Rath unendlich besser,
Als was sein Wunsch erfleht.
Herr! unsre Zuversicht!
Dir froh uns zu ergeben,
Dich dankbar zu erheben,
Sey unsre liebste Pflicht! Amen.

Siebenzehnte Predigt.

Von dem Zwecke und Nutzen des heiligen Abendmahles.

Am grünen Donnerstage.

Ueber
1 Cor. XI, 23 — 32.

Gott! Sey uns gnädig und segne uns! Heilige auch unsere heutige Andacht; und laß sie nicht ohne Nutzen für unsere Erbauung seyn! Amen!

Unsere christliche Religion hat das Eigene und Vorzügliche, daß ihr äusserlicher Gottesdienst nicht prächtig und mit vielen Gebräuchen und Feyerlichkeiten überladen ist; sondern daß er sich mehr durch Einfalt und Stille, als durch Geräusch und kostbaren Aufwand, empfielet. So wie die Anbetung Gottes eine Beschäftigung des Geistes und Herzens ist: so nimmt auch bey der christlichen Gottesverehrung der Körper nur in so fern Theil, als er von der Seele nicht getrennet werden kann, und als seine Bewegungen mit den Empfindungen der Seele übereinstimmen müssen.

Indessen hat es doch der Weisheit des Stifters unserer Religion und seiner Apostel gefallen, in der christlichen Kirche, neben dem gemeinschaftlichen Gebete und Gesange zwey Handlungen einzuführen, welche von der kirchlichen Einrichtung und dem öffentlichen Gottesdienste, so lange er christlich heissen soll, nicht getrennet werden können: nemlich die Handlung, wodurch wir zu Mitgliedern der Kirche aufgenommen werden, oder die Taufe; und die, wodurch das Andenken Jesu, unsers Er-

 lösers,

lösers, gefeyert wird, oder das heilige Abendmahl. Je geringer die Zahl solcher Handlungen ist: um desto feyerlicher werden sie durch ihre Seltenheit; und um desto möglicher ist es, daß sie zu ihrem wahren Zwecke und mit der gebührenden Würde begangen werden.

Wir, meine andächtigen Freunde, begehen heute den Tag, an welchem Jesus, das leztemal in der vertrauten Gesellschaft seiner Freunde, ihnen sein Gedächtniß empfahl; und welcher dieser Feyer, oder der Feyer des heiligen Abendmahles, in der ganzen Christenheit heilig geblieben ist. Es kann uns daher auch nicht zweifelhaft seyn, worauf ich unsere Andacht heute zu richten gedenke: nemlich eben auf die würdige Feyer dieser Handlung. — Gott gebe, daß ich darüber wahr und erbaulich rede!

Vater unser ꝛc.

Text.

1 Cor. XI, 23—32.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete, und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn. Der

Mensch

Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden.

Der Apostel Paullus warnet in diesem Abschnitte vor einigen Mißbräuchen, welche in der korinthischen Gemeinde bey der Feyer des heiligen Abendmahles üblich geworden waren. Er erinnert zu dem Ende an die Einsetzung dieser Handlung selbst, an den Zweck Jesu dabey, und stellet seinen Lesern die Unwürdigkeit ihrer Mißbräuche und deren schädliche Folgen vor. Ob nun zwar, durch die veränderte Art der Feyer dieser Handlung, jene Mißbräuche unter uns nicht mehr möglich sind: so ist es dessen ungeachtet gut, sich bisweilen an den einfachen Zweck dieser Handlung zu erinnern; und vor solchen Mißbräuchen zu warnen, die unter uns herrschend sind. Und hiezu scheinet mir, bey der vielleicht zu weit getriebenen Gleichgültigkeit unseres Zeitalters gegen das Aeusserliche des Gottesdienstes, die Gleichgültigkeit und sogar Verachtung gegen diese Handlung, vor andern zu gehören.

Ich will daher Gelegenheit nehmen, uns an den Zweck und Nutzen des heiligen Abendmahles zu erinnern.

Beydes scheinet aber, ohne eine bestreitende Art, am schicklichsten zu geschehen, wenn wir uns erstlich überhaupt den nächsten Zweck Jesu bey dieser Handlung aus der Geschichte vorstellen, und dann über den Nutzen, welcher mit der Feyer dieser Handlung verbunden gewesen ist, und noch verbunden seyn kann, nachdenken.

Richtiger, meine Freunde, kann der Zweck des heiligen Abendmahles nicht angegeben werden, als er aus der Erzählung der Einsetzung, und aus den Worten Jesu, welche uns seine Lebensbeschreiber aufbehalten haben, selbst hervorgehet. Drey seiner Freunde, und der Apostel Paulus, haben uns die Erzählung davon, und die Worte Jesu selbst, aufbehalten. Es ist der Mühe werth, daß wir uns auf einen Augenblick in die Lage unseres Herrn und seiner Vertrauten versetzen, um so den Zweck dieser Handlung desto richtiger zu sehen und zu empfinden.

Es war der lezte Abend, welchen Jesus in der Gesellschaft seiner genauesten Freunde in zärtlicher Vertraulichkeit zubrachte. Nur die Zwölfe, nur seine eigentlichen Vertrauten, waren um Ihn. Aber sie wußten nicht, daß dieser Abend der lezte seyn sollte; sie ahneten es nicht, weil sie glaubeten, daß er ewig bey ihnen bleiben, und nun bald sein herrliches Reich eröffnen würde, auf dessen Anfang sie so sehnlich harreten. Und er, Jesus, wollte sie mit seiner unvermeidlichen, so nahe bevorstehenden Trennung, mit dem Schicksale, mit den Leiden, und mit dem Tode bekannt machen, die seiner warteten. Schon hatte er

man-

manchen bedeutenden Wink fallen lassen, aber sie hatten ihn nicht gefaßt; schon hatte er erklärt, daß einer der Zwölfe, einer aus ihrer Mitte, einer aus dem vertrauten Zirkel selbst, sein Verräther seyn würde; diese Anzeige hatte sie zwar beunruhigt; aber ihr Herz glaubte sie nicht. Schon hatte er betheuert, daß in der kommenden, jetzt schon herabsinkenden, Nacht, sie alle an ihm irre werden, ihn verlassen, und sogar verläugnen würden; und daß der Ausspruch eines Propheten an ihnen wahr werden würde: "ich will den Hirten schlagen, und die Heerde wird sich zerstreuen." Aber ihr Herr war nicht fähig, dieses zu fassen; sie glaubten an keine Gefahr; und der wärmere Petrus erklärte, daß, wenn Gefahr da sey, er in der Gefahr mit Jesu sterben wollte.— So schwach und so unvorbereitet auf sein Schicksal waren noch seine Vertrauten; und diese so ununterrichteten, so schwachen, so furchtsamen Freunde, sollten die Herolde des Gekreuzigten und die Verkündiger seiner Lehre werden! wie war das möglich? woher sollte ihr Herz den Muth, die Entschlossenheit, und die ausdauernde Ergebenheit gegen Jesum, erhalten? Diese Besorgniß war es, welche die Seele Jesu beschäftigte! Und doch war es nothwendig, daß er sie mit diesem Schicksale bekannt machte; damit das Plötzliche und Unvermuthete sie nicht noch mehr erschreckte.

Noch erklärte sich Jesus, nach jenen gegebenen Winken, nicht deutlicher. Noch ließ er das trauliche Mahl unter Unterredungen der Freundschaft sich endi-

gen. Noch verzögerte er die Anzeige, mit der er seine Freunde so gerne verschont hätte, bis auf den lezten möglichen Augenblick. Aber, als das Mahl geendiget war; als sie nun im Begriffe waren, das letztemal nach Gethsemane, an den Ort hinzugehen, wo seine Feinde ihn aufsuchen würden — da konnte er nicht anders, da mußte er seinen Freunden eine Eröffnung thun, die er ihrem schwachen Herzen so gerne vorenthalten hätte, da mußte er ihnen seinen bevorstehenden Tod ankündigen! — Jesus that es; aber auf eine Art, die den tiefsten Eindruck auf seine gegenwärtigen Freunde und auf ihre überraschten Gemüther machen, und sie ihm auf das innigste verbinden mußte.

Mich hat herzlich verlanget, sagte er, dieses Mahl, das wir jezt endigen, mit Euch, meinen Freunden, zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich muß euch eröffnen, ich werde nun nicht mehr von diesem Brode essen und von dem Gewächse des Weinstockes trinken. — Und nun ergriff er das Brod, richtete seinen Blick gen Himmel, betete, brachs und theilte es seinen Freunden umher: Nehmet, sprach er, esset, das ist der Leib, der nun bald wird getödtet werden. Wiederholet diese Handlung zu meinem Gedächtnisse. Und hierauf ergriff er den Kelch, betete zu Gott, und reichte ihn umher mit den Worten: Nehmet, meine Freunde, und trinket alle alle daraus; es ist mein Blut, das nun bald wird vergossen werden; Es ist das Blut, welches zur Gründung eines neuen Bundes, einer neuen bessern Religionseinrichtung, ver-

gossen

gossen werden muß. Thut es, wiederholt diese Handlung zu meinem Gedächtnisse.

Dieß ist die feyerliche und rührende Scene, aus welcher sich der nächste Zweck Jesu bey der Anordnung dieser Handlung auf das deutlichste abnehmen läßt. Er war offenbar folgender: Einmal wollte er seine Freunde auf eine sinnliche, zweifellose und an ihn selbst mehr anschließende Art, mit seinem bevorstehenden Tode, an den sie nicht glauben wollten, bekannt machen. Zweytens wünschte er, ihnen sein Andenken wichtig zu machen, und sie auch, nach seinem Tode, in einer fortdauernden und gleichsam gegenwärtigen Gemeinschaft mit ihm zu erhalten. Besonders aber foderte er von ihnen Erinnerung an seinen Tod; an sich, sofern er für den neuen Bund, für die neue bessere Religion, die er stiftete, gekreutziget werden und sein Blut vergießen würde; um dadurch diese Handlung zugleich zu einer lebhaften Erinnerung an den neuen Bund, oder an die neue Religionseinrichtung zu machen, für welche Jesus das Opfer ward, für welche auch sie, gestärkt durch sein Beyspiel, thätig seyn und sich aufopfern sollten. — Und wollen wir die Absicht Jesu noch kürzer angeben: so war sie, die Stiftung einer Feyer für seine Freunde, zu seinem Andenken; besonders zum Andenken seines Todes, den er für sie, für die Wahrheit und für die Erlösung der Menschen starb; und eine Vereinigung seiner Freunde für die neue Religion. Denn bey der Erinnerung an den Tod Jesu, da ward ihnen natürlich auch der Gedanke lebhaft: und er ist für die Religion gestorben,

deren

deren Herolde wir seyn sollen. Der Erfolg hat die Erwartung Jesu bestätigt. Diese Handlung hatte einen so tiefen Eindruck auf die Gemüther der Jünger gemacht, daß sie die Feyer derselben in allen Gemeinden der christlichen Kirche einführeten; und gewiß nicht ohne Nutzen. Denn diese Mahle erhielten nicht nur das Andenken an Jesum, an sein Leben und an seinen Tod, unter ihnen lebhaft: sondern sie waren für sie auch Mahle der Vereinigung zur herzlichen Liebe; welche unter den ersten Christen noch mehr durch die Art befördert wurde, wie sie diese Feyer begiengen. Als nemlich die Zahl der Christen noch klein, und ihre Versammlungen mehr geheim als öffentlich waren; da kamen sie, als eine kleine vertraute Gesellschaft oft in ihren Wohnungen zusammen, erweckten sich durch Gebet und Gesang, und dann hielten sie ein gemeinschaftliches Mahl, welches sie das Mahl der Liebe nannten; weil der Zweck, liebreiche Vereinigung, durch die Religion der Liebe, war. Am Schlusse dieser freundschaftlichen Mahle feyerten sie dann das Gedächtniß Jesu, des Stifters ihrer Religion. Aber bald arteten diese Mahle aus. Bald wurden aus diesen Mahlen der Liebe, Mahle der Unordnung; und schon der Apostel Paulus mußte die dabey herrschend gewordenen Mißbräuche tadeln und verordnen, daß sie nur das Gedächtniß Jesu in ihren Versammlungen feyern sollten. — In der Folge, als die Gesellschaft der Christen größer und ausgebreiteter wurde, als sie die Rechte einer öffentlichen Gesellschafft und öffentlichen Orte der Andacht

erhiel-

erhielten, da verlegten sie dann die Feyer dieser Handlung an den Ort, wo Gott gemeinschaftlich angebetet und die Lehre Jesu Christi verkündiget wird.

Dies ist die kurze Darstellung des Zwecks dieser Handlung und des Nutzens, den sie für die nächsten Freunde Jesu, und seine ersten Bekenner, hatte. — Sie vereinigte die Verehrer Jesu enger und herzlicher mit ihm; sie war für sie, die unerschrockene und standhafte Verkündiger der Wahrheit seyn sollten, eine Erinnerung, daß ihr Herr und Meister für sie gestorben war; sie war eine Gelegenheit zur innigen Vereinigung der ersten Mitglieder der christlichen Gesellschaft.

Aber vielleicht ist diese Handluug auch überhaupt nur für die nächsten Freunde Jesu bestimmt gewesen? vielleicht hat sie ihren Zweck und Nutzen damals erreicht? vielleicht, daß sie für uns heutiges Tages, nachdem die Kirche so fest gegründet ist, eine mehr entbehrliche als nützliche Sache ist? — Ich zweifele, daß man dieser Meinung seyn kann, und der zweyte Theil unserer Betrachtung soll die Gründe dafür enthalten. Zwar bin ich nicht im Stande, alle Gattungen des Nutzens, die diese sinnliche Handlung des Gottesdienstes, für einen großen Theil der Bekenner des Christenthums, haben kann, anzuführen: aber auch nur einige unläugbare werden ihre Schicklichkeit und Nützlichkeit außer Zweifel setzen.

Ich will das kaum berühren: daß, abgesehen von allem Nutzen, schon die Dankbarkeit, die wir

Jesu

Jesu schuldig sind, die Einrichtung seiner Apostel, welche diese Handlung auf die Nachwelt fortgepflanzt haben, billigen müßte. Er selbst, Jesus, hätte es gewünscht, daß sein Andenken fortdauern möchte; seine Jünger, die sein Verdienst näher kannten, hätten es schicklich gefunden, die Feyer seines Gedächtnisses als ein Zeichen der Ergebenheit seiner Bekenner einzuführen; und wir wollten Jesum dieser Verehrung unwürdig erklären, die er Jahrhunderte hindurch genossen hat? Würden wir uns dadurch nicht eines Undanks gegen den, der um die christliche Welt das grösseste Verdienst hat, schuldig machen: gegen Jesum, der für die Wahrheit lebte und für die Wahrheit starb? Wir nehmen Theil an dieser Wahrheit; wir freuen uns des Lichts, das unter uns und unsern Brüdern herrscht; und wir wollten uns nicht mit ihnen des Urhebers dieser Erleuchtung freuen? — Doch, ich wollte nicht von der Undankbarkeit reden, welche die Vernachlässigung dieser Feyer verrathen würde: sondern von dem wirklichen Nutzen, der damit verknüpft seyn kann.

Ich setze voraus, daß es gut ist, daß sinnliche Menschen, besonders ein großer Theil derselben, bisweilen auf eine sinnliche Art an die Wahrheiten der Religion und an ihre Pflichten erinnert werden. Zu diesen Pflichten gehört, zum Beyspiel, unstreitig auch die Dankbarkeit gegen Gott für seine Fürsorge für die Erleuchtung der Welt. Aber welche Handlung ist geschickter, uns daran zu erinnern, als die Feyer des Abendmahles, als die Feyer des

Todes

Todes Jesu, der für die Wahrheit lebte und starb; der das wichtigste Werkzeug in der Hand Gottes zur Erleuchtung und Veredlung des menschlichen Geschlechts gewesen ist? Wir danken Gott für das Licht der Sonne; wir danken ihm für die Fruchtbarkeit der Erde; wir danken ihm für die Gesundheit des Körpers: und wir wollten ihm nicht danken für das Licht des Verstandes, für die Gesundheit der Seele, für die Früchte der Tugend? Aber durch wen ist mehr Licht in der Welt angezündet, durch wen ist mehr Besserung bewirket, durch wen ist das Wohl der menschlichen Seele mehr befördert worden, als durch Jesum? Wenn also das heilige Abendmahl auch weiter nichts als eine feyerliche Erinnerung an die Fürsorge Gottes für die Erleuchtung der christlichen Welt durch Jesum wäre; wenn sie blos den Nutzen hätte, daß sie uns zur Erkenntniß und Werthschätzung dieser Wohlthat aufforderte, daß sie uns dankbar gegen Gott für unsere Religion machte: so würde das schon ein sehr wichtiger Dienst, wenigstens für alle die Menschen seyn, die sich gern an ihre Pflichten und an den Gott schuldigen Dank erinnern lassen.

Doch, meine Freunde, diese Handlung wird noch weit nützlicher durch die Art, wie sie heutiges Tages begangen wird. Denn diese Handlung ist bey uns zugleich eine Erneuerung unserer Verpflichtung, der vortreflichen Lehre Jesu Christi zu folgen, und uns des Namens der Christen immer würdiger zu machen. Ich setze hiebey voraus, was noch keiner der Gegner des Christenthums zu läugnen gewagt hat,

daß

daß die Sittenlehre Jesu die erhabenste und vollkommenste ist; daß zu wünschen wäre, daß seine Grundsätze der Gerechtigkeit, der Gewissenhaftigkeit, der Redlichkeit, der Liebe, der verzeihenden Güte, überall gekannt und befolgt werden möchten; ich setze voraus: daß jeder einzelne Mensch und jede Gesellschaft höchst glücklich seyn würde, die diese Grundsätze befolgt. — Aber wie nützlich muß uns nun die Feyer der Handlung seyn, welche uns, diesen Grundsätzen zu folgen, aufs neue verpflichtet, welche uns durch eine Vorbereitung wichtig gemacht wird, die uns an die Forderungen Jesu, und an unsere Erfüllung derselben erinnert; die uns zur strengsten Selbstprüfung auffordert; die uns auf unsere Mängel und Fehler aufmerksam macht; die uns lehrt Vergebung suchen; die uns die Selbstbesserung zur wichtigsten Angelegenheit macht; die uns auf Jesum und sein Beyspiel hinweiset, und uns zu den edelsten und gottgefälligsten Vorsätzen stärket? Können solche Erinnerungen, bey der Sinnlichkeit des größern Theils der Menschen, oft und feyerlich genug gemacht werden? Müßte nicht die Natur der Menschen sich ändern, wenn solche Handlungen keinen guten Eindruck zurücklassen sollten? Und sollten wir nicht eine Einrichtung ehren, die so nützliche Folgen haben kann?

Und bestätigt nicht selbst die Erfahrung: daß sie nicht nur auf die bessern Menschen einen heilsamen Eindruck macht; sondern daß sie sogar bey denen, welche sie nicht auf die rechte Art begehen, und welche nicht den Nutzen ganz davon haben, den

sie

sie haben könnten, doch manchen guten Gedanken und manche fromme Entschliessungen veranlasset? daß selbst diese wenigstens auf einige Tage mit Scheu vor der Sünde erfüllet und von der Begehung so mancher bösen That zurückgehalten werden? — Und wer mag den Nutzen bestimmen, den die Erinnerung an das erhabene Beyspiel Jesu hervorbringt? und die guten Eindrücke, die durch dasselbe erregt werden?

Doch, wozu erweise ich die Nützlichkeit einer Sache vor einer Versammlung, die daran nicht zweifelt, die, einem großen Theile nach, diese Handlung an diesem Tage selbst gefeyert und dadurch ihren Glauben an ihre Nützlichkeit bewiesen hat? Darum, meine Freunde, um vielleicht manchem geheimen Zweifel zu begegnen; und um uns gegen manches Vorurtheil unsers Zeitalters zu befestigen.

Wir leben in einem Zeitalter, welches sich auf der einen Seite durch Aberglauben, der zu viel Gewicht auf äusserliche Gottesdienstlichkeiten legt, auszeichnet, und auf der andern durch eine gewisse Freyheit, welche in Leichtsinn und Nichtachtung des äusserlichen Gottesdienstes ausartet. Wie wollen wir uns gegen diesen doppelten Abweg verwahren?

Wir wollen uns, in Absicht der Nützlichkeit und des guten Eindrucks dieser Sache, nicht an die Urtheile anderer, sondern an unsere Erfahrung und an jene einleuchtenden Gründe halten. Zwar wollen wir Niemanden verdammen, der gegen diese Nützlichkeit Zweifel erregt, und sich selbst dieser Handlung entzieht. Wir wollen sein Verhalten seinem Gewissen über-

lassen: aber für uns selbst wollen wir uns an unsere Erfahrung halten; und das Gedächtniß Jesu, aus Dankbarkeit und des guten Eindrucks wegen, ehren.

Aber wir wollen auch diese Feyer nicht so mißbrauchen, daß wir schon ihretwegen glauben, wahre und ächte Verehrer Jesu zu seyn. Die wahre Verehrung Jesu ist, wie die Verehrung Gottes, nicht eine äusserliche, sondern eine innere. Aber, so wie die äusserliche Verehrung der unsichtbaren Gottheit, des Menschen würdig, für ihn pflichtmässig und nützlich bleibt, wenn sie eine Wirkung der innern ist: so ist es auch mit der Verehrung Jesu. Und Er selbst saget: Alsdann seyd ihr meine wahren Freunde; so ihr thut, was ich Euch gebiete.

Theuer sey uns also das Gedächtniß und die Lehre Jesu. Willkommen sey uns die Gelegenheit, diese zu bekennen und jenes zu ehren. Aber theurer als sein Gedächtniß, sey uns seine Vorschrift; und heilig jede Gelegenheit, diese zu erfüllen! Dann wird sich äussere und innere Verehrung, dann wird Bekenntniß und Ausübung des Christenthums, sich vereinigen; dann sind wir nicht blos Bekenner, sondern Nachfolger Jesu; dann tritt die glückliche Zeit ein, wo das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und der Tugend, auf der Erde herrschet! — Daß diese Zeit sich nähere, daß das wahre Reich Christi immer mehr komme, und daß wir alle würdige Mitglieder dieses Reichs seyn mögen, das gieb du, Allbarmherziger, der du unsere Wünsche erfüllen, und unsere Hoffnungen in Wahrheit verwandeln kannst! Amen!

Achtzehnte Predigt.

Von der Freude über die Gewißheit eines andern Lebens.

Am ersten Osterfeyertage.

Ueber
Mark. XVI, 1—8.

Preiß und Anbetung sey dir, o Gott! an diesem festlichen Tage, der uns an eine Hoffnung, die unsere ganze Seele entzücket, an die Hoffnung der Unsterblichkeit, erinnert. Staub sind wir, und Staub werden wir werden; aber unser Geist, der dich erkennt, tritt aus dieser irdischen Hülle hervor, und schwingt sich zu dir empor, Allmächtiger! O daß wir diese große Hoffnung recht schätzen, und an diesem Glauben recht fest halten mögen! Dazu segne die Feyer dieser Tage, und auch unsere jetzige Andacht! Amen.

Meine christlichen Zuhörer!

So haben wir denn abermals dieses frohe, der religiösen Freude geweihete, Fest erlebet, welches uns an die wunderbare Wendung der Sache Jesu, des Gekreutzigten, erinnert, und welches in der ganzen christlichen Welt der Feyer der Unsterblichkeit und der Hoffnung eines künftigen Lebens heilig ist. Froh verdient dieses Fest genannt zu werden, weil es uns eine so frohe Hoffnung verkündiget. Denn wer freuete sich nicht der Hoffnung der Unsterblichkeit? der Unsterblichkeit, welche der Wunsch aller Herzen, welche der Stolz des darüber nach-

denkenden und seine hohe Bestimmung überlegenden Menschen ist; welche uns bey allen Veränderungen des Lebens mit Muth und geduldiger Zufriedenheit erfüllet; welche so oft unser eigener Trost und der Trost unserer trauernden Brüder ist; welche uns über die sichtbare Welt, über Tod, Grab und Verwesung erhebet; auf welcher die höchste Veredelung des Menschen, sein Fortstreben nach eigener Vollkommenheit, und sein Eifer und seine Beharrlichkeit im Guten beruhet? Wer wollte sich einer solchen Hoffnung nicht freuen? wer nicht mit Vergnügen an der Feyer eines Festes Theil nehmen, welches dieser Hoffnung geweihet ist?

Aber, meine Freunde, je angenehmer und erfreuender diese Hoffnung ist, um desto mehr ist auch zu wünschen, daß sie recht zuverläßig und zweifellos sey. Und hier haben wir gewiß Ursache, Gott zu danken, daß er uns diese Wahrheit so nahe gebracht hat, daß hier Vernunft und Schrift in einer so völligen Uebereinstimmung sind, und daß es uns Menschen so leicht wird, diese Hoffnung zu glauben, oder uns von ihrer Gewißheit zu überzeugen. Diese Gewißheit soll nun auch der Grund seyn, aus welchem ich uns heute zur Freude und Dankbarkeit gegen Gott zu ermuntern gedenke.

Text.

Mark. XXI, 1 — 8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi, und Salome Specerey, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum

Grabe

Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie giengen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegeten. Gehet aber hin und sagets seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa! da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie giengen schnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sageten Niemand nichts; denn sie furchten sich.

Dieses ist die kurze Erzählung von der Art, wie die Wiederherstellung Jesu in das Leben Einigen seiner Freunde zuerst bekannt wurde; und von der Wirkung, die diese unerwartete Begebenheit auf ihre Gemüther machte. Natürlich war diese keine andere, als Erstaunen, Zweifel, Furcht. Aber so unglaublich ihnen diese Begebenheit anfangs scheinen mußte: so sehr bestätigte sie sich doch in der Folge, und erlangte, durch den nachherigen Umgang Jesu mit ihnen, eine über alle Zweifel erhobene Gewißheit.

Für uns, meine Freunde, ist das auf diese Begebenheit Jesu gebauete Fest, welches wir heute begehen, nicht blos mehr eine Erinnerung an jene äusserliche Begebenheit; sondern vielmehr eine Veranlas-

sung zur Betrachtung der großen erwünschten Lehre der Religion: daß für uns alle auch nach dem Tode noch ein anderes Leben zukünftig sey, und daß wir Menschen, so wie alle vernünftige Geschöpfe Gottes, bey allen noch so großen Veränderungen eigentlich nie untergehen, sondern aus einem niedrigern und geringern Zustande in einen höhern und bessern versetzet werden; und eine Gelegenheit, uns in diesem Glauben zu befestigen. — Bey der natürlichen Geneigtheit der Menschen, ausserordentliche und von der gewöhnlichen Bahn abweichende Begebenheiten zu bezweifeln, auf der einen Seite; und auf der andern, bey der Schwierigkeit, die Beweise ausser der heiligen Schrift auch dem ungeübten Verstande begreiflich zu machen, muß es uns als eine besondere Veranstaltung der Weisheit Gottes erscheinen, und unsern freudigsten Dank erregen, daß wir so mannichfaltige Beweise für diese Hoffnung haben, und daß hier Vernunft und Schrift sich so genau vereinigen. Ich will daher an dem heutigen Tage uns

zur Freude über die Gewißheit eines andern Lebens ermuntern. Ich gedenke aber in dem ersten Theile meiner Betrachtung von dieser Gewißheit selbst zu reden; und dann in dem zweyten uns bemerken zu lassen, wie sehr wir Ursache haben, uns dieser Gewißheit zu freuen und Gott dafür zu danken.

Es giebt gewisse Wahrheiten, welche kaum eines genauen Beweises bedürfen, um von uns Menschen

geglaubt

geglaubt zu werden. So einleuchtend sind sie dem Verstande, sobald er sie höret; so erwünscht sind sie dem Herzen; und so sehr empfehlen sie sich durch ihre Nützlichkeit und durch ihren großen Einfluß auf unsere Glückseligkeit. Unstreitig aber gehöret zu diesen Wahrheiten, welche dem Verstande so leicht einleuchtend werden, welche so sehr die Wünsche des menschlichen Herzens befriedigen, und welche einen so heilsamen Einfluß auf unsere Glückseligkeit haben, die Lehre von der Auferstehung, oder von der Fortdauer und Unsterblichkeit der Seele, und überhaupt von einem andern neuen Zustande nach dem gegenwärtigen Leben. Und daher giebt es auch schwerlich eine, die allgemeiner geglaubt, deren Gewißheit mehr gewünschet, und die von den Weisen unter den Menschen mit mehrerer Uebereinstimmung gelehret würde, als diese. Auch setzet die heilige Schrift, dieses Buch göttlicher Weisheit, für uns Christen, diese Lehre, ohne sie zu erweisen, als gewiß und zweifellos voraus, und redet nur von den Entschliessungen, auf die sie führet, und von den Hoffnungen, zu welchen sie berechtiget. Aber dessen ungeachtet ist es gut, sich bisweilen an die Hauptgründe zu erinnern, wodurch die göttliche Weisheit dem Menschen diese Wahrheit so nahe gebracht, und den Glauben an sie so gewiß gemacht hat.

Was uns schon im voraus geneigt macht, die Lehre von einem andern Leben, sobald wir sie hören, anzunehmen, das ist die unserer Natur so tief ein-

gepflanzte Liebe zum Leben, der Wunsch es zu erhalten, die Furcht es zu verlieren, die Begierde jede Gefahr abzuwenden; das ist der Schauer vor dem Tode, den jedes lebende Geschöpf empfindet, das ist das Erbeben vor der Vernichtung, des sich kein denkendes Wesen enthalten kann.

Da dieser Wunsch allen Menschen gemein ist, da er sich so stark in unserm Innern regt, und da dieser natürliche Trieb offenbar nur von Gott selbst, dem Urheber der Natur, in diese geleget seyn kann: so liesse sich vielleicht schon hierauf ein Beweis oder eine Hoffnung für ein anderes Leben gründen; wenigstens ist es begreiflich, wie sie alle diejenigen darinn finden, welche von sich nicht erhalten können, zu glauben: daß Gott einen solchen Wunsch, den er selbst sonatürlich gemacht hat, der Niemanden schadet, als dem, der dadurch getäuscht wird, der den Menschen so sehr beseligt, dessen Erfüllung Gottes so würdig ist, dennoch unerfüllet lassen werde. Aber wenn auch dieser Wunsch nicht als ein geltender Beweis anerkannt werden sollte: so macht er uns wenigstens sehr geneigt, diese Lehre zu glauben, sobald wir andere Bestätigungsgründe erhalten, und diese überall aufzusuchen.

Ein großer Theil der Menschen hat sich daher schon durch Aehnlichkeiten in der Natur oder in seiner eigenen Erfahrung zum Glauben an die Auferstehung des ganzen Menschen leiten lassen. — In der ganzen Natur gehet nichts unter;

in ihr ist ein steter Fluß von Veränderungen. Hier sehen wir Dinge entstehen, eine Zeitlang dauern und dann gleichsam untergehen; aber auch bald sich wieder erneuern. Auf den grünenden Frühling folgt der ernährende Sommer; auf den reifenden Herbst der kalte erstorbene Winter; aber bald wechselt mit diesem der alles belebende Frühling wieder. Jedes Jahr sehen wir so die Natur ersterben und wieder aufleben. Der Baum blühet, seine Früchte reifen, seine Blätter verwelken, er selbst stehet gleichsam verdorret da; aber bald erscheinet der alles verjüngende Lenz, und auch er stehet in erneuerter verjüngter Schönheit da. Diese Abwechselung in der Natur hat den Menschen sehr natürlich auf die Möglichkeit eines andern Zustandes für sich und auf den Gedanken geleitet: daß auch bey ihm eine ähnliche Abwechselung Statt finden könne; daß, wie bey ihm gleichsam auf den Frühling der Jugend, die Reife der männlichen Jahre und der Herbst des Alters folge, daß eben so auf die Kälte des Grabes gleichsam ein erneuerter Frühling folge, daß auch sein Ersterben nur eine Ruhe zu neuem Erwachen sey. — Mit dieser Erscheinung in der Natur, die ihn auf eine ähnliche Veränderung bey sich leitet, verbindet er leicht einen dem Tode wirklich ähnlichen Zustand in seinem eigenen Leben, auf welchen ein frohes Erwachen erfolget. Auf den Schlummer des Schlafes, wenn am Abend des Tages der ermüdete Körper sich der stillen Ruhe überlässet, und die Thätigkeit und das Leben der Seele gehemmet zu seyn scheinet,

da folgt am Morgen ein frohes Erwachen. Was hat größere Aehnlichkeiten mit diesem Zustande, als der Tod? Wenn am Abend des Lebens der entkräftete Körper in die Ruhe des Grabes gelegt wird, dürfen wir nicht erwarten, daß er, wenn er genug geschlummert hat, wieder erwache?

So leicht unser wünschendes Herz in diesen Aehnlichkeiten einige vergnügende Hoffnung findet, so wenig hat sich doch der denkende Verstand, und mit Recht in einer so wichtigen Sache dabey begnüget; sondern er hat andere Wege versuchet, die ihn auf eine noch sicherere, befriedigendere und zweifellosere Art zum festen Glauben an die Unsterblichkeit führeten. Und hier boten sich ihm die natürlichen Anlagen der menschlichen Seele, verbunden mit den bekannten Gesinnungen des Schöpfers, so wie die Begebenheiten der Welt und die Schicksale der Menschen, verbunden mit der Regierung Gottes, dar.

So viel ist unläugbar, daß Gott ein gütiges, weisheitsvolles und gerechtes Wesen ist; aber wenn das ist, so wird die Fortdauer der menschlichen Seele und ein künftiger Zustand nicht minder gewiß seyn. Hierauf leiten uns folgende Betrachtungen.

Die ganze weite Schöpfung bietet uns nichts, als einen unermeßlichen Schauplatz unzählbarer Veränderungen dar. Es bleibt nichts, was es war; der folgende Augenblick ist dem vorigen unähnlich; aber

so

so groß und mannichfaltig diese Veränderungen sind, so gewiß nichts davon ausgenommen ist, so ist doch keine dieser Veränderungen die letzte; so wird doch in der Schöpfung nichts vernichtet; ist nichts vernichtet worden, so lange sie ist; und wird nichts vernichtet werden. Denn sollte der Gott, der ein Geschöpf aus dem Nichtseyn in das Daseyn rief, es wieder in jenes Nichts zurückstoßen? sollte Ihn, den Unveränderlichen, gereuen, was Er gemacht hat? Oder sollte er blos bey dem Menschen eine Ausnahme machen? Ist es wahrscheinlich, daß Er das unvollkommnere, das leblose Geschöpf nur verändere; aber den Menschen, dieses edlere bessere Geschöpf, vernichte? Vereinigt sich das mit seiner Weisheit? Sollte er allein gegen den Menschen, dem er so viele Freude über sein Daseyn einflösste, die,— wie soll ich es nennen, ohne dieses erhabene Wesen zu verletzen?— die grausame Schadenfreude haben, diese Freude zu stören und ihn selbst zu vernichten? Reimet sich das mit seiner Güte?

Ich komme zu einer andern Betrachtung. Die menschliche Seele ist von den herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten, welche in diesem Leben nur zum Theil und nur bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden. Denn es ist sichtbar, daß bey vielen, durch widrige Umstände, durch frühzeitigen Tod und dergleichen, diese Entwickelung nicht erfolget, und daß sie hier bey keinem vollendet wird. Denn diese Anlagen sind einer immer fortgehenden Entwickelung und

Ausbil-

Ausbildung fähig, deren Gränze sich nicht angeben läs-
set; und die Kräfte der Seele stärken sich durch Ue-
bung. Oder, wo ist die Gränze für den menschlichen
Verstand, welche er nicht überschreiten könnte? wann
stirbt seine Wißbegierde? wann erschöpft sich der
Stoff für seine Erkenntniß? Wenn wir statt der
wenigen Jahre unsers Lebens auch Jahrhunderte und
Jahrtausende lebten: würden wir von der Einrich-
tung der Welt mehr als die ersten Elemente kennen
gelernt haben? würde dann unsere Wißbegierde nicht
mehr rege? unser Verstand nicht mehr thätig seyn kön-
nen? oder würden wir dann nicht erst im Stande
seyn, große und schnelle Fortschritte zu thun?—
Wie es mit dem Verstande ist, so ist es auch mit
dem Herzen. Wer mag die Gränze angeben, wenn
das menschliche Herz die Vollkommenheit erreicht hat,
über die es keine höhere giebt? wenn können meine
Grundsätze nicht richtiger, meine Gesinnungen nicht
edler, mein Leben nicht reicher an guten Thaten, und
also meine Seele zufriedener und seliger werden?
Wenn das wirklich seine unläugbare Richtigkeit hat,
ist es wahrscheinlich, daß der Gott, der diese Anla-
gen zu ewigem Wachsthum in uns legte, der uns
den Verstand gab, der sich entwickeln, und das Herz,
das sich veredeln kann; ist es wahrscheinlich, daß er
uns alsdann, wenn wir einige Stufen auf der Leiter
der Vollkommenheiten erreicht haben und nun im
Stande sind, schnellere Fortschritte zu thun, ist es
wahrscheinlich, daß er uns alsdann von der bereits
erreichten Höhe gleichsam mit allmächtiger Hand

herab-

herabstürzen, die nach immer mehrerer Vollkommenheit strebende Thätigkeit der Seele hemmen, und sie selbst vernichten werde? — Gliche das nicht dem Eigensinne des Künstlers, der ein vortreffliches Werk, das, je länger es dauert, immer besser und vollkommener würde, in einem Anfalle übler Laune zertrümmerte? wäre so etwas an diesem denkbar oder lobenswerth? und wie liesse sich das mit der Weisheit und Güte des besten und vollkommensten Wesens vereinigen? — Nein, so lange es wahr bleibt, daß der Mensch ein Geschöpf Gottes ist, das sich vervollkommnen kann; so lange sein Verstand wachsen, so lange sich sein Herz veredlen kann; so lange er die Plane Gottes zu erfüllen immer geschickter wird: so lange wird ihn auch der Gott leben lassen, der ihn erschuf. — Und hiermit ist die ewige Fortdauer des menschlichen Geistes für jeden Menschen erwiesen, der die menschliche Natur kennet, und an der Weisheit und Güte Gottes nicht zweifelhaft ist.

Nächst diesem, auf die Einrichtung der menschlichen Seele gegründeten Beweise, bietet uns die Erfahrung in den Schicksalen der Menschen, verbunden mit der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit, einen neuen nicht minder starken und unerschütterlichen Beweis dar. Es ist gewiß, daß Gewissenhaftigkeit und gemeinnützige Tugend der Wille und die Vorschrift Gottes ist; uud daß derjenige unter den Menschen, welcher jene übet und dieser sich befleissiget, auch des besten Schicksals und der größesten

Beloh-

Belohnung würdig ist. Aber wie oft findet durch die Verblendung und Ungerechtigkeit anderer Menschen gerade das Gegentheil Statt? Ist es nicht wahr, daß oft selbst die Unschuld verkannt, die Tugend gekränkt und das Verdienst gemißhandelt wird? Ist es nicht wahr, daß die gemeinnützigsten Handlungen oft Aufopferung unserer Kräfte, und selbst unseres Lebens fordern? — Schiene es nun nicht ungerecht, wenn für jene Mißhandlung und für diese Aufopferung kein Ersatz und keine Belohnung folgete? wäre hier nicht ein Mangel in der Gesetzgebung Gottes? Ist es wahrscheinlich, daß Gott die Tugend wollte? die menschliche Vernunft darauf leitete? sie ihr als das Gesetz ihrer Handlungen vorschrieb? und sie dennoch bisweilen ohne Unterstützung, wenigstens ohne Belohnung, ließe? Aber beydes, Unterstützung und Belohnung, würde der duldenden und sich aufopfernden Tugend fehlen, wenn kein anderes Leben, wenn die Hoffnung dazu ein täuschender Traum wäre. — Wenigstens kann sich die menschliche Vernunft darein nicht finden; und so lange diese das Recht behält, über Schicklichkeit, Wahrheit und Pflicht zu urtheilen: so lange wird sie auch ein künftiges Leben für nothwendig, und den Glauben daran für wahr, erklären müssen.

Noch deutlicher aber leuchtet es endlich durch Beyspiele ein, wie sehr die Gerechtigkeit Gottes einen solchen Glauben fordere und nothwendig mache. Und welches Beyspiel lieget uns hier näher und ist

für

für uns überzeugender, als das Beyspiel Jesu? — Jesus, von Gott bestimmt, die Welt zu erleuchten, zu bessern, zu beseligen, führte das gemeinnützigste Leben; er lebte für das Wohl des menschlichen Geschlechts; er opferte sich dafür auf; seine Unschuld ward verkannt, sein Verdienst mit Mißhandlungen belohnet, und Er, der Erlöser der Menschen, ward, gleich einem Verbrecher, in der Blüthe seiner Jahre zum schmählichen Tode verurtheilet. Aber was war es, was ihm, bey diesem Schicksale, dennoch den standhaften Muth und die ausdauernde Geduld gab? Was anders, als das Vertrauen zu Gott, seinem himmlischen Vater? als die Hoffnung, daß sein unsterblicher Geist zu Gott komme, dem er ihn sterbend empfahl? als die Ueberzeugung, daß er zum Vater gehe, und da die Belohnung finde, die er verdienete? — Aber schiene nun Gott gerecht, belohnete er das Verdienst, wenn kein anderes Leben wäre? wenn Jesus, Vergeltung bey Gott hoffend, und dadurch gestärkt, sie nicht gefunden hätte? hienge unsere Religionslehre zusammen, hätte sie nicht vielmehr eine auffallende Lücke, wenn sie uns nicht auch sagte: daß Gott Jesum in den Himmel erhoben und ihm wirklich die Belohnung ertheilet habe, die seinem Verdienst gebührete?

Sehet, meine Freunde, das sind einige Beweise, die uns selbst die Vernunft für eine Wahrheit darbietet, welche auch die heilige Schrift für diejenigen, welche jene Gründe zu verfolgen nicht im Stande sind, durch das Beyspiel Jesu sinnlich und lebhaft macht.

Doch, beynahe vergesse ich, daß ich nicht blos von der Gewißheit dieser Lehre und der Uebereinstimmung der Schrift und Vernunft reden, sondern daß ich uns auch zur Freude darüber, und zum Dank gegen Gott ermuntern, wollte. Aber wie leicht wird mir nun dieses Geschäft, und wie gern wird jeder in diese Freude und in diesen Dank einstimmen, sobald ich nur an die Nützlichkeit und an das Trostvolle dieser Lehre mit einigen Worten werde erinnert haben.

Unter allen Wahrheiten der Religion wüßte ich, nächst dem Glauben an Gott selbst, keine, von der uns die Gewißheit erwünschter seyn müßte, als die Lehre von der Unsterblichkeit. So tröstend, so erfreuend, so heilsam für unsere ganze Veredelung und Glückseligkeit ist sie. — Man darf sich nur die verschiedenen Wirkungen der Furcht vor dem Tode und der Vernichtung, und des Glaubens an die Unsterblichkeit in einzelnen Beziehungen mit einiger Lebhaftigkeit denken, und man wird die Schätzbarkeit dieses Glaubens auf das stärkste empfinden und sich zum Dank gegen Gott für ihre Gewißheit ermuntert fühlen.

"Ich bin ein Mensch, der sich seines Daseyns freuet, der sein Leben als sein größestes Glück ansiehet, und der dieses Glück nie zu verlieren wünschet! Aber auf dem Wege meines Lebens harret ein Feind, der im Verborgenen lauret; der mich plötzlich zu

über-

überfallen und zu vernichten drohet und dem ich nicht zu entgehen vermag!— Welch ein erschreckender Gedanke, selbst für mich, der ich glücklich bin! wie tödtet er jede Freude in meiner Brust! Muß ich nicht mein ganzes Leben hindurch ein Sclave der Furcht vor ihm seyn! So ist es, wenn kein anderes Leben ist.— Aber wie erheitert sich meine ganze Seele, so bald sie Unsterblichkeit hoffet. Nun ist der Todesengel mein Freund; nun betrachte ich ihn als den Boten des Allmächtigen, der mich nach dem Rathe Gottes in ein anderes Leben führet; die Furcht verschwindet; und gern wandele ich an seiner Hand die finstere Straße des Todes, weil sie zu den hellern Gefilden des Lichts führet."— So vermindert die Lehre von der Unsterblichkeit die Furcht vor dem Tode. Empfindet das, meine Freunde, und danket Gott dafür.

Aber sie erheitert auch im Unglück, und macht uns mit unserm Schicksale zufrieden. Wir wollen uns einen Menschen denken, der viel in der Welt duldete. Er seufzete unter dem Drucke der Armuth; er litt unter den Schmerzen der Krankheit; hart war seine Jugend und bitter die Tage seines Alters; vergeblich harrete er auf ein milderes Schicksal, und nur diese Hoffnung machte, daß er seine Leiden ertragen konnte. Aber nun erscheinet der gefürchtete, alles zerstörende Tod, und raubt ihm mit dem Leben auch diese Hoffnung und die Möglichkeit eines bessern Schicksals. — Wird er nicht, werden wir nicht

bey einem solchen Loos, seine Bestimmung hart und seinen Schöpfer grausam finden müssen? — Aber nicht so, wenn ein anderes Leben ist. Ich dulde, wird er denken, aber ich dulde unter dem, dessen Rath für mich zwar unerforschlich, aber Weisheit und Güte ist. Ihm, ihm will ich vertrauen. Es kommt die Ewigkeit, die alles aufhellet. Dort werd ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah; das wunderbar und heilig nennen, was unerforschlich hier geschah; dann denkt auch mein Geist mit Preiß und Dank die Schickung im Zusammenhang. — O so freuet euch der Hoffnung eines bessern Lebens, Ihr, die ihr selbst duldet, oder die Ihr duldende Freunde habt, die ihr zu trösten wünschet.

Sie ist ferner die Stütze der leidenden Unschuld. "Ich bin ein Mensch, mit den besten Absichten; aber die Unwissenheit und Verkehrtheit verfolget mich; ungeehrt und gemißhandelt beschließe ich mein Leben! Welch ein Schicksal ist das! Wie gerecht muß der Gott seyn, der mich diesem Schicksale unterwarf, der meine Vernunft das Recht erkennen und lieb gewinnen ließ, und der nun so lohnet!" So denkt natürlich der unschuldig Leidende, der kein anderes Leben hoffet. — Aber ganz anders der Glaubende. "Ich dulde, und ich dulde unschuldig! Aber Gott, der Allwissende, kennet mich! Er, der der erklärte unveränderliche Freund der Guten und Rechtschaffenen ist! Und meine Leiden haben ein Ende. Hier übt die Tugend ihren Fleiß, und jene

Welt

Welt reicht ihr den Preiß. Also will ich Gott durch Geduld ehren und nicht ermüden." — O so freuet euch dieser Wahrheit, ihr, die ihr der verkannten Unschuld und der leidenden Tugend Trost und Aufheiterung wünschet, oder die ihr bey eigenen Leiden selbst dieser Unterstützung bedürfet!

Und wie erfreuend ist endlich diese Hoffnung für alle, welche das Glück zu empfinden und zu schätzen wissen, daß sie eine Natur besitzen, die sich immer mehr zu entwickeln und in jeder Vollkommenheit ewig zu wachsen die Fähigkeit hat! Welch' eine Freude für jeden Menschen, der einigen Sinn für die Freuden der Erkenntniß hat, zu wissen: daß sein Verstand und seine Erleuchtung immer zunehmen, daß er immer mehr eindringen soll in die Kenntniß der Natur und ihres Schöpfers! — Welch' eine Freude für jeden Menschen, der ein edles Herz hat, zu wissen: daß jede gute Anlage in ihm sich immer mehr entwickeln, daß seine Grundsätze immer richtiger, seine Gesinnungen immer edler, seiner guten Handlungen immer mehr, und also auch seine Zufriedenheit und Seligkeit und seine Aehnlichkeit mit Gott immer größer werden soll!

O, meine Freunde, wenn ihr empfindet, zu welchem Glück uns diese Hoffnung erhebt, so freuet euch dieser Hoffnung, und danket Gott für ihre Gewißheit. Danket Ihm, Ihr, die Ihr Euch hauptsächlich an die Beweise haltet, welche uns Gott in der Natur durch

unsere Vernunft darbietet. Danket Ihm, Ihr, die ihr diese Hoffnung aus der heiligen Schrift schöpfet!

Ja, gepriesen seyst du von uns allen, o Gott! daß du uns nicht blos für die Ewigkeit schufest; sondern daß du uns auch unsere hohe Bestimmung mit solcher Zuverlässigkeit erkennen liessest. Stärke, befestige uns in diesem Glauben; Laß ihn unsere Ermunterung zum Guten, unsere Stütze im Leiden, und unsern Trost im Tode seyn! Amen.

Neun-

Neunzehnte Predigt.

Von der rechten Leitung und Beherrschung der Wißbegierde in Absicht auf die Zukunft.

Am zweyten Osterfeyertage.

Ueber
Luk. XXVI, 13 — 35.

Zu dir, Allgütiger, erhebt sich auch an diesem festlichen Tage unser Herz, um dir für die Hoffnung der Unsterblichkeit zu danken, die du uns gewährtest. Preiß und freudige Anbetung sey dir, für das Licht, das du uns über unsere große Bestimmung gabest; aber verleihe uns auch den Sinn, daß wir uns bey dem Grade desselbigen begnügen, den du uns schenktest, und ihn gewissenhaft gebrauchen. Laß dazu auch unsere jetzige Andacht eine Ermunterung seyn! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Die Lehre von der Unsterblichkeit und dem künftigen Leben, an welche uns das Fest, welches wir in diesen Tagen begehen, erinnert, ist von der Wichtigkeit, und hat so viel Anziehendes für den nachdenkenden Menschen, daß er, nicht zufrieden, diese Hoffnung selbst zu haben, und die Gründe dafür zu kennen, auch noch so manche andere Frage, die seine Wißbegierde über die nähere Beschaffenheit des künftigen Lebens aufwirft, beantworten zu können wünschet. Und wer könnte auch die Wißbegierde

sträflich finden, die sich mit einem so wichtigen Gegenstande beschäftiget? Wer würde nicht gern sein Ohr dahin neigen, wo er mit Zuverlässigkeit darüber belehret zu werden hoffte! und wer würde nicht dem mit dem lebhaftesten Danke verbunden seyn, der ihm über die Beschaffenheit des künftigen Lebens die Aufschlüsse geben könnte, die der Mensch sich so sehr wünschet?

Allein, meine Freunde, obgleich die Güte Gottes uns überhaupt die Hoffnung eines künftigen Lebens so gewiß gemacht, und die Erkenntniß der Gründe dafür nahe gebracht hat: so hat es seiner Weisheit doch auch gefallen, die nähere Beschaffenheit derselben vor uns zu verbergen; und weder durch die natürliche Offenbarung, noch durch den Unterricht in der heiligen Schrift, die Fragen alle zu beantworten, welche die menschliche Neugierde aufzuwerfen so geneigt ist. Unstreitig hat die Weisheit Gottes dazu ihre zwar unerkannten, aber wichtigen Gründe; und es gebühret uns hier vielmehr, zufrieden mit dem Lichte, das uns Gott aufgesteckt hat, dieses dankbar zu gebrauchen; als über die Entbehrung dessen zu klagen, was vielleicht für unsern gegenwärtigen Zustand noch nicht gehört. Besonders aber sollten wir uns hüten, daß unsere Wißbegierde, die so gern in die Zukunft eindringet, uns nicht auf gewisse sehr gefährliche Abwege verleite. Es kann das auf verschiedene Art geschehen; es geschiehet aber vorzüglich alsdann, wenn wir die Schwierigkeiten über gewisse

einzelne

einzelne Fragen uns an der Sache selbst zweifelhaft machen lassen; oder wenn wir, um den Schleyer der Ungewißheit zu zerreissen, und hellere Blicke zu thun, als es die Vernunft und Offenbarung zulässet, zu gewissen seltsamen und abergläubigen Mitteln greifen. Davor zu warnen, das soll der Zweck meines gegenwärtigen Vortrags seyn.

Text.

Luk. XXIV, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen giengen an demselbigen Tag in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, deß Name heißet Emahus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschahe, da sie so redeten, und befragten sich miteinander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen, aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegen, und seyd traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk, wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zum Verdammniß des Todes, und gekreutziget. Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschrecket etliche Weiber der unsern, die sind frühe bey dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe.

Und

Und etliche unter uns giengen hin zum Grabe und fundens also, wie die Weiber sagten, aber ihn funden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredt haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fieng an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingiengen; und er stellete sich, als wollte er förder gehen. Und sie nöthigten ihn, und sprachen: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er gieng hinein, bey ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete, brachs, und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöfnet, und erkenneten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift eröfnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und funden die eilfe versammlet, und die bey ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen, und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, da er das Brod brach).

Wie es den Jüngern Jesu gieng, daß sich Jesus ihnen gerade in dem Augenblicke entzog, als ihre Wißbegierde am stärksten gereitzt war, und sie im Begriffe waren, so manche Fragen an ihn zu thun: so, meine Freunde, gehet es uns Menschen nicht selten bey der Erforschung der Wahrheit überhaupt, und insonderheit auch bey den Betrachtungen über

das

das künftige Leben. Wenn wir uns von der Gewißheit desselben überzeugt haben, und nun im Begriffe stehen, zu den besondern, seine nähere Beschaffenheit betreffenden, Fragen fortzugehen: dann finden wir bald die Schranken des menschlichen Verstandes und Wissens; dann haben wir Mühe, uns mit dem Grade der Erkenntniß zu begnügen, zu dem uns Gott erhoben hat, und unsere Wißbegierde so zu regieren, daß sie uns nicht zum Unglauben oder zum Aberglauben verleite. Diese Erfahrung soll mir Gelegenheit geben,

von der rechten Leitung und Beherrschung der Wißbegierde, in Absicht dessen, was wir von der Zukunft wissen, zu reden. Ich will dabey erstlich das, was wir mit Zuverlässigkeit wissen, von dem Zweifelhaften zu unterscheiden suchen; und dann die Regeln selbst angeben, welche unsere Wißbegierde leiten sollten, um uns sowohl vor Unglauben als Aberglauben zu bewahren.

So gewiß es ist, und so sehr es von uns mit Dank erkannt zu werden verdient, daß Gott uns vieles von der Zukunft, und wenigstens so vieles zu erkennen Gelegenheit gegeben oder geoffenbaret hat, als zur Gründung unserer Hoffnung und zur Einrichtung unseres Verhaltens nöthig ist; so ist doch auf der andern Seite nicht zu läugnen: daß dem menschlichen Forschungsgeiste hier noch Stoff genug zum

Nach-

Nachdenken übrig gelassen ist; und daß seine Wißbegierde hier Fragen aufzuwerfen geneigt ist, die wir wenigstens bis jetzt zu beantworten nicht im Stande sind. Aber desto nothwendiger ist es auch, daß wir das, was wir mit Zuverlässigkeit wissen, von dem zu unterscheiden suchen, was dabey ungewiß und zweifelhaft scheinen kann.

Und was ist es nun, was wir mit Zuverlässigkeit von der Zukunft wissen?

Dahin gehört zuerst: daß sie ist; daß auf das gegenwärtige Leben ein anderes zukünftiges gewiß folget; daß, wenn unser Körper stirbt und verweset, unsere Seele aus ihrer Hülle heraustritt, und sich zu dem Allmächtigen erhebet.— Dafür spricht, wenn ich die Beweise kurz andeuten soll, der uns von Gott eingepflanzte Wunsch. Dafür sprechen die Anlagen unserer Natur; dafür sprechen die verschiedenen Schicksale der Menschen; dafür spricht die Güte, die Gerechtigkeit und die Weisheit des Schöpfers; dafür spricht die heilige Schrift; in dieser Behauptung stimmen endlich alle Nationen der Erde, die gebildeten wie die ungebildeten, und fast alle Weise aller Zeitalter zusammen.— Und das erste also, was wir von dieser Zukunft wissen, ist, daß sie ist, daß sie jedem bevorstehet, daß keiner von einem künftigen Zustande ausgeschlossen ist, oder ihm entgehen kann.

Fürs zweyte, meine Freunde, ein anderer nicht minder wesentlicher Punkt, den wir mit gleicher Zuverlässigkeit von der Zukunft wissen, ist der: daß das künftige Leben mit dem gegenwärtigen in der engsten Verbindung stehen, und daß es ganz Folge der Gegenwart seyn wird! — Die Zukunft hat immer ihren Grund in der Vergangenheit, und so ist es auch mit dem gegenwärtigen und künftigen Leben. Wie die Jugend zum männlichen Alter; wie die Aussaat zur Erndte: so verhält sich die Ewigkeit und das gegenwärtige Leben. Das lehrt die Natur der Sache; das bestätigt die Billigkeit und Gerechtigkeit Gottes; das setzt die heilige Schrift über allen Zweifel auf das weiteste hinaus. — Wäre es nicht so, stünde das zukünftige mit dem gegenwärtigen Leben in keiner Verbindung: so würde hier eine Ausnahme von einem allgemeinen Gesetze der Natur Statt finden müssen, welches anzunehmen, wir durch keinen Grund berechtiget werden. Wäre es nicht so, stünde das künftige Leben mit dem gegenwärtigen in keiner Verbindung; erwartete uns dort das Schicksal nicht, das unserm hiesigen Verhalten angemessen ist: so würde die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes nicht gerechtfertiget; so wäre diese Lehre nicht geschickt, unser Trost und unsere Ermunterung im Guten zu seyn. Dann hätte die Schrift Unrecht, wenn sie saget: dort wird der Mensch erndten, was er hier gesäet hat.

Und diese beyden Hauptbelehrungen, auf welche sich im Grunde alles einschränket, was wir mit Zuverlässigkeit von der Zukunft wissen, sind für den Gebrauch, den wir von dieser Lehre zu machen haben, vollkommen hinreichend. — Denn wozu soll uns die Lehre von der Unsterblichkeit dienen? Offenbar dazu, daß sie uns zufrieden und freudig über unsere Bestimmung mache, daß sie unser Trost im Leiden, die Ermunterung der Tugend und das Schrecken der Sünde, sey. Aber ist nicht schon die Hoffnung der Unsterblichkeit selbst und ihre Gewißheit zu unserer Zufriedenheit und zu unserm Troste hinreichend? uud was kann uns zu einem vorsichtigen uud wohlgeordneten Leben mächtiger antreiben, als die Ueberzeugung, daß die Folgen unserer Handlungen ewig dauern, daß sie auch nach dem Tode der Grund unserer Seligkeit oder Unseligkeit sind, daß wir dort genau das Schicksal finden, das wir verdienen?

Allein, so zweifellos diese beyden Behauptungen sind, und so gewiß sie das in sich fassen, was wir von dem künftigen Leben zu wissen nöthig haben, sowohl um unsre Hoffnung fest zu gründen, als um unser Verhalten weise einzurichten: so giebt es doch viele Fragen, welche zu beantworten wir nicht im Stande sind. Ich will einige davon anführen: "Ich weiß, daß meine Seele unsterblich ist; aber wie trennet sie sich von dem gegenwärtigen Körper, den sie bewohnt? welches ist der neue Zustand, in den

sie

sie nun tritt? welches ist der Ort ihres Aufenthalts? wie weit erstreckt sich ihr Wirkungskreis? was wird in dem zukünftigen Leben ihre Beschäftigung seyn? welches werden die Gegenstände ihres Nachdenkens seyn? In welcher Verbindung wird sie mit den höhern Geistern stehen? wird sie ferner auf die gegenwärtige Welt einwirken können? wird sie bemerken, was in ihr geschiehet? wird sie mit den Hinterbleibenden in Verbindung stehen? wird sie sich diesen zu erkennen geben, und ihnen Kenntnisse von ihrem Zustande mittheilen können?

Das sind einige der Fragen, welche der nachdenkende Verstand des Menschen aufwirft, welche er sich gern zu beantworten wünschet; und welche ihm doch Gott näher und auf eine zweifellose Art nicht geoffenbaret hat.

Wie sollen wir uns bey diesen Fragen verhalten?

Ohnstreitig würden wir sehr Unrecht haben, wenn wir es überhaupt für unerlaubt, oder auch nur für eine ganz überflüßige oder schädliche Neugierde erklären wollten, sich mit diesen Fragen, die bis jezt nicht mit Zuverlässigkeit entschieden sind, und über die die heilige Schrift schweiget, zu beschäftigen und nach ihrer Beantwortung zu streben. — Denn warum sollte es nicht erlaubt seyn, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die

so wichtig sind, und die den Menschen so nahe angehen? Gott selbst bietet sich uns zum Gegenstande unseres Nachdenkens dar; er strafet die Versuche, sein Wesen zu erforschen, und seine erhabenen Eigenschaften kennen zu lernen, so verkehrt auch unsere Begriffe davon seyn mögen, nicht; und warum sollte er also Betrachtungen für unerlaubt erkläret haben, die den Menschen selbst zum Gegenstande haben? — Auch können solche Versuche nicht aus dem Grunde getadelt werden, weil sie nicht immer zu dem Grade der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit führen, der keinen vernünftigen Zweifel übrig lässet. Denn gesezt, daß darüber nicht alles entdeckt wird, was wir zu entdecken wünschen: so werden doch vielleicht manche unrichtige und abergläubige Vorstellungen entfernt; und wer wagt die Gränze zu bestimmen, über welche der nachdenkende Verstand nicht hinausgehen kann? — Weit gefehlt also, daß diese Fragen nicht der Gegenstand der Untersuchung derer seyn dürften, welche dazu Kräfte und Trieb fühlen; weit gefehlt, daß es nicht erlaubt seyn sollte, seine Gedanken, Muthmassungen und vermeinten Entdeckungen vorzulegen, oder die Gedanken und Schriften anderer zu prüfen: so ist diese Beschäftigung vielmehr des Menschen höchst würdig, und zu wünschen, daß die Weisesten ihre Untersuchungen der Welt nicht vorenthalten, damit so manche grobe Irrthümer widerlegt und entfernt werden; und so würde es eine mißverstandene Bescheidenheit oder

zu weit getriebene Aengstlichkeit seyn, wenn man hier weiter zu gehen Bedenken trüge, als unser Zeitalter gekommen ist, oder als uns Gott in der Schrift geoffenbaret hat. Denn so gewiß uns die heilige Schrift zu unserer Belehrung über das gegeben ist, was einen nahen Einfluß auf die Zufriedenheit mit unserm Schicksale und auf die weise Einrichtung unseres Verhaltens hat: so wenig ist sie doch bestimmt, die Gränze alles menschlichen Wissens zu seyn.

So wenig aber dergleichen Untersuchungen untersagt seyn, oder als gefährlich angesehen werden können: so gewiß werden sie das Leztere, wenn wir uns durch solche Nebenfragen, die wir zu beantworten nicht im Stande sind, zu Zweifeln an der Hauptsache selbst, und zum völligen Unglauben verleiten lassen. — Um sich davor zu sichern, ist es nothwendig: daß man das Wesentliche und Gewisse von dem Unwesentlichen und Zweifelhaften sorgfältig unterscheide. Es ist überhaupt bey jeder Untersuchung, die der menschliche Verstand anstellet, von großer Wichtigkeit, daß er sich deutlich mache, was dabey die Hauptsache ist, und was als minder wichtige Nebenfrage angesehen werden kann; und bey der Erforschung der Wahrheit ist es nothwendig, daß man diesen Unterschied stets im Auge behalte, und sich nicht durch unbedeutende Schwierigkeiten an der Hauptsache selbst zweifelhaft machen lasse. Denn dieses ist

der gewöhnliche Weg, der zum Zuwenigglauben oder zum Unglauben in der Religion führet; welcher eben darinn bestehet, daß man gewisser Schwierigkeiten und Fragen wegen, welche nicht genau gehoben oder beantwortet werden können, zu wenig oder gar nicht glaubt. Diese Vorsicht ist aber hauptsächlich in der Religion nothwendig, weil uns sonst fast alle ihre Wahrheiten zweifelhaft werden würden, wenn wir nicht auf die Beweise dafür, sondern auf jede Schwierigkeit sehen, und nicht eher glauben wollten, bis nicht bloß die Gewißheit der Sache erwiesen, sondern auch ihre Art und Weise erkläret worden wäre. So weiß ich, zum Beyspiel, daß ein allmächtiger Schöpfer und weiser Regierer der Welt ist. Ich habe Gründe, diese Wahrheit anzunehmen; meine Vernunft führet mich darauf; ich würde mich in große Ungereimtheiten verlieren, wenn ich das Gegentheil glaubte; die mehrern Erfahrungen, der größere Theil und die heilige Schrift sind dafür. Ich glaube also diese Wahrheit, ob ich gleich die Art und Weise nicht angeben kann, wie Gott die Welt geschaffen hat und erhält, und ob ich gleich Fragen darüber aufwerfen kann, welche zu beantworten ich ganz ausser Stande bin. So zweifele ich nicht an der göttlichen Fürsehung, wenn ich gleich nicht begreife, wie der Verstand Gottes alles umfaßt; wenn es auch zweifelhaft seyn sollte, ob er die Welt nach ewigen unabänderlichen Gesetzen, oder durch unmittelbare Einwirkung, regiert? ob sich gleich Ereignisse

hervorthun, die ich als Aufgaben, welche ich nicht zu lösen vermag, ansehen muß.

Eben so ist es nun auch mit der Lehre von der Unsterblichkeit. Wenn sie selbst ausser Zweifel gesezt ist, wenn wir dafür Beweise haben, die uns zum Glauben verbinden: so würden wir sehr Unrecht haben, wenn wir uns durch solche Fragen, dergleichen ich vorher angeführet habe, zum Bezweifeln der Sache selbst verleiten ließen. Ich lobe die Vorsicht, welche nicht gern ohne Gründe, auf das Wort anderer, etwas als wahr annimmt: aber dabey ist auch die bescheidene Vorsicht nöthig, daß man seiner Wißbegierde die Gränzen setze, welche unsere Natur ihr selbst anweiset, und daß man sich hüte, aus zu weit gehendem Mißtrauen, zu wenig zu glauben.

So sehr der Mensch Ursache hat, sich vor dem Unglauben zu bewahren, eben so sehr und noch mehr hat er nöthig, sich zu hüten, daß ihn seine Wißbegierde nicht zum Aberglauben verleite, zu dem so viele Versuchung ist, und daß er sich nicht jedem verführenden, gewinnsüchtigen Betrüger Preiß gebe. Dieser Aberglaube zeigt sich hauptsächlich darinn, wenn man jeder Sage, jedem Traume, jeder vorgeblichen Erscheinung, und jedem gewinnsüchtigen Betrüger, der die Stirn hat, unsere Leichtglaubigkeit zu berücken, glaubet.

Und hier berühre ich eine Sache, von der die Wichtigkeit selbst, die leichte Verführbarkeit des Menschen, und der besondere Hang unserer Tage, mir etwas weitläuftiger zu seyn gebietet. Denn vielleicht hat unter allen Religionslehren noch keine dem Aberglauben so viele Nahrung gegeben, als die Lehre von der Fortdauer der menschlichen Seelen, verbunden mit der Ungewißheit, in der wir uns über ihren Zustand befinden, und mit dem Wunsche, hierüber, vor andern, Entdeckungen zu machen, die uns über sie hinaussetzen, und so manche Begierde befriedigen könnten.

Der Aberglaube ist im Grunde nichts anders, als die Neigung und Stimmung der Seele, in Sachen, die auf Religion und die Geisterwelt Beziehung haben, zu viel, das heißt, zu leicht und ohne Grund zu glauben. Er ist das Gegentheil von dem bedachtsamen, zu wenig glaubenden Unglauben; er ist das, was wir sonst Leichtgläubigkeit und Einfalt zu nennen pflegen; er wird besonders durch das Neue und Wunderbare geweckt, und durch Hoffnung und Furcht unterhalten.

Wie leicht nun die Neigung, gewisse, den Zustand nach dem Tode betreffende Fragen beantwortet zu sehen, uns zum Zuvielglauben führe; wie sehr diese Neigung von scharfsichtigen und gewinnsüchtigen Betrügern benuzt werde: das kann freylich keinem unbekannt seyn, der nicht ganz fremd in

der

der Geschichte unserer Tage, und in den Meinungen des Volks und der Menge, ist. Ich will mich hauptsächlich nur bey einer Gattung des Aberglaubens aufhalten, nemlich bey der, wenn man so leicht, um seine Neugierde zu befriedigen, an jede vorgebliche Erscheinung der Verstorbenen glaubt, oder sogar an die Möglichkeit, diese selbst, nach eigener Willkühr, auf unser Geheiß hervorzurufen. Solche Personen, welche sich zu einem solchen Glauben geneigt fühlen, sollten wenigstens folgenden Betrachtungen einige Ueberlegung gönnen. Ob uns gleich der Zustand der Verstorbenen zu wenig bekannt ist, als daß wir mit völliger zweifelloser Entscheidung über ihre Verbindung mit der Welt, die sie verlassen haben, urtheilen könnten: so muß uns doch an der Möglichkeit, daß sie zu uns zurückkehren können, schon der Umstand höchst zweifelhaft machen, daß es so wenige wahrscheinliche, und keine bey genauer Untersuchung bewährt gefundene Fälle giebt, indem sich gewöhnlich dabey eine Täuschung oder Betrug entdeckt hat; und daß wir also bey ähnlichen Fällen eine ähnliche Besorgniß zu äussern, vollkommen berechtigt sind.

Dazu kommt ferner, daß es, selbst bey der zugegebenen Möglichkeit, doch schwerlich in der Willkühr derer, die diese Welt verlassen haben, stehen kann, auf diese Erde zurückzukehren; da oft solche Menschen, welche sich dergleichen Entdeckungen am eifrigsten wünschten, und denen sie mit so

vieler Zuverläßigkeit versprochen waren, sie dennoch nicht erhielten. – Wenn es also nur von der Willkühr Gottes abhängt, und wenn er allemal, so oft es geschehen soll, eine Ausnahme von den gewöhnlichen Gesetzen machen, und also ein Wunder geschehen lassen muß: so ist wenigstens so viel klar, daß solche Fälle nicht ohne die wichtigsten Ursachen sich ereignen, und eben so selten seyn werden, als es die Wunder selbst sind; und daß man dagegen eben so mißtrauisch zu seyn Ursache habe, als man es gegen vorgebliche Wunder mit so vielem Rechte ist.

Dazu kommt endlich, daß selbst in der heiligen Schrift dazu keine Hoffnung gemacht wird, und daß sogar die dadurch zu bewirkende Besserung der Menschen, welche doch die wichtigste Ursache zu einem solchen Wunder seyn würde, als ein nicht hinlänglicher Grund von Christo selbst angegeben wird. Immer bleibt in dieser Rücksicht der Ausspruch, welchen Jesus dem Abraham hierüber in den Mund legt, äusserst merkwürdig:*) Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Hören sie diese nicht, so würden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.— Wie merkwürdig und wie wahr zugleich! Denn an die Wieder-

*) Luk. XVI, 29. ff.

Wiederkehr Verstorbener zu glauben, dazu gehört gewiß weit mehr, als das wahr zu finden und zu glauben, was Moses und die heilige Schrift über unser sittliches Verhalten gelehret und geboten hat.

Noch thörigter und ausschweifender aber ist es, wenn man sich sogar zu dem Wahne verleiten lässet, daß selbst Menschen die Macht hätten, über das Reich der Geister zu gebieten, ehemals Gewesene hervorzurufen, und bey diesen Erkundigung über ihren Zustand einzuziehen.— Wer hätte eine solche Macht den Menschen gegeben? Wie unglücklich wären diejenigen, welche so der Willkühr jedes Neugierigen zu Gebote stehen müßten! Haben sich bis jezt solche Vorspiegelungen nicht noch immer als Thorheiten und Betrug solcher Menschen gezeigt, die die Neugierde und den Unverstand anderer zur Erreichung eigennütziger Absichten mißbrauchen? Und hätte uns Gott den Zustand der künftigen Welt näher offenbaren wollen: ist es wahrscheinlich, daß er dazu nicht andere Mittel würde gebraucht haben, als so unsichere, und mit dem Betrug verbundene? Und wozu? Zur Besserung des Menschen? Aber hier steht uns wieder die Natur des Menschen, und der Ausspruch Jesu selbst, entgegen.

Und wie leicht führen solche Erwartungen zum Nichtglauben, und stürzen in den gefährlichen Zu-

stand des Zweifels und des Unglaubens! Wer sich überredet hat, daß die Geisterwelt mit dieser in Verbindung stehen müsse; wer glaubt, daß Erscheinungen möglich sind; wer sie sich eifrig wünscht, und sie erhalten zu müssen meinet; und wer sich dabey am Ende doch immer getäuscht und in seinen Erwartungen betrogen siehet: wie leicht ist ein solcher in Gefahr, an der Sache selbst zweifelhaft zu werden, und die Erfahrung zu bestätigen, daß der Aberglaube zum Unglauben, und das Zuvielglauben zum Nichtglauben, führe!

Dagegen wollen wir, meine Freunde, zufrieden mit dem Grade des Lichtes, welches uns Gott geschenkt hat, dieses gewissenhaft nutzen, und nur durch die Mittel, welche er uns überhaupt zur Erforschung der Wahrheit gegeben hat, auch in dieser Gattung der Erkenntniß fortzuschreiten suchen. Und gesezt, daß wir manches zu beantworten nicht im Stande sind: so wollen wir dadurch an der Sache selbst nicht zweifelhaft werden; sondern uns an die Gründe dafür und an das halten, was nach Vernunft und Schrift ausgemacht ist; und darinn unsere Beruhigung suchen. Gesezt also, zum Beyspiel, daß ich nicht weiß, wie die Seele sich von dem Körper trennet: so weiß ich doch, wozu sie Gott erschaffen hat, und daß sie unsterblich ist. Gesezt, daß mir die besondere Beschaffenheit des künftigen Lebens dunkel ist: so weiß ich doch, daß es ist, und daß es mir gewiß bevorstehet; daß mir da nichts begegnen

kann,

kann, was Gottes Rath nicht für mich ersehen, und seine Güte nicht für mich bestimmt hat. Gesezt, daß ich den Wohnort der Seligen nicht näher angeben kann: so weiß ich doch, daß ich in dem Reiche Gottes bleibe, in dem Reiche des Gottes, der mein Vater ist, dessen Güte mich hier segnete, und dessen Güte mich ewig beglücken wird. Gesezt, daß ich nicht weiß, welches die Beschäftigungen der Seligen seyn werden: so weiß ich doch, daß ich dort in einem höhern Wirkungskreise die Kräfte gebrauchen soll, die ich hier geübt habe; so weiß ich doch, daß die Zukunft von der Gegenwart abhängt, daß ich dort kein Glück hoffen darf, wozu ich hier nicht den Grund legte.

Ich will mich also nicht fürchten. Der Tod darf mir nicht schreckend seyn; weil er zum wahren Leben führt. Des freudigsten Vertrauens voll, will ich von Gott erwarten, was mir alsdann werden soll, wenn ich, frey von Sünde und Noth, zur Vollkommenheit reife. Aber dabey will ich auch für die Zukunft leben; ich will gewissenhaft thun, was meine Pflicht ist; ich will einen Samen ausstreuen, der noch in der Ewigkeit Früchte trägt. Denn

Säen muß ich hier mit Fleiß
Zu der Erndte jenes Lebens.
O wie glücklich, daß ich weiß,
Dieß geschehe nicht vergebens!
Ewig freut sich seiner Saat,
Wer hier treulich Gutes that!

Das sey unser Wahlspruch! das ist die kurze Wissenschaft, der wir von dem ewigen Leben bedürfen; und die uns nicht mißleiten kann! Und daß sie uns alle recht leite, das gebe er, der Allbarmherzige! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Predigten

Bd.: Erster Band

Jena und Leipzig 1798

Hom. 2093 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464979-1
VD18 90565622